



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

Im Netz verfangen.

Emanzipationsmöglichkeiten aus dem Netzwerkkapitalismus
aus postfundamentalistischer Perspektive

verfasst von / submitted by
Julia Werthmann, B.A.

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2023 / Vienna 2023

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 066 824

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Politikwissenschaft

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof. Mag. Dr. Oliver Marchart, PhD

Mitbetreut von / Co-Supervisor:

Ich danke Oliver Marchart für die Betreuung, Matthias Flatscher und dem Kolloquium Politische Theorie für das Feedback, insbesondere Valerie Scheibenpflug für die gewinnbringenden Diskussionen und all meinen Freund:innen, die im letzten halben Jahr bis zur Ermüdung Teil dieses um sich greifenden Gedankenprozesses waren, mich aber auch immer wieder in den Müßiggang hinübergerettet haben.

„Man schämt sich jetzt schon der Ruhe; das lange Nachsinnen macht beinahe Gewissensbisse. Man denkt mit der Uhr in der Hand, wie man zu Mittag ißt, das Auge auf das Börsenblatt gerichtet, – man lebt wie einer, der fortwährend etwas ‚versäumen könnte‘. ‚Lieber irgend etwas tun als nichts‘ – auch dieser Grundsatz ist eine Schnur, um aller Bildung und allem höheren Geschmack den Garaus zu machen. Und so wie sichtlich alle Formen an dieser Hast der Arbeitenden zugrundegehn: so geht auch das Gefühl für die Form selber, das Ohr und Auge für die Melodie der Bewegungen zugrunde. Der Beweis dafür liegt in der jetzt überall geforderten *plumpen Deutlichkeit*, in allen den Lagen, wo der Mensch einmal redlich mit Menschen sein will, im Verkehre mit Freunden, Frauen [sic!], Verwandten, Kindern, Lehrern, Schülern, Führern und Fürsten – man hat keine Zeit und keine Kraft mehr für die Zeremonien, für die Verbindlichkeit mit Umwegen, für allen Esprit der Unterhaltung und überhaupt für alles *Otium*. Denn das Leben auf der Jagd nach Gewinn zwingt fortwährend dazu, seinen Geist bis zur Erschöpfung auszugeben, im beständigen Sich-Verstellen oder Überlisten oder Zuvorkommen: die eigentliche Tugend ist jetzt, etwas in weniger Zeit zu tun als ein anderer. Und so gibt es nur selten Stunden der *erlaubten* Redlichkeit: in diesen aber ist man müde und möchte sich nicht nur ‚gehen lassen‘, sondern lang und breit und plump sich *hinstrecken*. [...] Die *Arbeit* bekommt immer mehr alles gute Gewissen auf ihre Seite: der Hang zur Freude nennt sich bereits ‚Bedürfnis der Erholung‘ und fängt an sich vor sich selber zu schämen. ‚Man ist es seiner Gesundheit schuldig‘ – so redet man, wenn man auf einer Landpartie ertappt wird. Ja es könnte bald so weit kommen, daß man einem Hange zur *vita contemplativa* (das heißt zum spaziergehen mit Gedanken und Freunden) nicht ohne Selbstverachtung und schlechtes Gewissen nachgäbe.“ (Nietzsche, Die Fröhliche Wissenschaft, 2012, S. 216f)

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung: <i>boring dystopia</i> oder die scheinbare Alternativlosigkeit des Kapitalismus	1
2	Das kapitalistische Chamäleon: Der Weg zum postfordistischen Netzwerkkapitalismus	7
2.1	<i>Die fordistische Moderne, ihre Kritik und ihr Untergang.....</i>	<i>7</i>
2.2	<i>Ausweglose All-Integration: Das Netzwerk als Befreiungsblockade</i>	<i>20</i>
2.3	<i>Der hegemonietheoretische und radikaldemokratische Blick als Alternative.....</i>	<i>25</i>
2.4	<i>Das hegemoniale Netzwerk und die Verdrängung des Politischen.....</i>	<i>31</i>
3	Lose Fäden im Netz und das politische Ringen um ihren Anschluss	44
3.1	<i>Entnetzung zwischen Dislokation, Disartikulation, Demand und Politik.....</i>	<i>45</i>
3.2	<i>Entnetzungsperformanzen zwischen Schicksal und Haltung: Erschöpfung und Quiet Quitting.....</i>	<i>56</i>
3.3	<i>Entnetzungspolitiken zwischen Reform und Revolution: 4-Tage-Woche und Tangping.....</i>	<i>67</i>
3.4	<i>Konkreter Utopismus: Der Vorschlag eines radikaldemokratischen Entnetzungsprojekts</i>	<i>82</i>
3.4.1	<i>Peformanz: Gen einer anderen Relationalität flanierend.....</i>	<i>85</i>
3.4.2	<i>Politik: Utopian demand nach weniger Arbeit und einem (anderen) Leben</i>	<i>92</i>
3.5	<i>Hürden der Emanzipation: Hegemoniale Reintegrationsversuche</i>	<i>107</i>
4	Schlussbeobachtungen: Entnetzung – Ein Konzept zwischen Folge, Mittel und Ziel	112
5	Bibliographie.....	117

1 Einleitung: *boring dystopia* oder die scheinbare Alternativlosigkeit des Kapitalismus

„Es ist einfacher, sich das Ende der Welt vorzustellen, als das Ende des Kapitalismus“, besagt ein geflügelter Spruch, den Mark Fisher popularisiert hat (2022, S. 18)¹. Die Gegenwart ist in einer „boring dystopia“ gefangen (ebd, 2023, S. 4). Weniger ironisch, sondern begeistert hat die neoliberale Vorkämpferin Margret Thatcher es ausgedrückt: „There is no alternative!“ Die Geschichte scheint ihr Recht zu geben, scheint ein Jenseits doch immer unvorstellbarer zu werden. Wenngleich das Ziel der Profitmaximierung als Kern des kapitalistischen Systems konstant bleibt, so wandelt sich seine Organisationsweise: „There is therefore no ‘capitalism’, but rather different forms of capitalist relations which form part of highly diverse structural complexes“ formuliert Ernesto Laclau (1990, S. 26). Um das Spezifische seiner gegenwärtigen Formation zu beschreiben, wurden vielzählige Adjektive gesucht und gefunden: postfordistisch, neoliberal, „progressiv neoliberal“ (Fraser, 2017) oder postpolitisch (Mouffe, 2011). Andere wiederum haben auf die Zentralität des Netzcharakters des aktuellen Kapitalismus hingewiesen, der sich durch die Auflösung moderner Grenzen hin zu einer allumfassenden Netzformation kennzeichnet: seien es die schwindenden nationalstaatlichen Grenzen in einem global integrierten Weltmarkt oder die Verschmelzung von öffentlicher und privater Sphäre sowie Arbeit und Leben in einem umfassenden biopolitischen Produktionszusammenhang. Zwei einflussreiche Ansätze der Theoretisierung des Netzwerkkapitalismus² bilden das Werk *Empire: Die neue Weltordnung* (2002) von dem amerikanischen Literaturwissenschaftler Michael Hardt und dem italienischen Philosophen Antonio Negri (ergänzt durch Überlegungen ihres italienischen Kollegen Paolo Virno) sowie *Der neue Geist des Kapitalismus* (2003) des französischen Soziologen Luc Boltanski und der französischen Wirtschaftswissenschaftlerin Ève Chiapello. Beide Werke sind im Original um die Jahrtausendwende – 2000 und 1999 – erschienen: zu einem Zeitpunkt, als der neoliberale Netzwerkkapitalismus auf dem Höhepunkt seiner Blüte stand.

In den letzten Jahrzehnten sind seine negativen Folgen in Form generalisierter Prekarität (Marchart, 2013b), Armut und zunehmender Ungleichheit verstärkt in den Vordergrund getreten. Und doch sind radikal emanzipative Kritik und Politik, die den

¹ Es ist unklar, auf wen der Spruch ursprünglich zurückzuführen ist. Mal wird Frederic Jameson, mal Slavoj Žižek genannt.

² Zwar beschreiben beide Autor:innenpaare die Logik des Netzwerks als relevantes Merkmal der neuen kapitalistischen Formation, allerdings sprechen sie nicht, wie es hier getan wird, vom „Netzwerkkapitalismus“. Die vorliegende Untersuchung möchte ihre Denkrichtungen vertiefen und den Netzwerkcharakter ins Zentrum der Analyse stellen. In diesem Zuge wird er nicht nur als Modus der Mehrwertproduktion, sondern auch als Mechanismus ideologischer Herrschaftsstabilisierung sichtbar.

gegenwärtigen Kapitalismus in seinen Grundsätzen herausfordern, nicht in Sicht. Das Fenster hin zu post-kapitalistischen Alternativen scheint gegenwärtig noch verengter als in vorherigen Dekaden. Vielmehr scheinen linkes Denken und Politik oft selbst den Prämissen des Kapitals verfallen. Diese Komplizenschaft linker Kämpfe mit dem Kapitalismus hat Nancy Fraser als „progressiven Neoliberalismus“ (2017) bezeichnet. Radikale Kritik am Status Quo des Netzwerkkapitalismus und daraus abgeleitete Politiken gehen gegenwärtig vornehmlich von rechter Seite aus (ebd, S. 71; Marchart, 2009, S. 7f). Ihre Intervention zielt darauf, Souveränität für ein exklusiv chauvinistisch definiertes Volk durch die Wiederbelebung moderner Grenzen zu erringen und so demokratisch-egalitäre Gewinne zurückzunehmen: Etwa durch rigide Grenzpolitik wie die Europäische Union sie zuletzt im neuen europäischen Asylkompromiss (GEAS) entschieden hat, der eine zunehmende Abschottung und faktische Einschränkung des Asylrechts bewirkt. Oder in Form der Affirmation der Geschlechtergrenzen in verschärften Abtreibungsgesetzen, Sprachdebatten und wiedererstarkender Gewalt. Damit werden Prekarierte gegen einen „woken“ Globalismus mobilisiert, ohne jedoch einen Zentimeter an den Grundfesten des Kapitalismus zu rütteln. Auf die rezente rechte Mobilisierung reagiert umso stärker eine liberal anti-populistische Allianz der Mitte (Selk & Jörke, 2015) mit der verfestigenden Verteidigung des Status Quo.

Während sich der gegenwärtige Kapitalismus demnach als äußerst robust erweist, scheint emanzipative Politik gelähmt. Oliver Marchart formuliert es wie folgt: „[V]ielen ist das Ziel des Weges selbst abhanden gekommen, und damit ist ungeklärt, ob radikale Politik überhaupt eine Zukunft hat“ (2009, S. 7). Ausgangspunkt der folgenden Untersuchung bildet demnach nicht nur die Intensivierung ungleicher, unfreier und unsolidarischer Zustände durch die Ausweitung der Produktion auf das gesamte Leben. Besonders ist darüberhinausgehend nämlich die mit der Netzorganisation strukturell zusammenhängende Verunmöglichung der Anfechtung dieser undemokratischen Zustände. *Der Netzwerkkapitalismus blockiert Emanzipation.* Um diese Blockade zu verstehen und Befreiungsbewegungen wieder in Gang zu setzen, möchte das folgende Projekt seine Entwicklung historisch wie theoretisch nachvollziehen und ihre Implikationen für Befreiungskämpfe reflektieren. Dafür wird die Kritik an der Moderne und die folgende Analyse der hegemonialen Transformation des Kapitalismus durch ebendiese Kritik in der soziologischen Analyse von Boltanski/Chiapello und der politiktheoretischen Betrachtung von Hardt/Negri nachgezeichnet.

Beide Ansätze kranken jedoch an ihrer immanenten Konzeptualisierung des Netzwerkkapitalismus – Erstere des Kapitalismus, Letztere des Netzwerks –, was ihr Denken von Befreiung restringiert. Hardt/Negri erkennen im Netzwerk die (vorbestimmte) Entfaltung

des Sozialen, sodass die Befreiung von seinem kapitalistischen Charakter in der Akzeleration seiner Tendenzen liegt. Das Netzwerk selbst erscheint ihnen unproblematisch. Bei Boltanski/Chiapello liegt es wiederum daran, dass Kritik als nicht-antagonistischer Korrekturmechanismus des Kapitalismus konzipiert wird. Anstatt das Problem der Alternativlosigkeit zu lösen, bestätigen beide Theorien es: sei es durch den Glauben an eine messianische Befreiungsbewegung oder fatalistischen Reformismus. Die Wiedergewinnung einer Aussicht, sprich radikale Kritik als Ausgangspunkt des Kampfes um eine grundsätzlich andere Welt, liegt im paradoxen Dazwischen. Deshalb sollen ihre Überlegungen im Rahmen der Hegemonietheorie nach dem argentinischen Politiktheoretiker Ernesto Laclau und der belgischen Politiktheoretikerin Chantal Mouffe (2000) reartikuliert werden. Ihr postfundamentalistisches Verständnis von Politik und Gesellschaft bietet die notwendigen Ressourcen, das Netzwerk als kontingent und durch radikale Politik bekämpfbar zu betrachten.

Das vorliegende Projekt ist demnach bestrebt, eine neue hegemonietheoretische Beschreibung des Netzwerkkapitalismus vorzulegen, um im Anschluss eine radikaldemokratische Perspektive der Befreiung aus dem Netzwerk zu skizzieren. Dabei soll auch die Hegemonietheorie in dieser Konfrontation mit anderen Impulsen rückbefragt und weitergedacht werden. Politiktheoretisch bemüht die Untersuchung dieserart ein Gespräch zwischen Hegemonietheorie und Postoperaismus. Schließlich hat Erstere es bisher versäumt, das Netzwerk als spezifische Hegemonie zu analysieren und sich primär abgrenzend mit dem Postoperaismus befasst (Laclau, 2005a; Mouffe, 2009, 2010, 2017). Dieses Gespräch, wenngleich asymmetrisch auf postfundamentalistischem Terrain geführt, wird als ergiebig erachtet. Schließlich bietet der Postoperaismus kluge Beobachtungen hinsichtlich der Funktionsweise des gegenwärtigen Kapitalismus und lenkt den Blick auf in der Hegemonietheorie bisher geringgeschätzte Strategien des Entzugs, während eine postfundamentalistische Ontologie diese Betrachtungen und Strategien spezifizieren, ihre Grenzen aufzeigen und so ein überzeugenderes Bild von Befreiung anbieten kann.

Aus einer derart angereicherten hegemonietheoretischen Perspektive soll das Netzwerk dann als hegemoniale, kapitalistische Artikulation des Sozialen verstanden werden, die in die gesamte Organisation des Sozialen, ihre Subjektivierungs- und Beziehungsweisen eindringt. Allerdings wird das Soziale öffentlich nicht als hegemonialer, biopolitischer Reproduktionszusammenhang erkannt, stellt das Netzwerk sich – nicht zuletzt unter Rückgriff auf linke Netzutopien – doch als Verwirklichung der grundlegenden sozialen Relationalität dar. Ausschlüsse und Kontingenz des Netzwerks werden verstärkend durch Mechanismen der hierarchischen Integration und Sedimentierung über Dynamik unsichtbar gemacht. Die

Ideologie lautet: Es gibt keine Sozialität jenseits der (mehrwertgenerierenden) Vernetzung. Seine Alternativlosigkeit geriert sich als grenzenloser Möglichkeitsraum. Genau dieser falsche Anschein von Freiheit, den die Unfreiheit im Netzwerkkapitalismus annimmt, macht ihn totalitär. Die vorliegende Arbeit stellt somit die These auf, dass die Netzordnung deshalb so robust ist und ein Problem für Emanzipation darstellt, weil sie durch die Devisibilisierung ihres Außen das Politische verdrängt.

Postfundamentalistisch gedacht kann diese Totalität bloß eine ideologische Behauptung darstellen: Das konstitutive Außen kann zwar verdrängt, nie aber abgeschafft werden. Der Blick auf die Gegenwart beweist dies in Form von Krisenphänomenen der Netzformation: namentlich Phänomene der Entnetzung. In seiner *Soziologie der Entnetzung* (2021) hat der Schweizer Soziologe Urs Stäheli zuletzt diese Phänomene des Netzwerks eingehend untersucht. Er attestiert der gegenwärtigen Theoriebildung einen ausgeprägten Fokus auf das Relationale, sodass Entnetzung bisher untertheoretisiert geblieben ist. Doch wohnt dem Netzwerk eine Tendenz exzessiver Vernetzung inne, die zu Übervernetzung und somit letztlich zum Umschlag in Entnetzung führt. Stähelis Perspektive bleibt jedoch unbefriedigend, da er das Netzwerk vom Kapitalismus zu trennen versucht und somit auch die Frage von Herrschaft über Netzförmigkeit sowie das politische Potenzial der Entnetzung unzureichend betrachtet. Entnetzung soll im Folgenden entgegen Stäheli als Symptom des verdrängten Außen des Netzwerkkapitalismus betrachtet werden, deren Bruchwirkung dazu befähigt ist, das Politische und so Befreiungsbewegungen wiederzubeleben. Der folgende Gedankengang möchte sie als Ressource für ein emanzipatives Entnetzungsprojekt fruchtbar machen. *Angesichts der effektiven All-Integration des Netzes fragt die Untersuchung: Welches Potenzial besitzen Phänomene der Entnetzung für den Aufbau eines radikaldemokratischen Projekts, das den Netzwerkkapitalismus herausfordert?*

Dieses Potenzial wird theoretisch ausgelotet, praktisch durch die Betrachtung gegenwärtiger Entnetzungsphänomene verankert und zuletzt utopisch durch die Entwicklung eines idealen, radikaldemokratischen Entnetzungsprojekts einzulösen versucht. Solch eine Entnetzungspolitik greift die Entnetzungserfahrungen der Erschöpften und Resignierten sowie präfigurierend-utopische Praktiken des müßiggängerischen Flanierens auf. Doch es überführt die individuell-performative Entnetzung in eine kollektive Politik der Grenzziehung. Diese versucht, die Schlingen des Netzwerks zu zerschneiden, um sie auf demokratische Weise neu zu spinnen. Das erwirkt sie durch einen Antagonismus zwischen (Mehrwert-)Schöpfenden und Erschöpften und der Forderung nach einer gerechteren Verteilung von Arbeit, Zeit und Geld fordert. Diese Forderung wird mit dem Begrenzungsversuch biopolitischer Arbeit kombiniert

und in einem *utopian demand* (Weeks, 2011) nach radikaler Arbeitszeitverkürzung ausgedrückt. Auf diese Weise soll das Befreiungsprojekt radikal das Netz angreifen, ohne weltliche Verhaftung zu verlieren. Eine Grenzziehungspolitik, die danach strebt, das Netz hinzu einer anderen Ordnung zu überwachsen, ist radikaldemokratisch, weil sie Freiheit, Gleichheit und Solidarität einlösen will. Sie versteht sich als kontingent versteht und grenzt sich von rechten Krisenantworten der Restabilisierung exklusiv–essenziell definierter Herrschaftsgrenzen ab.

Um dieses Vorhaben zu realisieren, wird argumentativ folgendermaßen vorgegangen. Der erste Teil soll die Genese des Netzwerkkapitalismus nachzeichnen (*Kapitel 2*). Den Beginn bildet die Betrachtung der Logik der fordistischen Moderne, die anhand kritischer Beschreibungen nachvollzogen werden soll: einerseits durch ihre theoretische Seite, exemplifiziert durch Gilles Deleuze und Félix Guattari, andererseits durch ihre historisch-politische Seite der 68-er Bewegung (*Kapitel 2.1*). Verbindender Gedanke ist ihnen die Befreiung einer (rhizomatischen) Möglichkeitsfülle aus den starren Strukturen der Moderne. Mithilfe der Ansätze von Hardt/Negri sowie Boltanski/Chiapello kann sodann die Genese des postfordistischen Netzwerkkapitalismus ab den 1970ern aus diesen kulturkritischen Widerständen rekonstruiert werden (*Kapitel 2.2*). Im Moment der Krise seiner modernen Formation hat der Kapitalismus sich die Netzutopie seiner Kritiker:innen zu eigen gemacht, um eine agilere Konstellation herauszubilden. Allerdings ist keine der beiden Theorien in der Lage, ihrerseits eine radikale Kritik am Netzwerkkapitalismus denkbar zu machen. Folglich wird die Hegemonietheorie als Alternative angeboten (*Kapitel 2.3*), um mittels einer postfundamentalistischen Reartikulation der bisherigen Beobachtungen einen neuen, integrativen Begriff des Netzwerkkapitalismus anzubieten (*Kapitel 2.4*).

Der zweite Teil widmet sich sodann der Bestrebung, Krisenphänomene des Netzwerkkapitalismus als Symptome des verdrängten Außen ausfindig zu machen, um die Möglichkeiten daran anschließender radikaldemokratischer Befreiungspolitik abzuschätzen (*Kapitel 3*). Das konstitutive Außen macht sich im Netzwerk in Form von Entnetzung bemerkbar, die zunächst theoretisch vermessen wird (*Kapitel 3.1*). Anschließend soll ein Blick auf die Praxis gerichtet werden: Wo sind gegenwärtig Phänomene der Entnetzung beobachtbar, wie wird diskursiv auf sie reagiert und welche politischen Implikationen zeitigen sie? Es wird sich mit den Entnetzungsperformanzen der Erschöpfung und des *Quiet Quitting* als Reaktionen auf die Zumutung der Hyperaktivität im Netz sowie die Ausweglosigkeit seines Soseins beschäftigt (*Kapitel 3.2*). Beide stellen individuelle, mehr oder weniger passive und damit apolitische Nicht-Partizipation dar, die das Netz jedoch stört. Um politisch zu werden, müssen

sie Teil einer kollektiven Politik werden. Dafür werden aktuelle Entnetzungspolitiken der 4-Tage-Woche einerseits und der chinesische Exodusbewegung *Tangping* andererseits analysiert (*Kapitel 3.3*).³ Wo Erstere in Reformismus kippt, der eine grundlegende Kritik verfehlt, da läuft Letztere Gefahr, einen unbedingten und somit apolitischen Entzug zu predigen. Aufbauend auf die Diskussion dieser Ansätze sollen die Fragen gestellt werden, wie eine sich dem Netz verwehrende Existenzweise und ein ideales gegenhegemoniales Kritikprojekt gegen den Netzkapitalismus aussehen kann, dass diese Existenzweisen aufgreift und ihr zur Verwirklichung verhilft (*Kapitel 3.4*). Diese andere Existenz wird im Flaneur, das Projekt seiner kollektiven Verwirklichung im *utopian demand* (Weeks, 2011) nach radikaler Arbeitszeitverkürzung gefunden. Schlussendlich ringt solch eine emanzipative Politik jedoch nicht allein um die Entnetzung. Sie muss aktiv der hegemonialen Vereinnahmung der Entnetzung zum Zwecke des erneut rettenden Umbaus der kapitalistischen Formation und gegenhegemonialen rechten Umdeutungsversuchen entgegenarbeiten (*Kapitel 3.5*). Schließlich reagiert der Netzwerkkapitalismus harsch auf die Entnetzung. Reintegrierende Strategien autoritärer Disziplinierung im Antagonismus zwischen den „Faulenzern und hart arbeitenden Menschen“ oder neoliberale Appelle zu Self-Care-Strategien bilden ernste Hindernisse einer radikaldemokratischen Krisenantwort.

Eine Befreiung aus dem kapitalistischen Netzwerk durch radikale Politik ist möglich: indem sie nach Entnetzung Ausschau hält, um sie für demokratisierende Grenzziehungsbemühungen fruchtbar zu machen. Ob diese Chance allerdings am Schopfe ergriffen wird und sich durchsetzen kann – darüber werden Zukünftige richten müssen.

³ Den Beginn der Auseinandersetzung mit der Thematik haben journalistische Arbeiten zu Erschöpfung (Werthmann, 2021), *Quiet Quitting* (ebd, 2022) und der 4-Tage-Woche (ebd, 2023) gebildet.

2 Das kapitalistische Chamäleon: Der Weg zum postfordistischen Netzwerkkapitalismus

2.1 Die fordistische Moderne, ihre Kritik und ihr Untergang

Die Moderne ist durch eine Logik der Teilung charakterisiert, für die der Akt der Grenzziehung konstitutiv ist. Der Philosoph Gilles Deleuze und der Psychoanalytiker Félix Guattari haben sich der Logik der Moderne und der damit einhergehenden Art der Wissensorganisation in ihrem kurzem, aber einflussreichem Text *Rhizom* mithilfe des Bildes eines Baumes genähert: „Aus Eins wird zwei [...]. Die binäre Logik ist die geistige Realität des Wurzelbaum [sic!]“ (Deleuze & Guattari, 1980a, S. 8). Diese Logik ist nicht in der Natur oder im Sein angelegt. Im Gegenteil: Vielmehr ist sie von der Moderne herrschaftlich konstruiert. Auf diese Weise erst wird die Teilung zwischen Kultur und Natur eingeführt. Die baumartige Wissenslogik strukturiert die Welt hierarchisch und zentralistisch. Vom Hauptstamm des Baumes gehen ihm hierarchisch untergegliedert binarisierte Einheiten ab: die Äste gefolgt von den Blättern. Der Stamm ist das transzendente Modell, von dem alles andere sekundär abkopiert ist (ebd, S. 33). Vielheit kann hier sodann bloß die Ableitung einer vorgängigen Einheit darstellen, nie aber eigenständige, plurale Andersheit (ebd, S. 9). In *Tausend Plateaus* beschreiben die beiden Denker den modernen Staat als Maschine, der die das Soziale konstituierenden Begehrensströme in binäre Gegensätze teilt (ebd, 1992, S. 284).

Andere Denker:innen haben zur Beschreibung der Moderne ähnliche Worte gefunden. In *Dialektik der Aufklärung* (2017) haben Adorno und Horkheimer die konstitutive Unterscheidung zwischen Kultur und Natur analysiert, die die Unterwerfung der inneren und äußeren Natur durch das moderne Subjekt nach sich zieht. Aus feministischer Perspektive wurde die konstitutive Unterscheidung zwischen androzentrischer Öffentlichkeit und feminisierter Privatheit (Pateman, 1988) erkannt. Die postkoloniale Betrachtung sieht sie zwischen dem westlichen Kolonialherren und den ihm unterworfenen kolonisierten Subjekten (Fanon, 1981), die mit einer Einteilung der Welt in ein westliches Zentrum und von ihm abgetrennte wie untergeordnete Peripherie einhergeht. Dementsprechend funktioniert auch die Logik des modernen (westlichen) Nationalstaats. Seine Souveränität definiert sich als Macht mit klaren Grenzen gegenüber einem Außen (Hardt & Negri, 2002, S. 179). „Die räumliche Anordnung von Innen und Außen [...] scheint uns ein allgemeines und grundlegendes Charakteristikum modernen Denkens zu sein“ (ebd, S. 198). Und das gilt nicht nur für den Raum, sondern ganz allgemein.

Die Beispiele moderner Grenzziehungen verdeutlichen, dass die Grenzziehung nicht nur eine Differenz, sondern eine *hierarchische* Differenz herstellt: Ein Innen wird durch die Ausschließung eines alteritären Außen definiert. Jedoch fällt das Ausgeschlossene nicht der Vergessenheit anheim, sondern ist Ziel ausbeuterischer Unterwerfung, wenngleich sie verschleiert wird. So basiert der moderne androzentrische Westen ebenso auf der reproduktiven Tätigkeit der Frau im Privaten wie der Ausbeutung der Kolonisierten im Globalen Süden. Der Mechanismus der Ausbeutung verweist darauf, dass die Unterteilung zwischen Innen und Außen nicht nur für den modernen Nationalstaat des Westens, sondern auch den Kapitalismus konstitutiv ist (ebd, S. 101). In imperialistischer Personalunion bewirtschaften sie die modernen Grenzen: „Für den europäischen Kolonialismus ebenso wie für die ökonomische Expansion waren die durch das moderne System von Nationalstaaten geschaffenen Grenzen grundlegend“ (ebd, S. 10). Anlehnend an Karl Marx gehen Hardt/Negri davon aus, dass der Kapitalismus dieses nicht-kapitalistischen Außen bedarf, um sich expansiv auszudehnen. Das Außen ist also paradoxerweise zentral. Das Kapital bedarf der Ausbeutung des Außen, um sich zu reproduzieren. Ermöglicht wird die Ausbeutung dadurch, dass der vorgebliche Ausschluss des Jenseits der Grenze den hehren Idealen der Freiheit und Gleichheit im Inneren enthoben wird. Andersherum basiert die Möglichkeit dieser auf der Unterwerfung des Außen, ein Mechanismus den Carole Pateman in Bezug auf das Geschlechterverhältnis beschreibt (1988, S. 114).

Die spezifisch moderne Konstellation des Kapitalismus lässt sich als fordistisch beschreiben. Der Fordismus charakterisiert sich als industrielle Massenproduktion und damit einhergehender Massenkonsumentenkultur. Der modernen Logik entsprechend gestaltet sich auch die Produktion nach binären, hierarchischen Kategorien: Die Arbeitsrealität ist vom privaten Leben im Haushalt abgetrennt, die männliche Alleinverdiener-Berufstätigkeit durch die unsichtbare Fürsorgetätigkeit und Abhängigkeit der Frau im Haushalt gestützt (Boltanski & Chiapello, 2003, S. 208). Im Betrieb herrscht darüber hinaus eine Trennung zwischen Arbeitgeber⁴ und Arbeitnehmer:innen, die in Sozialpartnerschaften in einem institutionalisiertem Verhältnis stehen: „Im Kontakt mit der Sozialkritik entstanden, hat er [der fordistische Geist des Kapitalismus, Anmerkung d. Verf.] gleichzeitig den Kompromiss zwischen bürgerrechtlichen Kollektivwerten und industriewirtschaftlichen Erfordernissen angeregt, der die Grundlage für den Wohlfahrtsstaat bildet“ (ebd, S. 257). In der Produktion

⁴ Arbeitgeber wird im Folgenden nicht gegendert, da es eine geschlechtliche Gleichverteilung unterstellen würde, die in wirtschaftlichen Führungspositionen nicht gegeben ist.

wie in der Familie herrschen klare Hierarchien und Positionszuweisungen. Boltanski/Chiapello beschreiben den Geist des Kapitalismus dieser Zeit dementsprechend als bürgerweltlich, industriell und familiär. Bestimmende Werte sind Disziplin, Gehorsam sowie „Maßhalten, Genügsamkeit, Fleiß, Stetigkeit, Ausdauer und Charakterfestigkeit“ (ebd, S. 205).

In der Moderne durchläuft das Subjekt klassischerweise einen eindeutigen Integrationsweg: Familie, Schule und Fabrik. Deleuze/Guattari haben das als lineare (neben der binären) Segmentarität des modernen Staates beschrieben (1992, S. 284). Im Schatten der Integrationsmechanismen schlummern die Exklusionsmechanismen der modernen Gesellschaft. Michel Foucault hat sie in seinen Untersuchungen des Gefängnis (Foucault, 1977) und der Psychiatrie (ebd, 2015) beleuchtet. Die Frau wird in die private Sphäre sozialisiert, was sie aus der Lohnarbeit (wenngleich das nicht für alle Frauen galt) und politischen Öffentlichkeit ausschließt (Pateman, 1988). Den Unterteilungen entsprechend werden die Subjekte der Moderne entlang der Kategorien Mann/Frau, Arbeiter:in/Kapitalist oder vernünftig/wahnsinnig konstituiert und gesellschaftlich verortet.

Wenngleich den Subjekten unterschiedliche soziale Positionen zugewiesen werden oder vielmehr: sie im Rahmen dieser Zuweisung hervorgebracht werden⁵, so produziert die moderne Sozialstruktur doch generalisierte psychologische Muster, die der französische Soziologe Alain Ehrenberg in Anlehnung an den Psychoanalytiker Sigmund Freud beschreibt. Die moderne Psyche entfaltet sich entlang der sozialen Normen der Disziplin und Gefügigkeit gegenüber Autoritäten, dem das Subjekt sich seiner Position entsprechend in den Institutionen der Familie, Schule und Fabrik zu unterwerfen hat (Ehrenberg, 2013, S. 75). Freud hat sich der Internalisierung dieser Normen gewidmet. In Form des Über-Ichs ins Innere des Subjekts integriert, stehen die gesellschaftlichen Anforderungen beständig in Konflikt mit den Bedürfnissen nach freier Triebbefriedigung (Es). Das Subjekt (Ich) moderiert diesen Konflikt besser oder schlechter. Der Moderne attestiert Freud einen Konflikt zwischen Individuum und Gesellschaft, da subjektive Triebsublimierung verlangt wird (Freud, 2002, S. 51). Das Bedürfnis, gegen die Verbote zu verstoßen, ist mit Angst und Scham belegt, sodass die Krankheit der Moderne eine Krankheit der Schuld ist, die das Subjekt im Versuch der

⁵ Das Subjekts soll hier und im Folgenden im Sinne der Diskurstheorie (Kapitel 2.3) postfundamentalistisch verstanden werden: Nicht als ein Sein mit unabhängigem Willen, sondern als soziale Einheit, die durch ihr bedingendes Außen der Gesellschaft erst hervorgebracht wird und stets auf dessen Sinnangebote verwiesen bleibt. Wenngleich es auch nicht gänzlich auf diese Hervorbringungsumstände reduziert werden kann, sondern eine kontingente Entwicklung durchläuft. Wenn im Folgenden von Subjekt oder individueller Handlung gesprochen wird, dann ist der komplexe diskursive Bedingungs- und Zuschreibungszusammenhang mitgedacht.

Befreiung von der gesellschaftlichen Kolonisierung überfällt. Diese Krankheit des individuellen Befreiungsversuchs in der Moderne ist die Neurose (Ehrenberg, 2013, S. 67).

Zusammenfassend kennzeichnet die Moderne eine transzendente Logik des Ursprungs sowie eine Teilung zwischen Innen und Außen, die Mechanismen der Inklusion und (ausbeutenden) Exklusion impliziert. Sie arbeitet mit den Logiken der Hierarchie und Grenze, die den Aufbau einer gewaltvollen Ordnung bedingen. Die Kultur unterdrückt die Natur, das Subjekt seine Triebe und die westliche Nationalstaaten beuten den kolonisierten Süden aus.

Folglich gehen viele der theoretischen Bemühungen der Beschreibung der Moderne als solch einer Logik verpflichtet damit einher, sie dafür zu kritisieren. Die Kritik der Moderne zielt auf die Unterdrückung des Anderen. Feministische, postkoloniale und postmoderne Kritik haben sie im Namen der ausgeschlossenen Anderen formuliert: der Frau, der Natur, dem kolonisierten Subjekt, des Nichtvernünftigen – oder generalisierter im Namen all dessen, das als Drittes keinen Platz in den binären Unterscheidungen findet. Die Kritiken arbeiten sich an den modernen Dualismen ab und versuchen, sie durch Theorien oder Politiken der Differenz und Pluralität zu erschüttern (Hardt & Negri, 2002, S. 154). Deleuze/Guattaris Gedanken lassen sich als solch eine Kritik verstehen, wenngleich sie über das Anprangern des unterdrückenden Ausschlusses konkreter Anderer hinausgehend auf ein strukturelles Argument abzielen: Netzartige Vielheit wird gemäß der modernen Logik vertikaler Strukturierung und Teilung permanent begrenzt und zerschnitten. Ihre Arbeit ist bestrebt, die transzendente wie teilende Logik der Moderne des Baumes abzuschaffen, um der unterliegenden, immanenten Fülle Gerechtigkeit zu verschaffen: „Wir sind des Baumes müde. Wir dürfen nicht mehr an die Bäume glauben, an große und kleine Wurzeln, wir haben genug darunter gelitten“ (Deleuze & Guattari, 1980a, S. 26).

Ihrer immanenten Ontologie folgend (und anschließend an Gabriel Tarde) verstehen sie das Gesellschaftliche als Vielfalt von Begehrensströmen. Erst verdörrend-binarisierende Übercodierungsmaschinen des modernen Staates codieren und territorialisieren die Ströme (ebd, 1992, S. 298f). Die in diesem Prozess verstümmelte Fülle beschreiben sie im *Rhizom* im Gegensatz zur transzendentalen Logik des Baumes, als die immanente des Rhizoms. Das Rhizom ist ein Netzwerk, das den Prinzipien der Konnexion und Heterogenität folgt: „Jeder beliebige Punkt eines Rhizoms kann und muß mit jedem anderen verbunden werden“ (ebd, S. 11). Als Netzwerk ist es ein „nicht zentriertes, nicht hierarchisches und nicht signifikantes System ohne General, [...] es ist einzig und allein durch die Zirkulation der Zustände definiert.“ (ebd, S. 35). Das Rhizom ist immanent und flach, ohne radikale Ebenenunterschiede, Inkommensurabilitäten oder Mängel (ebd, S. 14). Erst parasitäre Einschnitte bringen sie

nachträglich hervor. Damit einhergehend bezichtigen Deleuze/Guattari die Psychoanalyse der Hervorbringung des Mangels, die auf eine Komplizenschaft mit moderner Souveränität und dem Kapitalismus verweist (2019, S. 433).

Dabei ist das Rhizom nicht nur Gegenmodell des Baumes, vielmehr liegt es ihm zugrunde, da es trotz aller Verdrängungsversuche nie ganz zum Verschwinden gebracht werden kann. Die modernen Strukturen werden stets von fließend-flüchtenden rhizomartigen Wucherungen übersät (ebd, 1980a, S. 25f). Die Fluchtlinien in den verhärteten Strukturen sind Decodierungs- und Deterritorialisierungsbewegungen (ebd, 1992, S. 300). Ziel ist es, sie zu vervielfältigen und stärken, um die rhizomatische Fülle zu befreien: Emanzipativ sind „Verfahren, die dazu bestimmt sind, eine Einheit zu zerstreuen und zu dislozieren“ (ebd, 1980a, S. 35). Am Ende des *Rhizom* formulieren sie eine klare Aufforderung zur Emanzipation:

„[M]acht Rhizom, nicht Wurzeln, pflanzt nichts an! Sät nicht, stecht! Seid nicht eins oder viele, seid Vielheiten! Macht nie Punkte, sondern Linien! Geschwindigkeit verwandelt den Punkt in eine Linie [...]. Seid schnell, auch im Stillstand! Glückslinie, Hüftlinie, Fluchtlinie. Laßt keinen General in euch aufkommen! Macht Karten, keine Photos zu Zeichnungen! Seid der rosarote Panther und liebt euch wie Wespe und Orchidee, Katze und Pavian.“ (ebd, S. 41)

Da der sesshaft einheitliche Staatsapparat dem Flüchtigen immer wieder seine Ordnungsmuster aufzwängt, gilt es, stets aufs Neue die Nomadologie als widerständige Praxis des Flüchtens zu bestärken (ebd, 1992, S. 497). Die Figur dieser Praxis ist der Schizo. Sein vielhaftes Sein befindet sich fernab der ödipalen Konstellation (ebd, 2019, S. 469) und steht dem neurotisch-paranoischen Subjekt der Moderne (und Psychoanalyse) gegenüber. Diese sozial randständige Position verleiht ihm ein revolutionäres Potenzial (ebd, S. 441). Die Schizoanalyse, Deleuzes und Guattaris Gegenentwurf zur Psychoanalyse, zielt auf die Offenlegung der Repression des Wunsches und die folgende Freisetzung der fließenden Ströme (ebd, S. 470). Ihr zu Folge stehen sich zwei konträre Pole der gesellschaftlichen Wunschbesetzungen, die politische Implikationen besitzen, gegenüber: der „faschisierender paranoischer Pol“ einerseits und der „schizo-revolutionärer Pol“ andererseits (ebd, S. 357f). Während Ersterer Stütze der Macht ist sowie Einheit, Territorialisierung und somit unterworfenen Subjekte hervorbringt, ist der zweite Pol der revolutionären Politik zugehörig und bringt decodierte „Vielheiten von Singularitäten“ (ebd, S. 476) hervor, die am Sockel der Macht sägen. Politik ist für sie Mikropolitik: „Kurz gesagt, alles ist politisch“ (ebd, 1992, S. 290). Das Politische bewohnt nicht eine spezifische gesellschaftliche Sphäre, sondern menschliche Erfahrung und Existenz per se. Der Akzent politischer Analyse verlagert sich so „auf die unbewussten, produktiven Kräfte, die in die gesellschaftliche Ordnung intervenieren und deren Institutionen und Herrschaftsstrukturen unterlaufen“ (Rölly & Krause, 2010, S. 31).

Historisch steht das Denken von Deleuze/Guattari im Kontext der 68er-Bewegung, die durch eine Reihe von Protesten auf der Straße und in Betrieben, die Entwicklung einer Gegenkultur und Formulierung einer Gesellschaftskritik in den 1960ern die Neue Linke formierte und auch die folgenden Jahrzehnte nachhaltig prägte. „Der Mai '68 ist eine Erschütterung für Gilles und für mich gewesen [...]. ‚Anti-Ödipus‘ [ist] gegenwärtig eine Folgeerscheinung des Mai“ (Deleuze & Guattari, 1980b, S. 51). Andersherum kann gesagt werden, dass ihre Theorie das kulturkritische Denken der Zeit stark geprägt hat.

Die 68er-Kritik lässt sich gemäß Luc Boltanski und Ève Chiapello grob in zwei Standbeine aufteilen, die sich nicht ausschließen: Die Künstlerkritik und die Sozialkritik⁶. Mit unterschiedlicher Akzentsetzung kritisieren beide die Art und Weise, wie der fordistische Kapitalismus das Leben und Arbeiten organisiert. Während die Sozialkritik der Arbeiter:innen sich auf die Macht der Monopole und die Ausbeutung der Arbeit durch das Kapital konzentriert, zielt die vornehmlich von Studierenden (aber auch von Arbeiter:innen) geäußerte Künstlerkritik auf Entfremdung in kapitalistischen Zeiten sowie die Unterdrückung der Einzelnen durch die Institutionen der Familie, der Fabrik oder des Staates. Während Erstere Profitbeteiligung am Wirtschaftswachstum und Sicherheit fordert, zielt Letztere auf Autonomie und Authentizität (Boltanski & Chiapello, 2003, S. 215–219) und stehen in engem Zusammenhang mit der Hippiebewegung. Gemeinsam haben sie zur Desorganisation der Produktion geführt: Neben einer Reihe von Streiks kommt es zu subtilen wie gewaltsamen Auseinandersetzungen im Arbeitsalltag durch forcierte Unproduktivität in Form von Langsamkeit, Verzögerung, Nichteinhaltung von Vereinbarungen oder Desinteresse an der Arbeit (ebd, S. 221–224). Nicht nur die Autorität des Vorgesetzten oder des Betriebs wird abgelehnt, sondern auch die Gültigkeit anderer Institutionen wie der Familie, des Staates, des Kollektivs, oder genereller formuliert: Die Werte der Autorität, Tradition, Einheit und Hierarchie wurden einer kritischen Beobachtung unterzogen. Die Institutionen „bildeten den Gegensatz zum Beweglichen, In-Fluss-Befindlichen der ‚Nomaden‘, die sich mittels multipler Metamorphosen in offenen Netzen bewegen“ (ebd, S. 197). Ganz im Sinne von Deleuze/Guattari hat die 68er-Bewegung, insbesondere ihr kulturkritischer Zweig, versucht, sich den Zwängen der organisiert modernen Sozialität zu entziehen, um vielfältigere Möglichkeiten des Seins freizusetzen: in Form von Identitäten, Sexualitäten, Lebensweisen und Sinnangeboten.

⁶ Boltanski/Chiapellos Analysen beziehen sich auf Frankreich. Trotz nationaler Eigenheiten können und wurden ihre Analysen bereits an vielen Stellen als generalisierte Einschätzung der 68er-Bewegung verwendet.

Michael Hardt und Antonio Negri schließen mit ihrem Denken an Deleuze/Guattari an, wenngleich sie der Analyse einen historischeren Rahmen geben. Das liegt nicht zuletzt darin begründet, dass sie ihr zentrales Werk *Empire* im Jahr 2000 schreiben und somit einen besseren Blick auf den in den 1970ern beginnenden historischen Umbruch haben, in dessen Wehen Deleuze/Guattari ihr Denken erst entfalten. Grundsätzlich teilen sie Deleuze/Guattaris immanenzphilosophische Sicht auf die ontologische Beschaffenheit der Wirklichkeit. Für sie steht zu Beginn der Moderne das revolutionäre Moment der Entdeckung der Immanenz. Der Mensch wird sich seiner irdischen Macht der Weltgestaltung gewahr, die die Möglichkeit erschließt, eine Demokratie der Menge entgegen der vorherigen transzendent vorgegebenen Einrichtung der Welt zu schaffen. Den modernen, hobbesianischen Nationalstaat sehen Hardt/Negri als Projekt, diese Erkenntnis und damit einhergehende immanente Macht der Menge zu verschleiern und wieder unter Kontrolle zu bringen. Die moderne nationalstaatliche Souveränität reinstitutionalisiert die transzendente Macht über die immanente Menge (Hardt & Negri, 2002, S. 84f). Die Moderne charakterisiert sich sodann als permanenter Versuch, die Macht des Immanenten zu kontrollieren. Sie ist ein Kampf zwischen Transzendenz und Immanenz. Im Verlauf der Geschichte werden sich die Machtverhältnisse umkehren. In *Empire* zeichnen Hardt/Negri diesen Übergang von der transzendent regierten Moderne zu Postmoderne nach, in der sich die Immanenz durchsetzt. Damit hält sie das Potenzial der revolutionären Befreiung hin zu einer absoluten Demokratie bereit.

Die Transformation beschreiben sie in ihrer politischen und ökonomischen Dimension. Politisch verstehen sie den Übergang von der Moderne zur Postmoderne als Paradigmenwechsel der Souveränitätsform. Im Verlauf der Geschichte entwickelt sich ein Gegenmodell zur zwischen Innen und Außen unterscheidenden europäisch-imperialistischen Souveränität: Die amerikanische Souveränität. Sie generalisiert sich im Globalisierungsprozess bis sie im *Empire* schlussendlich ihre vollständige Form der immanenten Souveränität entfaltet. In der Postmoderne wird gemäß Hardt/Negri die transzendente, imperialistische Logik der europäischen Moderne durch die immanente, imperiale Logik des *Empire* abgelöst (ebd, S. 176). In Erscheinung tritt die neue Souveränität zuerst in der amerikanischen Verfassung als „Ordnung der Menge [...] aus einem Arrangement innerhalb der Menge, aus einer demokratischen Interaktion der in Netzwerken miteinander verbundenen Mächte“ (ebd, S. 173). Damit steht sie im Kontrast zur modernen Souveränitätskonstellation der transzenten Übertragung eines Rechtsanspruchs. Angefangen als expansives, kollektives Selbsterschaffungsprojekt in einem – durch Ausblendung der indigenen Bevölkerung – als unbegrenzt konzeptualisierten Raumes, verbreitet sich die integrative Netzwerklogik über die

Grenzen der USA hinaus unter dem Vorwand der Zivilisierung und Verbreitung der Menschenrechte. Zu Zeiten des Progressivismus unter dem US-Präsidenten Franklin D. Roosevelt befindet sich die neue Souveränität noch in ihrer Entfaltung und hat somit den Übergangscharakter eines sich anti-imperial gebenden Imperialismus (ebd, S. 180–188).

Erst nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion als letzter Rest eines radikalen Außen entwickelt sich das Netzwerk zum globalen Empire. In diesem Prozess verwirklicht sich die in der amerikanischen Verfassung angelegte imperiale Macht im Empire in den globalen Institutionen der Vereinten Nationen (ebd, S. 192f). Den Unterschied zwischen der imperialistischen und imperialen Souveränitätslogik beschreiben Hardt/Negri anhand der US-Verfassung wie folgt:

„Sie ist imperial, weil sie – im Gegensatz zum Imperialismus, der stets darum bemüht ist, seine Macht linear auf geschlossene Räume auszuweiten und die unterworfenen Länder zu besetzen, zu zerstören und der eigenen Souveränität zu unterwerfen – auf dem Modell beruht, einen offenen Raum neu zu organisieren und unablässig auf unbegrenztem Raum vielfältige und singuläre Netzwerkbeziehungen neu zu schaffen.“ (ebd, S. 194)

In der Postmoderne löst sich demnach die für die Moderne konstitutive Logik der Grenze auf und wird durch die Logik des Netzwerks abgelöst. Anstelle der Trennung zwischen Innen und Außen tritt „ein Spiel der Gradunterschiede und Intensitäten, von Hybridität und Künstlichkeit“ (ebd, S. 198). In diesem Sinne verstehen Hardt/Negri das Diktum des Endes der Geschichte nach Francis Fukuyama, das sie affirmieren. Im Empire gibt es keine großen Konflikte und Kriege, weil es kein radikales Außen mehr gibt. Das Empire ist ein global integriertes Netzwerk, das der Grenze entbehrt. Anstelle der großen Auseinandersetzungen treten normalisierte kleine Krisen, die „Omni-Krise“ (ebd, S. 201). In diesem Sinne ist der imperiale Raum glatt und ohne Machtzentrum: „[D]er gekerbte Raum der Moderner schuf *Orte*, die beständig in einem dialektischen Spiel mit ihrem Außen standen und auf diesem Spiel gründeten. Der Raum imperialer Souveränität ist im Gegensatz dazu glatt.“ (ebd, S. 202)

Der Übergang lässt sich auch in der ökonomischen Sphäre nachvollziehen. Der moderne Kapitalismus basiert auf der Unterscheidung zwischen kapitalistischer und nicht-kapitalistischer Sphäre. Sein Außen bildet die Natur, der reproduktive Haushalt oder die Kolonie. Hardt/Negri analysieren nun jedoch, dass der Kapitalismus dazu tendiert, diese Grenze nicht nur zu ziehen und auszubeuten, sondern sie de facto aufzulösen. Im Zuge der Moderne wird das Außen internalisiert (ebd, S. 199): Die Natur wird „zivilisiert“, Waren- und Arbeitsmarkt sowie Konzerne agieren global, Frauen werden in den Arbeitsmarkt integriert und reproduktive Tätigkeiten kommodifiziert. Mit der Auflösung der Grenzen löst sich auch das Außen im anthropologischen, räumlichen sowie lebensweltlich-vergeschlechtlichen Sinne

auf. An die Stelle des geteilten modernen Raums tritt ein gänzlich integrierter und vernetzter Raum des Sozialen: „Darin überschneiden sich die Sphären des Ökonomischen, des Politischen und des Kulturellen zunehmend und schließen einander ein“ (ebd, S. 11). Die grenzüberschreitende, deterritorialisierende Tendenz ist dem Kapitalismus inhärent, löst er doch im Übergang zur Moderne schon die Bande der Familie und des Feudalsystems auf und setzt die Arbeiter (sic!) nach Karl Marx in doppeltem Sinne frei (frei von Feudalbanden, aber auch frei von Produktionsmitteln). Zuletzt löst er im postmodernen Postfordismus noch die Unterscheidung von Innen und Außen gänzlich auf. Diese Auflösung kennzeichnet den Übergang vom fordistischen Modell der industriellen Produktion zum postfordistischen Modell der informatisiert-immateriellen Produktion, in dem das Netzwerk zum zentralen Organisationsmodus wird (ebd, S. 306f).

Das hat einen fundamentalen Einfluss auf Arbeit. Nicht nur findet die Produktion zunehmend räumlich dezentriert und netzförmig zwischen verstreuten Standorten und Personen statt. Neben der Organisation verändert sich auch der Charakter von Arbeit: Sie intensiviert und extensiviert sich. Durch die Immaterialisierung von Arbeit werden zunehmend computerisierte und affektive Tätigkeiten und Fähigkeiten erforderlich (ebd, S. 304). Insbesondere Ersteres intensiviert Arbeit. Hinzu kommt, dass die Arbeitslogik im Zuge der entgrenzten Vernetzung in alle anderen Sozialbereiche einsickert: Sie wird immanent. Man arbeitet nicht nur im Büro, sondern auch in der Kindererziehung, der Datengenerierung in sozialen Medien, dem Initiieren ehrenamtlicher Projekte oder der sportlichen Arbeit am Selbst. Paolo Virno, postoperaistischer Denk- und Zeitgenosse Hardt/Negris, fügt eine weitere Perspektive hinzu, wenn er feststellt: Im Postfordismus fließen die in arendtscher (bzw. aristotelischer) Tradition in Arbeit, politisches Handeln und Denken unterteilten Tätigkeitsbereiche bis zur Unkenntlichkeit ineinander. Arbeit verleibt sich die anderen Bereiche ein (Virno, 2010, S. 70–72), was einer Ökonomisierung von Denken und Politik gleichkommen. Ebenso wird die Arbeit selbst verändert: Sie wird intellektuell-virtuos und politisch (ebd, S. 34–36).

Dem Prozess wohnt demnach eine Doppeldeutigkeit inne. Auf der einen Seite lässt sich in der Intensivierung und Extensivierung von Arbeit ein biopolitisches Herrschaftsinstrument erkennen. Schließlich ermöglichen sie die vollumfängliche Ausschöpfung der Arbeitskraft im Namen der Profitmaximierung: vom körperlich-mechanischen, über das geistig-intellektuelle bis hin zum affektiven Vermögen (ebd, 2008, S. 112). Mit dieser These schließen die Postoperaisten an die Beobachtungen Michel Foucaults zur Veränderung der Regierung der Bevölkerung zwischen Ende des 18. und Beginn des 19. Jahrhunderts, die er in den 1970ern

im Rahmen seiner am Collège de France entwickelten hat an: „Laut Foucault setzt in jener Zeit ein Prozess politischen Regierens und Verwaltens gegenüber dem Leben als schierem biologischen Prozess ein“ (ebd, S. 111). Im Postfordismus gelangt die Biopolitik zu vollster Entfaltung. Oder in Hardt/Negrischer Formulierung: Die (Re-)Produktion des Kapitals und die (Re-)Produktion des gesellschaftlichen Lebens fallen ineinander (Hardt & Negri, 2002, S. 409). Auf der anderen Seite erkennen die Postoperaisten Emanzipationspotenziale in dieser Entwicklung. Die im Postfordismus veränderte Arbeit bringt den *general intellect* als zentrale Produktivkraft hervor (Virno, 2008, S. 91): „Produzieren bedeutet zunehmend, Kooperation, Kommunikation und Gemeinsamkeit herzustellen“ (Hardt & Negri, 2002, S. 313). Der Intellekt wird nicht mehr elitär monopolisiert, vielmehr veröffentlicht er sich, was eine immanente Macht der Menge erzeugt. Die Arbeiterschaft wird intellektuell. Den Begriff des *general intellect* entnehmen sie Marx' Text „Fragment über Maschinen“ aus den *Grundrissen*, der die Grundlage für diese Idee liefert (Virno, 2008, S. 46).

Zusammenfassend nimmt im Empire die Logik des Netzwerks, das Deleuze/Guattari noch als unterliegende Fülle und seine Verstärkung als emanzipative Unterwanderung der territorialisierenden Herrschaft verstanden haben, immer stärker die Form der Realität politökonomischer Herrschaft selbst an. In diesem Sinne bemerken Hardt/Negri in Richtung Deleuze/Guattari kritisch: Wenngleich diese die deterritorialisierenden Tendenzen des postfordistischen Kapitalismus gesehen haben, so haben sie den Fokus der Emanzipationsmöglichkeiten jedoch weiterhin in der Deterritorialisierung verortet. Allerdings sind Politiken der Differenzierung und Hybridität im postmodernen Empire nicht mehr subversiv, produziert der globale Kapitalismus seinen Mehrwert doch gerade durch Grenzüberschreitungen und Pluralisierungsprozesse. Deshalb schlagen Hardt/Negri einen anderen Weg der Emanzipation vor.

Die im Zuge der Arbeitstransformation hervorgebrachte immanente Macht der Menge birgt Potenzial für eine politischen Revolution (Hardt & Negri, 2002, S. 222f). Wenn diese Macht die andere Seite der Medaille der biopolitischen Ausbeutung darstellt, so muss eben dieser Prozess verstärkt werden. Die Befreiung ist nicht gegen das Empire zu führen, vielmehr führt sie „durch das Empire hindurch“ (ebd, S. 230). Die Strategie besteht nicht in der entgegenarbeitenden Flucht, sondern der Akzeleration; der Flucht nach vorne. Die Möglichkeit von Politik liegt für Hardt/Negri demnach nicht im Außen, schließlich hat es sich im Netzwerk aufgelöst. (Revolutionäre) Politik ist dem Empire immanent. Das widerständige Gegen-Empire wird durch das Empire selbst hervorgebracht: Es gilt seine Deterritorialisierungsbewegungen zu verstärken (ebd, S. 218). Der *general intellect* konstituiert die Macht des dieserart

hervorgebrachten Kollektivsubjekts, das sie als Multitude bezeichnen. Die Multitude ist (in Anlehnung an Spinoza) durch eine irreduzible Vielheit gekennzeichnet und grenzt sich so von der Einheitlichkeit, die der ihr entgegenstehenden Idee des Volkes innewohnt, ab (Virno, 2008, S. 26). Weil ihr Widerstand immanent ist, braucht er auch keine repräsentativen Vermittlungs- und Organisationsbemühungen: „Revolutionäre politische Militanz muss heute im Gegenteil das wiederentdecken, was schon seit jeher die ihr eigene Form war: nicht repräsentative, sondern konstituierende Tätigkeit“ (Hardt & Negri, 2002, S. 419). Die politische Strategie besteht in der Desertion, Sich-Entziehen und Abfallen vom Netz als Akzeleration der agilen Netzaktivität. Sie erschöpft sich allerdings nicht in der Zerstörung, weil ihre Praxis bereits einen Gegenentwurf zum Empire schafft: „[I]nnerhalb des Empire zu kämpfen [heißt,] auf seinem hybriden, modulierenden Terrain einen Gegenentwurf zum Empire zu entwickeln“ (ebd, S. 230). In letzter Instanz führt diese Revolution über den Exodus zur absoluten Demokratie in einem kosmopolitischen Staat (ebd, S.416f), in dem die Menge „freien Zugang zu und Kontrolle über Wissen, Information, Kommunikation und Affekte [hat] – denn dies sind einige der wichtigsten biopolitischen Produktionsmittel“ (ebd, S. 413).

Man kann festhalten, dass Hardt/Negri den Ansatz von Deleuze/Guattari weiterentwickeln, indem sie den historischen Umbruch zum Netzwerk der Gegenwart analysieren und zeigen, wie die Deterritorialisierung selbst zum Herrschaftsmechanismus der Herrschaft geronnen ist. Im postmodernen Empire steht die Menge einer anderen Herrschaft gegenüber, die ihr Widerstand erst hervorgebracht hat. Widerstand ist den Postoperaisten jedoch der treibende Motor der Befreiung (ebd, S. 221). Wandelt sich die Herrschaft, muss sich auch der Widerstand verändern. Statt gegen sie zu arbeiten, schlagen Hardt/Negri vor, die Deterritorialisierungsbewegungen zu intensivieren. Ergibt sich aus diesem Prozess doch von selbst die revolutionäre Multitude, die in der Lage ist, eine absolute Demokratie zu errichten. Letztlich stimmen sie sodann mit Deleuze/Guattari darin überein, dass Befreiung in der Deterritorialisierung liegt. Zwar erkennen sie ihre Herrschaftlichkeit, vermuten jedoch ihr dialektisches Umschlagen in Freiheit in einem Akzelerationsprozess.

Eine andere, in mancherlei Hinsicht jedoch verwandte Lesart des Übergangs von der fordistischen Moderne zum postfordistischen Netz – oder in ihren Begriffen: vom zweiten zum dritten Geist des Kapitalismus – haben Luc Boltanski und Ève Chiapello mit ihrer bereits erwähnten Arbeit *Der neue Geist des Kapitalismus* (2003) vorgelegt. In dieser Analyse entwickelt sich der neoliberale Postfordismus nicht aus einem Immanentisierungsprozess der Souveränität heraus. Vielmehr ist er als historisches Ergebnis des Ringens zwischen Kapitalismus und seiner Kritik, die in einem unauflösbaren Streit miteinander stehen, zu

verstehen. Da die Beteiligung am Kapitalismus weder logisch ist noch durch (System-)Zwänge hinreichend begründet werden kann, braucht der Kapitalismus neben den materiellen Strukturen seines Akkumulationsregimes einen normativen Geist. Im Anschluss an Max Weber definieren sie ihn als „*Ideologie [...], die das Engagement für den Kapitalismus rechtfertigt*“ (ebd, S. 43). Dieser Geist entsteht im Zusammenspiel des Kapitalismus als Logik der Profitmaximierung mit seiner Kritik, die Gerechtigkeitsansprüche mit ins Spiel bringt. Er ist demnach eine Anreicherung der Profitmaximierungslogik mit allgemeinwohlorientierten Rechtfertigungen (ebd, S. 39) und konstituiert dieserart die soziale Ordnung (die „Polis“).

Während die Sozialkritik den (fordistischen) zweiten Geist des Kapitalismus mit dem Wohlfahrtsstaat hervorgebracht hat, entsteht der Postfordismus durch die Kritik der 68er-Bewegung. Wie bereits beschrieben, besteht die 68er aus den zwei Säulen der Sozialkritik an der ungleichen sozialen Verteilung von Gewinn und Sicherheit sowie der Künstlerkritik, die Autonomie und Emanzipation fordert. Zunächst wird auf die Sozialkritik eingegangen: Zwischen Staat, Arbeitgeber und Gewerkschaften werden Ende der 1960er bis Anfang der 1970er Verträge ausgehandelt, die den Arbeiter:innen Profitzuwachs und bessere Arbeitsbedingungen zusichern (ebd, S. 233). Auf die Künstlerkritik wird zunächst nicht eingegangen. Die neuen sozialpartnerschaftlichen Aushandlungen bedeuten eine Verschiebung des Machtgleichgewichts vom Kapital zur Arbeit. Dennoch sind die Kompromisse nicht in der Lage, die Krise aus Sicht der Unternehmen zu bewältigen, sprich: Proteste und Produktivitätsverluste zu beseitigen. Vielmehr verhält es sich umgekehrt: Die Kosten steigen durch die Kontrolle von Arbeiter:innen, um die Produktion trotz Unproduktivität zu sichern, enorm an (ebd, S. 239). Deshalb folgt auf den ersten Versuch der Krisenbewältigung ein zweiter. Er nimmt jedoch nicht denselben institutionalisierten, sozialpartnerschaftlichen Weg und fokussierte sich stärker auf die zunächst vernachlässigte Künstlerkritik. Es handelt sich um den Vorstoß einer Avantgarde an Arbeitgebern, inspiriert von Spezialist:innen, Unternehmensberater:innen und Soziolog:innen, die die kulturkritischen Forderungen der 68er ernstnahmen (ebd, S. 236). In Reaktion auf ihre hierarchie- und entfremdungskritischen Forderungen nach Autonomie und Authentizität entwickelten sie neue flexible und individualisierte Arbeitsmodelle (ebd, S. 243). Diese Maßnahmen stoßen auf Zustimmung bei den Arbeitenden und lassen die Produktivität wieder steigen – obgleich ihre Position damit geschwächt wurde, bedeutet Flexibilität für sie doch verringerte Sicherheit:

„Diese Ungewissheit hängt entweder mit der Natur des Arbeitsverhältnisses (Leiharbeit, befristetes Angestelltenverhältnis, Teilzeitarbeit bzw. variable Arbeitszeiten) zusammen oder ist darauf zurückzuführen, dass die Erwerbstätigen in Subunternehmen beschäftigt sind, die von

Konjunkturschwankungen als erste betroffen sind und im übrigen [sic!] gerade deshalb Mitarbeiter häufig in ungesicherten Arbeitsverhältnissen anstellen.“ (ebd, S. 270)

Flexibilität haben die neuen Anstellungsverhältnisse vor allem den Unternehmen geboten, die das Beschäftigungsniveau flexibel und schnell an Nachfrageentwicklungen anpassen können. Der neoliberale Umbau der Wirtschaft (und des Staates) zwischen den 1970ern und 1990ern hat Politiken des verringerten Arbeitnehmerschutzes und Sozialstandards, dafür aber gestiegene Arbeitsintensität bei gleichbleibenden Löhnen erwirkt (ebd, S. 293–296). Verstärkend kommt hinzu, dass die neuen Arbeitsformen verflachter Hierarchie inklusive kreativ-emotionaler Einbindung in den Arbeitsprozess ein erhöhtes Maß an Produktivität durch Identifikation und die folgende Möglichkeit, Kontrolle durch Selbstkontrolle zu ersetzen bedeuten:

„So konnten die Arbeitnehmer wieder in den Produktivprozess eingebunden und die Kontrollkosten über den Umweg einer Selbstkontrolle verringert werden, in der Eigenständigkeit und Verantwortungsbewusstsein gegenüber Kundenanliegen oder kurzen Produktionsfristen miteinander gepaart wurden.“ (ebd, S. 375)

Die Authentizitätskritik an der modernen Massenkultur ermöglicht es hingegen, die Produktion expansiv zu diversifizieren, neue Absatzmärkte zu erschließen sowie das Verhältnis zwischen Konsum und Produktion enger zu schnüren. Die post-68er und postfordistische Welt hat schlussendlich nur bedingt zu mehr Freiheit geführt. Zwar mögen hinsichtlich (sexueller) Identität Freiheitszugewinne errungen worden sein, kapitalistische Integration, sozioökonomische Prekarität, Armut und Ungleichheit haben sich jedoch intensiviert. Darüber hinaus hat der Fokus auf das Individuum und der damit verbundene, personalisierte Blick auf Arbeit(-sverhältnisse) zum Abbau kollektiver Institutionen der Arbeitnehmervertretung wie Gewerkschaften geführt, gar die politische Kategorie der Klasse an den Rand gedrängt (ebd, S. 213f). Die aus den historischen Umbrüchen des kapitalistischen resultierende Gesellschaftsformation beschreiben Boltanski/Chiapello als netzwerkartig. Auf diesen Charakter des Netzwerks und seinen Folgen, den beide Autorenpaare herausarbeiten, soll im Folgenden intensiver eingegangen werden.

2.2 Ausweglose All-Integration: Das Netzwerk als Befreiungsblockade

Die gegenwärtige Herrschaftsformation soll anhand der vorgestellten Analysen als postfordistischer Netzwerkkapitalismus verstanden werden. Er ist das Ergebnis der kapitalistischen Transformation in Reaktion auf die Kritik an und Emanzipationsversuche von der modernen Herrschaftsordnung. In diesem Punkt sind sich Hardt/Negri und Boltanski/Chiapello einig: Widerstand ist der Motor der kapitalistischen Gesellschaft. Dennoch unterscheidet sich ihre Perspektive. Bei Hardt/Negri hat es den Anschein, der Übergang zum Empire folge einer sich entfaltenden Teleologie. Zwar streiten sie solch eine Teleologie des Empires an einer Stelle ab (Hardt & Negri, 2002, S. 214), an einer anderen sprechen sie jedoch von einer „materialistischen Teleologie“ des Befreiungshandelns der Menge (ebd, S. 79). Der Eindruck einer Teleologie der Immanentsierung der Welt entsteht dadurch, dass in der Wirklichkeit des Netzwerks das Wesen des Sozialen mit dem Endpunkt der Geschichte mittels einer messianisch-versöhnenden Befreiung (Marchart, 2009, S. 11) ineinander fallen. Damit ist die Geschichte kein offener Prozess. Bei Boltanski/Chiapello besitzt die Geschichte mehr Offenheit. Während der Netzwerkkapitalismus bei Hardt/Negri die Realisierung eines gegebenen, aber von der Moderne unterdrückten Prinzips des Sozialen darstellt, ist er bei Boltanski/Chiapello ein historisches Ergebnis des Kräfteringens zwischen Kapitalismus und Kritik. Im ersten Fall ist das Netzwerk die freigelegte Natur und Ziel der Geschichte, im zweiten Fall ein spezifisch historischer Kompromiss. Das Historische unterstreichen Boltanski/Chiapello, indem sie darauf hinweisen, dass der Netzbegriff bis in die 1960er negativ im Sinne einer illegal-illegitimen Beziehung verwendet wird, sich ab den 1970ern aber rasant generalisiert. Das Interesse am Relationalen gewinnt in vielen Fachbereichen und im Kontext der 68er und ihren Denker:innen wie Deleuze/Guatarri einen Charakter des Begehrten (Boltanski & Chiapello, 2003, S. 188f). Im Speziellen die Managementtheorie der 1990er entwickelt ein ausgeprägtes Faible für eine netzwerkartige Organisation der Produktionsprozesse (ebd, S. 108–129).

Um den Netzwerkkapitalismus genauer zu analysieren, muss an dieser Stelle konkret herausgearbeitet werden, worin das Netzwerkartige der neuen kapitalistischen Formation besteht. Hardt/Negri beschreiben die neue Ordnung als netzförmig, da jegliche räumlichen und sozialen Grenzen zu einem nicht-kapitalistischen Außen durchbrochen werden. Im Empire hat sich ein netzförmig organisierter Markt etabliert, der durch seine Expansion nicht nur den gesamten Globus umfasst und politisch von einer neuen imperialen Souveränität begleitet wird, sondern gleichermaßen durch Intensivierung auch in die Tiefe an Land gewinnt: Das Private,

die Fürsorge und die Affekte werden Teil des kapitalistischen Produktions- und Konsumptionsnetzes. Wenn das Netzwerk kein Außen mehr hat, integriert es alles und jede:n:

„Mit dem ersten Moment zeigt sich das Empire von seiner großzügigen, liberalen Seite. Alle sind innerhalb seiner Grenzen willkommen, ganz gleich welcher Rasse, welchen Glaubens, welcher Hautfarbe, welchen Geschlechts, welcher sexueller Ausrichtung usw. In seinem einschließenden Moment ist das Empire blind gegenüber Differenzen; in seiner Akzeptanz ist es absolut indifferent. Es erreicht eine universelle Inklusion.“ (Hardt & Negri, 2002, S. 209f)

Allerdings werden die integrierten Differenzen im Netzwerk kontrolliert, koordiniert und hierarchisiert (ebd, S. 210–212).

Boltanski/Chiapello teilen die Analyse, wenngleich sie stärker darauf eingehen, was für einen Subjektivierungsmodus der Netzwerkkapitalismus hervorbringt. Das Subjekt definiert sich nicht durch seine Zugehörigkeit zu Kategorien wie Geschlecht, Familie oder Klasse, sondern durch seine Verbindungen im Netzwerk, die einem permanentem Wandel unterliegen. Da keine festen Grenzen bestehen, kann grundsätzlich jeder Punkt im Netzwerk mit jedem anderen verbunden werden, sollte er sogar, da Vernetzung die Produktion von Mehrwert sichert. Die grundlegende Tätigkeit des Subjekts im Netzwerkkapitalismus ist die Aufrechterhaltung und Vermehrung der Vernetzung, die den Anschein der Natürlichkeit verliehen bekommt: „In einer Kontaktwelt bildet der Wunsch, mit anderen *in Kontakt zu treten, Beziehungen aufzubauen, Verbindungen* zur Überwindung der *Isolation* zu knüpfen, ein natürliches Anliegen der Menschen“ (Boltanski & Chiapello, 2003, S. 158).

Zu fragen, was das Netzwerkartige an der kapitalistischen Formation ist, provoziert die spiegelbildliche Frage, was das Kapitalistische am Netzwerk ist. Das Netzwerk ist insofern kapitalistisch, als seine Verbindungstätigkeiten darauf zielen, Mehrwert zu generieren. Im Postfordismus breitet sich die Logik der Profitmaximierung mittels biopolitischer Produktion auf das gesamte Leben aus. Mehrwertproduzierende Arbeit und Ideologieerhalt passieren überall da, wo Sozialität im Modus der Vernetzung gelebt wird. Und da das Netz die Vernetzung als dominant-unausweichlichen Modus der Sozialität und Subjektivierung etabliert, passiert Profitmaximierung (fast) überall. Vereinfacht gilt die Gleichung: Vernetzung gleich biopolitische Arbeit gleich kapitalistische Mehrwertproduktion. Das Idealbild des Netzsubjektes wurzelt gemäß Boltanski/Chiapello in den 68ern:

„So sind z.B. die Eigenschaften, die in diesem neuen Geist eine Erfolgsgarantie darstellen – Autonomie, Spontaneität, Mobilität, Disponibilität, Kreativität, Plurikompetenz [...] die Fähigkeit, Netzwerke zu bilden und auf andere zuzugehen, die Offenheit gegenüber Anderem und Neuem, die visionäre Gabe, das Gespür für Unterschiede, die Rücksichtnahme auf die eigene Geschichte und die Akzeptanz der verschiedenartigen Erfahrungen, die Neigung zum Informellen und das Streben nach zwischenmenschlichem Kontakt –, direkt der Ideenwelt der 68er entliehen.“ (ebd, S. 143f)

Erstrebenswertes Ziel ist es, möglichst viele Verbindungen aufzubauen: „Aktiv sein, bedeutet, *Projekte* ins Leben zu rufen oder sich den von anderen initiierten Projekten anzuschließen“ (ebd, S. 156). Als Projekt beschreiben Boltanski/Chiapello die temporäre Verdichtung und Aktivierung der sich permanent im Fluss befindlichen Verbindungen des Netzes:

„Für eine befristete Zeit führt es die unterschiedlichsten Personen zusammen und präsentiert sich über eine relativ kurze Periode hinweg als ein *Teilbereich des Netzwerks in hohem Aktivitätsstatus*. Gleichzeitig können damit dauerhafte Verbindungen aufgebaut werden, die anschließend in den Hintergrund treten, aber weiter verfügbar bleiben. Die Projekte ermöglichen die Produktion und Akkumulation in einer Welt, die, wenn sie lediglich aus Konnexion bestünde, ohne Halt, ohne Zusammenschlüsse und ohne feste Formen ständig im Fluss befindlich wäre.“ (ebd, S. 149)

Ein Projekt kann alles sein. Da der Netzwerkkapitalismus auch sein Außen umschließt, funktionieren selbst kapitalismuskritische Initiativen netzwerkförmig (ebd, S. 157). Als inkompetent gilt dem Netzwerk hingegen der, der un-engagiert ist und sich den Zielen des Netzwerks nicht verpflichtet fühlt, „zu dem man kein Vertrauen hat, weil er nicht gibt, was man von ihm erwartet, weil er seine Informationen nicht weiterleitet oder weil er egoistische Interessen verfolgt und damit gewissermaßen ein Engagement lediglich vortäuscht“ (ebd, S. 166). Auch Unflexibilität als Verhaftung in sozialer, wertebasierter oder räumlicher Hinsicht ist im Netzwerk nicht gern gesehen.

Alain Ehrenbergs Studie über *Das erschöpfte Selbst* (2013) ergänzt Boltanski/Chiapellos Analysen. Das neoliberale Subjekt des Netzes unterscheidet sich fundamental vom modernen Subjekt, das sich den sozialen Normen unterwerfen soll und sich deshalb stets im Konflikt mit der Gesellschaft befindet. Das neue Subjekt ist zu persönlicher Initiative und Verantwortung aufgefordert: Es soll aktiv sein und sich verwirklichen, um sein gesamtes Potenzial auszuschöpfen (ebd, S. 19). Auch Ehrenberg wählt in diesem Zusammenhang ein aktivitätsbetontes Vokabular der Grenzüberschreitung:

„Das Recht, sich sein Leben zu wählen, und der Auftrag, man selbst zu werden, verorten das Individuum in ständiger Bewegung. Damit stellt sich das Problem der regulierenden Grenzen zur Aufrechterhaltung der inneren Ordnung anders: Die Grenzen zwischen dem Erlaubten und dem Verbotenen verschwinden zugunsten der Spannung zwischen dem Möglichen und dem Unmöglichen.“ (ebd.)

Seine Analyse kann so verstanden werden, dass die neue Art der Subjektivierung dazu führt, dass das Subjekt herrschaftliche Erwartungshaltungen als eigene Normen internalisiert. Damit fällt auch hier eine konstitutive Grenze: zwischen äußerer Sozialerwartung und individuellem Bedürfnis. Im Sinne von Hardt/Negri können also auch die Netzsubjekte als immanent und glatt betrachtet werden. Gesellschaftliches und individuelles Streben werden ununterscheidbar. Boltanski/Chiapello weisen in dem Zusammenhang jedoch auf ein anderes Problem dieser Subjektivierungsweise hin:

„Das Spannungsverhältnis zwischen der *Flexibilitätsnorm* und der erwarteten Individualität, d.h. der Notwendigkeit, ein *spezifisches* („eigenes“) und zeitlich *dauerhaftes* Ich zu besitzen, ist in der konnexionistischen Welt ein steter Grund zur Sorge [...]. Man verändert sich, um zu befördern und zu werden, was einem gewissermaßen mit in die Wiege gelegt wurd[e], so dass man nicht derselbe ist und doch entdeckt, inwiefern man einem Ur-Ich entspricht.“ (2003, S. 499)

Die Subjekterwartungen angepasster Flexibilität und authentischer Selbstwerdung stehen in strapazierendem Gegensatz zueinander.

Wie steht es nun um die Möglichkeit der Befreiung in diesem Netzwerkkapitalismus? Für Hardt/Negri ist diese historische Situation ein Fortschritt in Richtung Befreiung, weil die Deterritorialisierung des Kapitalismus durch Förderung kooperativer Fähigkeiten und Mobilität gleichermaßen die Macht der Multitude verstärkt und somit einen Schritt auf dem Weg zur Befreiung aus der Unterdrückung darstellt. Das Weitertreiben der vernetzenden Deterritorialisierung im Empire bringt die Revolution politisch unvermittelt hervor (Hardt & Negri, 2002, S. 416–419). Gegen diese optimistische Perspektive ist bereits von vielen Seiten Einspruch eingelegt worden (Mouffe, 2009; Rustin, 2002). Die Realität hat gezeigt, dass der Netzwerkkapitalismus durch intensivierte Unterdrückung nicht mehr, sondern im Gegenteil weniger Möglichkeiten zur Befreiung bereithält. Das hängt mit jener insbesondere von Hardt/Negri als konstitutiv herausgearbeiteten Abschaffung des Außen im Netzwerk zusammen. Gegenüber der Moderne, die stets ein Außen definiert und somit unterdrückerische Exklusion sichtbar lässt, integriert das Netzwerk alles und heißt herzlich willkommen. Damit einhergehend verliert Herrschaft im Netzwerkkapitalismus seine Äußerlichkeit und wird in Form von Selbstkontrolle internalisiert. Mit der verlorenen Äußerlichkeit vermindern sich die Widerstandsmöglichkeiten. Schließlich hängt Widerstand konstitutiv mit der Existenz und Denkbarkeit von Andersheit zusammen. Dem folgend erscheint Hardt/Negris Position, dass der Netzwerkkapitalismus einen Schritt auf dem Weg der Emanzipation darstellt, unplausibel.

Doch auch Boltanski/ Chiapello haben keine bessere Antwort parat. Zwar verkennen sie das Netzwerkkapitalismus nicht als Emanzipationsmotor, was aber nicht zur Entwicklung einer besseren Perspektive auf Befreiung führt. Stattdessen bieten sie einen zahmen Begriff von Kritik an. In ihrem Denken scheint sie vom Kapitalismus abgeleitet, ohne einen eigenständig-positiven Inhalt anzubieten, der der Herrschaft entgegengestellt werden könnte. Kritik ist darauf beschränkt, sich abzuarbeiten, was unausweichlich in einer Synthese von Kritik und Kapitalismus in einem neuen Geist des Kapitalismus mündet. Die gemeinsame Basis beider Seiten ist also immer noch kapitalistisch, was die Kritik zur Immanenz verdammt. Ihr ist verwehrt, in einem radikal antagonistischen Verhältnis zum System zu stehen. Sie immunisiert den Kapitalismus gar, indem sie ihm hilft, seine Rechtfertigungsstrategien

weiterzuentwickeln. Boltanski/Chiapellos Vorschläge für eine Wiederbelebung der Kritik nach den 1968ern erwecken ebenfalls den Eindruck, den Netzwerkkapitalismus zu verbessern. Dieser Reformweg bestünde darin, das Tempo der „Bewährungsproben“ als permanente Bewertung nach leistungsorientierten Wertmaßstäben des Kapitalismus, zu verringern und den Subjekten ein gewisses Maß an Sicherheit zu bieten:

„Ein Schritt in Richtung einer Emanzipation bestünde heute vielleicht darin, das Konnexionstempo zu verringern, ohne dadurch das Risiko in Kauf nehmen zu müssen, für die anderen nicht mehr zu existieren, in Vergessenheit oder letztlich ins ‚soziale Abseits‘ zu geraten. [...] Der Zeitpunkt einer Bewährungsprobe sollte hinausgeschoben werden können. [...] So unvorstellbar eine Welt ohne Bewährungsproben sein mag, so wenig lässt es sich in einer Welt leben, in der die Bewährungsproben unablässig erneuert werden [...]. Deshalb ist es sehr wichtig, das richtige Tempo zu finden, in dem die Bewährungsproben aufeinander folgen.“ (Boltanski & Chiapello, 2003, S. 508)

Sie schlagen eine zähmende Reform des Kapitalismus vor und beschränken den Möglichkeitsraum der Kritik von vornherein. Es geht lediglich um eine faire Milderung des Gewinnstrebens. Ihr Kritikkonzept verunmöglicht strukturell, über das kapitalistische Imaginäre hinauszudenken. Der soziologisch reichhaltigen Analyse von Boltanski/Chiapello fehlt eine politiktheoretische Konzeptualisierung der Möglichkeit von emanzipativer Kritik, sodass auch sie eine unbefriedigende Perspektive auf den Netzwerkkapitalismus darstellt.

Wir stellen fest: Der Netzwerkkapitalismus stellt emanzipative Kritik vor ein Problem, auf das theoretisch bisher nicht zufriedenstellend reagiert wurde. Die Frage ist nun, ob dieses Problem eines der Empirie oder Theorie darstellt; dem Netzwerk selbst oder seiner unzureichenden Kritik anzulasten ist. Oder nochmal anders gefragt: *Ist das Netzwerk durch seine immanente Form ohne Außen dazu in der Lage, Kritik abzuschaffen oder sind es die Theorien des Netzwerkkapitalismus, die nicht in der Lage sind, eine radikale Kritik und Emanzipation zu konzeptualisieren? Die Antwort lautet: Beides.* Einerseits ist der Netzwerkkapitalismus eine spezifische Formation der Herrschaft, die sich durch die Verdrängung seines Außen kennzeichnet und somit die Hürden radikaler Kritik und Politik erhöht. Allerdings ist radikale Kritik nach wie vor möglich. Nur sind die hier präsentierten Theorien nicht dazu in der Lage, solch eine Kritik zu formulieren. Im Folgenden soll argumentiert werden, dass diese Unfähigkeit darin begründet liegt, dass die präsentierten Theorien von ihrem Gegenstand des Netzwerkkapitalismus derart eingenommen werden, dass sie seine Ideologie teilen: Hardt/Negri die der Immanenz und Unüberwindbarkeit des Netzwerks und Boltanski/Chiapello die der Unüberwindbarkeit des Kapitalismus. Das muss aber nicht so sein. Es gilt also, einen theoretischen Blick auf den Netzwerkkapitalismus zu finden, der ihn anders analysiert und somit Möglichkeiten radikaler Kritik und Emanzipation öffnet. Diese Perspektive lässt sich in der postfundamentalistischen Hegemonietheorie finden.

2.3 Der hegemonietheoretische und radikaldemokratische Blick als Alternative

Im Netzwerk sind radikale Kritik und Emanzipation vor besondere Hindernisse gestellt. Um sie wieder denkbar und möglich zu machen, gilt es die Hürden zu analysieren, anstatt messianischen Befreiungsfantasien anheim zu fallen oder sich mit einer reformistischen und damit fatalistischen Perspektive zufrieden zu geben. Das Problem der diskutierten Ansätze liegt darin begründet, dass sie das Netzwerk oder den Kapitalismus als unwiederbringlich und Kritik als immanent denken.⁷ Im nächsten Schritt wird mit der Hegemonietheorie nach Ernesto Laclau und Chantal Mouffe eine andere Perspektive auf das Soziale, das Netzwerk ebenso wie Kritik und Emanzipation ermöglicht. Eben diese Theorie hat es allerdings bisher versäumt, sich eingehender mit dem Netzwerkkapitalismus als spezifische hegemoniale Formation zu befassen. Laclau erkennt in *New Reflections on The Revolution of Our Time* zwar die Entwicklung eines neuen, dezentralisierten Kapitalismus an, ohne aber genauer auf die Implikationen einzugehen (1990, S. 58f). Mouffe geht in unterschiedlichen Texten auf die Postpolitik des Neoliberalismus (zB. 2017) ein, der Netzwerkcharakter ist jedoch wenn überhaupt eine Randnotiz. Beide (ebd, 2005a; Mouffe, 2009, 2010, 2017) haben sich eingehend an Hardt/Negris Position abgearbeitet, ohne Impulse aufzunehmen oder eine überzeugende Gegenperspektive auf den Netzwerkkapitalismus zu entwickeln. Gegenüber Boltanski/Chiapello gibt es positive Äußerungen (zB. Mouffe, 2010), doch auch hier fehlt eine transformative Konfrontation mit der Hegemonietheorie. Aus dieser Perspektive erscheint der Netzwerkkapitalismus lediglich als neue, aber im Grunde gleichbleibende Variation der kapitalistischen Hegemonie. Im Folgenden soll allerdings argumentiert werden, dass der Netzwerkkapitalismus zwar eine kapitalistische Hegemonie darstellt, ihre Funktionsweise jedoch auf entscheidende Weise modelliert. Besser und anders als vorherige ist er in der Lage, sein Außen vergessen zu machen: indem Exklusion durch hierarchische Integration und Verhärtung durch Dynamik ersetzt wird. Da die Hegemonietheorie mit ihrem Theorieapparat aber prinzipiell besser als die bisher präsentierten Ansätze in der Lage wäre, das Netzwerk zu analysieren und somit eine Perspektive auf Emanzipation zu eröffnen, soll im Folgenden eine hegemonietheoretische Analyse des Netzwerkkapitalismus erfolgen. Als Material dieser Analyse dienen die fruchtbaren Beobachtungen von Hardt/Negri und Boltanski/Chiapello, die

⁷ Bei Hardt/Negri ist das ein ausformulierter Standpunkt, bei Boltanski/Chiapello eher ein implizit-konzeptueller, der daraus folgt, dass sie Kritik darauf beschränken, den Kapitalismus lediglich reformieren zu können.

allerdings im Rahmen einer hegemonietheoretischen Perspektive eine neue Bedeutung erlangen.

Die postfundamentalistische Perspektive führt eine dritte Option neben der modernen Logik der Teilung und der immanenten Logik der Vernetzung in die Untersuchung ein. Im ersten Modell ist das Soziale ein in Innen/Außen, Zentrum/Peripherie oder Ursprung/Ableitung unterteilter, gekerbter Raum. In der mit ihr konkurrierenden Netzwerklogik, die sich in der Postmoderne verwirklicht haben soll – und Deleuze/Guattari sowie Hardt/Negri zu Folge ontologischen Status besitzt –, ist das Soziale ein glatt integrierter Raum der Innerlichkeit ohne Außen, Antagonismen oder Ebenenunterschiede. Die postfundamentalistische Perspektive tritt in dieser Konstellation als Drittes auf. Zwar kennt sie radikale Grenzen, Antagonismen und Unverfügbarkeiten, doch sind diese nicht ursprünglich gegeben, sondern kontingente Ergebnisse politischer Kämpfe und werden deshalb stets neu gezogen. Keine Grenze oder Hierarchie ist von einem ontologischen oder transzendenten Prinzip diktiert und unwiederbringlich. Damit grenzt sie sich von der modernen Logik ab, in der die Fundamente transzendental bestimmt sind. Ebenso aber kann aus dieser Sicht keine Ordnung netzartig-immanent sein. Ist doch jede Ordnung Ergebnis einer historischen Artikulation und beruht auf dem Ausschluss des Nichtrealisierten, sodass ein Rest des Außen im Innen als Existenzbedingung sowie permanente Unterwanderungsmöglichkeit übrigbleibt. Aus postfundamentalistischer Perspektive entpuppt sich das Netzwerk somit als hegemoniale Artikulation, die dem historischen Moment des Übergangs vom Fordismus zum Postfordismus entspringt, anstatt seine immanente Wirklichkeit zu verkörpern. Die hegemoniale Artikulation einer Ordnung als frei von einem Außen soll von der Realisierung einer immanenten Ordnung ohne Außen unterschieden werden. Diese Perspektivverschiebung lässt das Narrativ des Netzwerks, das Grenzenlosigkeit behauptet, als effektiven Herrschaftsmechanismus sichtbar werden. Im Folgenden gilt es, diesen spezifischen Herrschaftscharakter der hegemonialen Netzwerkordnung näher zu bestimmen. Dafür soll nun die postfundamentalistische Hegemonietheorie von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe als Hintergrundverständnis der Untersuchung skizziert werden. Aufbauend auf ihrem Hauptwerk *Hegemonie und radikale Demokratie: Zur Dekonstruktion des Marxismus* (2000) haben sie eine postmarxistische Diskurstheorie vorgelegt – die sich als ebenso *post-marxistisch* wie *marxistisch* versteht.

Im Gegensatz zum orthodoxen Marxismus lehnen die beiden den ökonomischen Determinismus ab: in Bezug auf eine historisch notwendig gegebene Entwicklung der kapitalistischen Produktionsverhältnisse durch die Produktivkräfte, das daraus zwingend hervorgehende revolutionäre Subjekt des Proletariats sowie die Trennung zwischen Basis und

Überbau. Dieses Defizit der marxistischen Theorie demonstrieren sie daran, dass sie Ende des 19. Jahrhunderts durch ihre Nichtübereinstimmung mit der sozialen Wirklichkeit in eine Krise gerät. Wo der Marxismus eine zunehmende Proletarisierung, Vereinheitlichung und damit revolutionäre Organisation vorhersagte, die den Kapitalismus abschaffen würde, war vielmehr eine Fragmentierung des Proletariats einerseits und Widerständigkeit des Kapitalismus andererseits sichtbar (ebd, S. 50). Das Konzept der Hegemonie füllt in der Folge die durch die gescheiterte Idee der historischen Notwendigkeit entstandene Leere im marxistischen Diskurs. Auf den italienischen Denker Antonio Gramsci zurückgehend wird es zentraler Baustein der postmarxistischen Theorie von Laclau/Mouffe. Historisch entsteht das Konzept in der russischen Sozialdemokratie, in der die russische Bourgeoisie die Aufgabe der Arbeiterklasse übernimmt (ebd, S. 81) und somit die notwendige Verbindung zwischen ökonomischer und politischer Klasse kappt. Dadurch wird sichtbar, dass ein Kollektivwille nicht das gegebene Interesse einer Klasse, sondern vielmehr Resultat politisch-ideologischer Artikulation ist (ebd, S. 103). Über die Analyse des historischen Diskurses des Marxismus arbeiten Laclau/Mouffe die Offenheit des politischen und ökonomischen Diskurses, ihrem Verhältnis zueinander sowie die sie bevölkernden Identitäten heraus.

Gesellschaft ist ihnen zufolge diskursiv verfasst. An die Stelle der leitenden Unterscheidung zwischen Diskurs und Realität tritt die zwischen artikuliertem Diskurs und nicht-artikulierter Diskursivität. Der Diskurs ist eine artikulierende sowie disartikulierende Praxis, die einzelne Elemente in ein differentielles Verhältnis zu anderen Elementen bringt und sie somit als Moment eines Diskurses fixiert. In anderen Worten: Der Diskurs ist eine „*artikulatorische Praxis*, die soziale Verhältnisse konstituiert und organisiert“ (ebd, S. 131). Andersherum können Fixierung wieder aufgelöst werden, Momente eines Diskurses wieder zu bedeutungsoffenen Elementen werden, sodass sie für neue Artikulationen bereitstehen. Ebenso wie Elemente in ihrer Artikulation einerseits nicht total in ihrer momenthaften Fixierung im Diskurs aufgehen (ebd, S. 151), sind sie andererseits auch nicht als essentialistischer Rest der Diskurstheorie misszuverstehen. Vielmehr ist mit ihnen eine Bedeutungsfülle gemeint, die keine Artikulation restlos meistern kann. In diesem Sinne ist auch die Diskursivität anstelle der Realität als Gegenbegriff zum Diskurs zu verstehen. Diskursivität kann als unendliches Feld von Bedeutungsmöglichkeiten aufgefasst werden, die der Diskurs mit seiner artikulatorischen Praxis zu beherrschen versucht (ebd, S. 105f). Die Diskursivität ist jedoch nicht nur als unbeherrschbare Fülle, sondern gleichermaßen als unwiederbringlicher Mangel verstehbar. Sie bedingt die Unfähigkeit des Diskurses, sich selbst abzuschließen und als positive Identität zu instituieren (ebd, S. 148). In diesem Sinne ist das Identitäts- und Ordnungsverständnis von

Laclau/Mouffe post-essentialistisch. Oder anders formuliert: Die negative Essenz des Sozialen ist Offenheit (ebd, S. 130). Zur Beschreibung dieser Sicht hat Oliver Marchart den Begriff des Postfundamentalismus vorgeschlagen. Eine ihr folgende Perspektive auf Ordnungen geht weder von unhintergehbaren Fundamenten aus noch gibt sie diese auf, was das Soziale der Beliebigkeit preisgegeben würde. Postfundamentalistische Fundamente sind vielmehr im Rahmen ihrer historischen Bedingungen kontingent entstanden. Sie sind partielle Fixierungen, die im Verlauf der Geschichte Änderungen unterworfen werden (Marchart, 2010, S. 15–17). Der Fokus einer dieserart informierten Theorie ist somit die Untersuchung der Gründungsakte und Ausschlüsse von Ordnungen, nicht aber die ihres Wesens (ebd, S. 62). Diese unmögliche Möglichkeit der Gründung ist der Kern dieses Ansatzes (ebd, 2013a).

Gesellschaftsordnungen werden so als hegemonial artikulierte Diskurse sichtbar, die aus einem konkret historisch-politischen Kampf hervorgehen: Eine Situation, in der unterschiedliche politische Kräfte um die (Be-)Gründung der Gesellschaft mit ihrem partikularen Projekt ringen und sich schlussendlich eines durchsetzt. Um Hegemonie zu erringen, vereinigen sich gesellschaftliche Elemente: Durch die Ziehung einer antagonistischen Grenze zu einem politischen Gegner, etablieren vorherige Differenzen eine Äquivalenzkette. Zwar wird ihr differenzieller Inhalt in der ablehnenden Äquivalenz neutralisiert, doch wird er nicht vollkommen ausgelöscht. Das Zentrum der artikulierten Kette bildet ein leerer Signifikant, der in der Lage ist, die unterschiedlichen Anliegen zu vereinen. Seines partikularen Inhalts entleert, inkarniert er die universalisierte Bedeutung des Kampfes (Laclau, 2005b, S. 39–43). Damit sich ein solches auf Hegemonie zielendes Projekt durchsetzt, muss es in der Lage sein, die Elemente des Sozialen; ihre Subjekte, Normen und Institutionen im Sinne ihres Denkhorizonts zu artikulieren, um damit ihren partikularen Diskurs zu verallgemeinern. Sodann füllt es den Ort des Universellen als Identität der Gesellschaft mit seinem partikularen Inhalt (ebd, 2013, S. 75f) oder um mit Claude Lefort zu sprechen: Es besetzt den leeren Ort der Macht einer Demokratie (1990, S. 293).

Antagonismus ist der zentrale Mechanismus des Politischen aus postfundamentalistischer Perspektive. Das hat einen basalen Grund: Eine Ordnung kann nur durch Ausschluss ihres konstitutiven Außen geschaffen werden. Dieses Außen ist auch nach der Gründung der Ordnung als Möglichkeit ihrer Abschaffung oder Unmöglichkeit ihrer vollkommenen Instituierung präsent. In diesem Sinne ist der Antagonismus konstitutiv: durch den Ausschluss des Außen wird die Ordnung als kontingente ermöglicht, aber als totale verunmöglicht. Wenn soziale Ordnungen nicht gegeben sind, kann ihre partielle Identität nur durch den politischen Kampf begründet werden und ständig revidiert werden. Allerdings

zeichnet es hegemonialen Ordnungen aus, dass sie ihre eigene Gewordenheit verschleiern und sich in einen machterhaltenden Umhang der Objektivität hüllen (Laclau, 1990, S. 34). Diese scheinbare Objektivität nennt Laclau das Soziale als Gegenbegriff zum Politischen. Das Soziale meint die Sedimentierung politischer Prozesse, oder: ein „Feld sedimentierter, unhinterfragter Rituale und Institutionen“ (Marchart, 2010, S. 299). Durch die Unangefochtenheit der politischen Kräfte, die sie instituiert haben, erlangen sie den Schein der Objektivität. Wenngleich im „Schlummermodus“ (ebd.), so ist das politische Moment immer reaktivierbar. Werden Institutionen und Normen als geworden und änderbar thematisiert, wird die Ordnung zur Disposition gestellt: „The moment of antagonism where the undecidable nature of the alternatives and their resolution through power relations becomes fully visible constitutes the field of the ‚political‘“ (Laclau, 1990, S. 35).

Der politische Kampf wird durch Momente des Politischen wiederbelebt. Solche Momente nennt Laclau auch Dislokationen. In einem grundlegenden Verständnis des Begriffs beschreibt Laclau Dislokationen als Bestandteil von Identität: „[E]very identity is dislocated insofar as it depends on an outside which both denies that identity and provides its condition of possibility at the same time.“ (ebd, S. 39). Allerdings versteht er Dislokation auch als konkretes Phänomen, als Moment, in dem diese konstitutive Bedingung sichtbar wird, bzw. das System konkret von seiner Negativität heimgesucht wird. Dann wird eine Ordnung eine „decentred structure“ (ebd, S. 40). Stäheli hat diese Momente als „Sinnzusammenbrüche“ (2000) beschrieben. Die Sinnordnung wird mit Elementen konfrontiert, die nicht innerhalb der Ordnung artikuliert werden können, die Reproduktion des Systems gerät somit ins Stocken (ebd, S. 231). In Form der Unfähigkeit diese Elemente zu integrieren, zeigt die Ordnung unfreiwillig ihre eigene Begrenztheit. Kulminieren solch dislozierenden Momente, steht das System vor einem Problem. Der Schein seiner Objektivität bekommt Risse und die Hegemonie strauchelt. Da die normalen Reproduktionsmechanismen der Ordnung nicht greifen, ist der Ausgang von Dislokationen ungewiss: „The dislocated structure thus opens possibilities of multiple and indeterminate rearticulations“ (Laclau, 1990, S. 42). Stavrakakis verwendet die hilfreiche Unterscheidung zwischen Dislokation und Krise (2020, S. 55). Während die Dislokation ein Moment der Negativität ist, der gerade durch seine Zerstörung von Sinn gezeichnet ist und nicht sinnhaft innerhalb des Systems artikuliert werden kann, da ist die Krise der Versuch, die Dislokation sinnhaft zu artikulieren. Weil diese Artikulation auf etwas reagiert, was die bisherige Ordnung übersteigt, muss sie kreativ sein, sie schafft neuen Sinn, wenngleich ihr die Dislokation immer entweicht. In diesem Sinne spricht Laclau vom externen Charakter der Dislokation in Bezug auf die Ordnung, die selbst nicht die Bedingungen für ihre

Bewältigung bereithält (Laclau, 1990, S. 50). Ein Krisennarrativ schafft also etwas Drittes, jenseits der Negativität der Dislokation und dem gegebenen positiven System der Differenzen. So rufen Momente des Politischen unterschiedlich Akteur:innen auf den Plan, die versuchen, die Krise in ihrem Sinne zu artikulieren. Grob vereinfacht, kann man sagen, dass es einerseits hegemoniale und andererseits gegenhegemoniale Reartikulationen von Dislokationen gibt. Mit ihren jeweiligen Krisennarrativen ringen sie politisch um die Deutungshoheit über die Dislokation und somit die Neu- oder Wiederbegründung der sozialen Ordnung. Das hegemoniale System wird versuchen, den hegemonialen Diskurs auf eine Weise zu reartikulieren, die den Sinnüberschuss erklärt, ohne das Machtverhältnis zu verändern. Doch zeitgleich gibt es auch gegenhegemoniale Interventionen, die versuchen, die Dislokation als Krise der Ordnung per se zu formulieren, um eine Systemalternative durchzusetzen. Gegenhegemoniale Interventionen artikulieren einen Antagonismus und somit eine Logik der Äquivalenz. Die in der gegebenen, institutionalisierten Ordnung als positive Differenzen artikulierten Elemente werden durch einen politisierenden Diskurs entlang einer Konfliktlinie antagonisiert. Die Zuspitzung der Antagonisierung des politischen Raumes bezeichnet Laclau als populistischen Diskurs: Ein *underdog* Wir versucht sich durch die Abgrenzung und Definition eines elitär-hegemonialen Sie aus der Unterdrückung zu befreien (ebd, 2005b, S. 45–47). Während eine Politisierung also mit der Logik der Äquivalenz einhergeht, so bewirkt eine Logik der Differenz eine Entpolitisierung. Wir werden noch darauf zurückkommen.

Obgleich der Umstand der Offenheit des Machtzentrums einer Gesellschaft eine Präferenz für ein konkretes politisches Projekt ausschließt, so ist die radikale Demokratie, die Laclau/Mouffe als normatives Ziel deklarieren, bestrebt, dieser Offenheit durch Institutionalisierung des Mangels gerecht zu werden (2000, S. 236). Die radikale, plurale Demokratie ist ihr Vorschlag der Reformulierung des sozialistischen Ideals (ebd, S. 23). Historischer Bezugspunkt dieses Ideals bildet der demokratische Horizont der französischen Revolution bestehend aus den Werten Freiheit, Gleichheit und Volkssouveränität. An ihnen muss eine radikale Demokratie sich messen lassen oder vielmehr: Ihr Ziel ist es, diese universellen Werte in der gegebenen Gesellschaft in die Tiefe und Breite auszuweiten und somit einzulösen (Marchart, 2015, S. 22). Ihr ethischer Kern besteht darin, dass dieses Ideal unmöglich ist und sich stets entzieht (ebd, 2010, S. 343). Keine irdisch realisierbare Ordnung ist in der Lage, diesen Werten in letzter Instanz Genüge zu tun. Deshalb ist der politische Kampf um die Instituierung dieser Ethik, die Realisierung einer radikalen Demokratie, nie abschließbar. Eine Ordnung, die den politischen Antagonismus abschaffen will, ist

undemokratisch.⁸ Die totale Emanzipation ist somit aufgrund der Unauslöschlichkeit des Antagonismus verwehrt, Emanzipation zu Partialität verdammt (Laclau & Mouffe, 2000: 24). Dieses Denken gibt emanzipatorische Kämpfe dennoch keinesfalls relativistischer Hoffnungslosigkeit preis, indem es der Gefahr trotzt, jeglichen Sinn fürs Utopische zu verlieren (ebd., S. 235). Negativ gewendet ist es nämlich durchaus möglich, festzustellen, was nicht emanzipatorisch ist. In diesem Sinne grenzt sich die radikale Demokratie einerseits gegen die liberale Demokratie, andererseits gegen einen undemokratischen Sozialismus ab. Beide verfehlen den antagonistischen Pluralismus, indem sie die Möglichkeit eines versöhnten Endzustands der Gesellschaft suggerieren. Erstere durch die Ideologie eines herrschaftsfreien Pluralismus. Zweitere durch die Abschaffung des Pluralismus durch die Eindeutigkeit von Befreiung (ebd., S. 24).

Radikaldemokratische Politiken und Prozesse müssen demzufolge zweierlei Maßstäben genügen: Einerseits müssen sie darauf zielen, die Werte der Freiheit, Gleichheit, Solidarität und Volkssouveränität einzulösen. Andererseits müssen sie die Offenheit der Befreiung gegen Abschließungstendenzen verteidigen: sowohl in der hegemonialen Ordnung als auch in den eigenen Reihen. In welchem Gewand sie auch auftritt, stets gilt es gegen die Illusion anzukämpfen, der endgültige Weg zur Befreiung sei gefunden oder gar bereits beschritten worden.

2.4 Das hegemoniale Netzwerk und die Verdrängung des Politischen

Mithilfe der postfundamentalistischen Perspektive soll nun ein anderer Blick auf den Netzwerkkapitalismus geworfen werden, der sich von der vorgestellten immanenten Sichtweise abgrenzt. Zur Erinnerung: Die Befreiung von den Unterdrückungseffekten des kapitalistischen Netzwerks findet bei Hardt/Negri im und durch das Netzwerk statt. Kapitalismus und Befreiungsbewegung gehen einen Teil des Weges gemeinsam, bevor die deterritorialisierende Befreiungsbewegung den Kapitalismus überbietet und die Multitude sich die Selbstverwaltung des Netzes revolutionär aneignet. Das Netzwerk wird in dieser Lesart unüberschreitbar. Bei Boltanski/Chiapello kann eine Wiederbelebung der Kritik dazu führen, dass die Netzwerkgesellschaft ihre Bewährungsproben gerechter gestaltet. Auch hier wird sie demnach nur als reformierbar, aber nicht zu überkommen konzipiert. Ähnlich gelagert

⁸ Damit ist sowohl die Begrenzung des ontischen Antagonismus im Sinne konkreter, politischer Auseinandersetzungen, wie auch die Verneinung des ontologischen Antagonismus im Sinne der Idee letzter Gründe oder die Möglichkeit der Einrichtung einer idealen, endgültig befreiten Gesellschaft gemeint.

erkennen spätere Analysen der Netzwerkgesellschaft wie die von Urs Stäheli (2021) im Netzwerk eine umfassende, unumgängliche historische Entwicklung.

Es besteht also – egal ob als Verwirklichung eines grundlegenden Seins oder als historisch hervorgebrachte Wirklichkeit – ein verbreitetes Bild des Netzwerks oder Netzwerkkapitalismus als unumgänglich. Aus postfundamentalistischer Sicht kann diese Perspektive selbst Gegenstand der Beobachtung werden, geht sie doch davon aus, dass Gesellschaftsordnungen ein nie abgeschlossenes, sondern stets revidierbares Ergebnis politischer Kämpfe darstellen. Keine Ordnung ist unwiederbringlich gegeben. Somit kann auch die gegenwärtige Netzwerkordnung nicht unveränderlich sein. Eine hegemonietheoretische Lesart kann den Netzwerkkapitalismus sodann als hegemoniale Ordnung, die sich in einer historischen Auseinandersetzung zwischen politischen Kräften herausgebildet hat, sichtbar machen. Obgleich sie sich durchgesetzt hat, hätte es ebenso gut anders kommen können und kann auch immer anders werden. Wenn die kapitalistische Netzwerkordnung einen Anfang hat, hat sie potenziell auch ein Ende. Boltanski/Chiapello legen diese Lesart nahe, wenn sie den Übergang vom zweiten zum dritten Geist des Kapitalismus nachzeichnen. Doch sie schränken diese Sicht letztlich wieder ein und bleiben somit hinter ihren Möglichkeiten zurück.

Das Netzwerk entsteht Ende des 20. Jahrhunderts als Rettung des Kapitalismus aus der Krise des Fordismus, die auch den Kapitalismus selbst mit in den Abgrund zu reißen drohte. Diese Transformation verweist darauf, dass der Kapitalismus kein monolithisches Gebilde ist, sondern vielmehr eine in historischen Situationen spezifisch modulierte, wandelbare Formation. Gleichmaßen hält jede Krise nicht nur die Option ihrer Wandlung, sondern auch die ihrer Abschaffung bereit. Die fordistische Konstellation des Kapitalismus gerät Ende des 20. Jahrhunderts durch Mentalitätswandlungen und Unzufriedenheit, unerfüllte *demands*, Proteste sowie folgende Produktivitätseinbrüche in eine Krise. Die Desidentifikation der Studierenden und Arbeiter:innen mit den Werten der Hierarchie und Disziplin sowie ihre Forderungen nach einem weniger entfremdeten Leben und Arbeiten sowie sozialer Sicherheit und Gerechtigkeit stellen eine Dislokation für den fordistischen Kapitalismus dar. Man kann sagen: Die Elemente seines Diskurses disartikulieren sich und bedrohen seine Existenz. In den Protesten sowie in der mit ihnen in Verbindung stehenden Gegenkultur bilden sich alternative Lebensweisen und Imaginäre heraus. Gemeinsam bieten sie eine gegenhegemoniale Artikulation der flottierenden, nicht in den fordistischen Diskurs integrierbaren Forderungen und Affekten. Das hindert das fordistische System nicht nur am Weiteroperieren, sondern fordert seine Hegemonie heraus. Damit die Herausforderung der Hegemonie Erfolg hat, muss ein gegenhegemoniales Projekt eine möglichst breite Äquivalenzkette herstellen. Solch eine

Äquivalenzkette sind in den 68ern die Studierenden und Arbeiter:innen oder weniger subjektbezogen: die Künstler- und Sozialkritik eingegangen.

Allerdings waren die hegemonialen Kräfte in der Lage, die Kulturkritik von der Sozialkritik zu trennen, indem die Forderungen der ersten auf Kosten der zweiten befriedigt wurden. Der Postfordismus bringt (vordergründig) mehr Autonomie und Authentizität, baut dadurch und zeitgleich jedoch soziale Sicherheiten ab. Boltanski/Chiapello haben nachgezeichnet, wie die Managementtheorie flexible Arbeitsmodelle entwickelt hat, um durch Einbindung der kreativen Selbstinvolvierung der Einzelnen die vorherigen Produktivitätsverluste auszugleichen, letztlich sogar die Produktivität anzukurbeln. Das hegemoniale System war in der Lage, die kritischen Forderungen durch eine Reartikulation der kapitalistischen Ordnung zu integrieren: Kreativität, Autonomie und Authentizität wurden als Momente eines neuen neoliberalen und postfordistischen Diskurses artikuliert. Sie war erfolgreich darin, der gegenhegemonialen Initiative den Wind aus den Segeln zu nehmen. Die Äquivalenzkette zwischen Kultur- und Sozialkritik war nicht hinreichend stark, um einen gegenhegemonialen Erfolg zu erringen. Die Befriedigung gewisser Freiheiten führte zur Marginalisierung sozialer Forderungen und der Kapitalismuskritik. Durch die Transformation zum Postfordismus konnte sich die kapitalistische Hegemonie vor dem Zusammenbruch bewahren. Herrschaft wurde mit dieser Transformation keinesfalls abgebaut. Schließlich lebt sie unbeirrt in Mechanismen der Selbstkontrolle und der Idee scheinbarer Unausweichlichkeit, die von da an das Leben prägen, weiter. Zwar ging der Fordismus unter, ohne aber den Kapitalismus mit sich zu reißen. Oder anders formuliert:

„Aus hegemonietheoretischer Perspektive lässt sich der überraschende Aufstieg des Neoliberalismus damit erklären, dass es ihm gelang, in dieser Krisensituation einen Diskurs zu Verfügung zu stellen, in den sich ein zur dislozierten Ordnung des Fordismus alternatives politisches Ordnungsprojekt einschreiben konnte.“ (Marchart, 2013b, S. 108f)

Hegemoniale Kämpfe in Folge von Dislokationen sind nicht per se als disruptiv-revolutionäre Ereignisse misszuverstehen, sondern vielmehr im Sinne von Gramsci als Stellungskriege (Mouffe, 2009, S. 12): Als permanentes Ringen diverser Kräfte auf unterschiedlichen Ebenen um die Macht und den folgenden kleinen sowie großen Machtverschiebungen. Der Kapitalismus produziert permanent kleinere Dislokationen, die hegemonial oder gegenhegemonial reartikuliert werden. Und doch gibt es historisch einzigartige Krisensituationen, in denen Dislokationen kumuliert auftreten, sodass der Status Quo nicht fortbestehen kann. Die sich politisch durchsetzende Antwort auf diese Krise ist nicht nur ein Geländegewinn, sondern entscheidet grundlegend über die künftige Ordnung. Solch ein

Moment ereignete sich in den 1970ern. Die Zentralität dieses Jahrzehnts für die gegenwärtige Ordnung wird immer wieder hervorgehoben. So hat beispielsweise der Historiker Philipp Sarasin anhand des Jahres 1977: *Eine kurze Geschichte der Gegenwart* geschrieben (2021), in der er den Ursprung der die Jetztzeit charakterisierenden Tendenzen in den 1970ern verortet.

Entgegen des postoperaistischen Blicks ist der Widerstand gegen den Kapitalismus also nicht alleiniger Motor seiner Geschichte, vielmehr sind es offene, politische Aushandlungskämpfe zwischen den Kräften Arbeit und Kapital⁹, die um Deutung ringen. Die hegemoniale Kapitaleseite ist nicht passiv, wie sich im Aufbau einer neuen Herrschaftsformation in Antwort auf die 68er-Forderungen zeigt. In Bezug auf die Entstehung der Prekarisierungsgesellschaft, die hier Netzwerkgesellschaft heißt, schlussfolgert Marchart:

„Die Prekarisierungsgesellschaft ist mindestens so sehr Produkt des neoliberalen Hegemonialprojekts wie sie Produkt der Künstlerkritik und der Arbeiterkämpfe der 70er-Jahre ist. Wird zu sehr auf den Primat des *Protests* abgehoben, wie etwa im Postoperaismus, so besteht die Gefahr, dass die hegemonialen Kämpfe »von oben«, die die Prekarisierungsgesellschaft als hegemoniales Projekt vorantreiben, unterschätzt werden. Erst durch die Konvergenz scheinbar unvereinbarer Hegemonial-, Protest- und Kritikprojekte – von ‚oben‘ wie von ‚unten‘ – wurden jene tiefgreifenden hegemonialen Verschiebungen möglich.“ (Marchart, 2013b, S. 107)

Und gleichermaßen ist entgegen Boltanski/Chiapellos Immanenzfatalismus nicht ausgeschlossen, dass nicht auch die gegenhegemoniale Intervention einmal Erfolg haben kann: einen Erfolg, der sich nicht allein auf die Neukonfiguration des Kapitalismus beschränkt:

„Dennoch [...] wäre es irrig, dem Kapitalismus ein unbeschränktes Potential an Absorptions- und Neutralisierungsfähigkeit zuzuschreiben. Es wäre eine Fehlinterpretation des Inkorporationsarguments, wollte man behaupten, jede emanzipatorische Kritik wäre zwecklos und Wasser auf die Mühlen des Kapitalismus. Prekarisierung mag ein umfassendes Phänomen sein, aber (schon aus strukturellen Gründen) kann sie weder total sein, noch kann die Integration von Protest vollständig gelingen.“ (ebd., S. 73)

Dennoch ist die neue Formation des Kapitalismus außerordentlich persistent. Zwar tendiert jede Ordnung dazu, ihre eigene Kontingenz unsichtbar zu machen. Allerdings soll argumentiert werden, dass die Netzwerkordnung in besonderer Weise dazu in der Lage ist, was wiederum mit ihrer Netzförmigkeit zusammenhängt. Gekonnt verschleiert sie die Existenz des konstitutiven Außen sowie ihren eigenen kontingenten Charakter. Anstatt als hegemoniale Artikulation in Erscheinung zu treten, gibt sie sich den Anschein, die Objektivität des Sozialen selbst zu sein. Die Tatsache der ontologischen, gegenseitigen Verwiesenheit sozialer

⁹ Den politischen Kampf um andere soziale Herrschaftsordnungen wie das Patriarchat kennzeichnen andere Konfliktparteien. Zwar können sich die Kämpfe überschneiden und vereinigt werden, nie aber zur Gänze.

Identitäten wird mit der ontischen Beziehungsweise, die die Ordnung des Netzwerks partikular institutionalisiert, gleichgesetzt.

Der Postfundamentalismus denkt Identität als unabschließbar, sie ist stets von ihrem Außen blockiert (Laclau & Mouffe, 2000, S. 164f). Der litauisch-französische Philosoph Emmanuel Levinas hat ein ähnliches Verständnis von Identität, wenngleich er sie weniger abstrakt, sondern stets in Verbindung mit konkreten Subjekten denkt. Dieser Offenheit misst er einen stärkeren ethischen Imperativ der Verantwortung bei. Angesichts und entgegen der modern europäischen Idee von Selbstidentität und Einheit, die den gewalttätigen Ausschluss Anderer bewirkt, versteht Levinas das Subjekt als unvollständig und grundsätzlich auf Andere verwiesen (2007, S. 137f). Der Andere ist vielmehr primär, dem Selbst vorgängig (ebd, 2005, S. 99). Aus der grundsätzlichen Bedingung der Verwiesenheit auf Andere, die andersherum eine Verantwortung für den Anderen impliziert, können jedoch unterschiedliche Subjekt- und Beziehungsweisen gefolgert werden: Die Verantwortung für den Anderen kann übernommen werden oder es kann sich ihr entzogen werden (ebd, S. 100). Für die Zwecke der vorliegenden Untersuchung soll auf Levinas Verständnis aufbauend, aber generalisierend davon ausgegangen werden, dass eine konstitutive Differenz zwischen ontologischer und ontischer Relationalität besteht. Was Marchart (2010) als Mechanismus der politischen Differenz zwischen ontischer Politik und dem ontologischen Politischen beschreibt, kann auch im Sozialen gefunden werden: Es besteht eine Differenz zwischen der ontologischen sozialen Verwiesenheit aufeinander und den partikular etablierten, ontischen Beziehungsweisen. Letzere sind eine Art und Weise Erstere zu institutionalisieren, kann ihr aber nie entsprechen. Ganz zu schweigen von der offensichtlichen Ignoranz und Gewalt gegenüber dem Anderen, kann jede sich als ethisch oder natürlich verstehende Beziehungsweise nie dieser ontologischen Verwiesenheit entsprechen. Das Verhältnis zum Anderen ist eines der Unmöglichkeit, wie Levinas feststellt (2005, S. 44). Aus der Verantwortung gegenüber dem Anderen in Plural folgen weitere Probleme (ebd, 2007, S. 147), auf die später zurückgekommen werden soll. Für diesen Moment gilt festzuhalten: Konkrete Beziehungsweisen entstehen in hegemonial beeinflussten Situationen¹⁰, sie sind partikuläre Ausdeutungen der ontologischen Verwiesenheit und nie die natürliche Realisierung ebendieser.

Dieser Erkenntnis folgend muss das Netzwerk als historisch spezifische, kapitalistische Ordnung verstanden werden, welche die grundlegende soziale Relationalität als Vernetzung

¹⁰ Den Zusammenhang zwischen Beziehungsweisen und (angestrebten) politischen Ordnungen beleuchtet auch Bini Adamczak in ihrem Werk *Beziehungsweise Revolution: 1917, 1968 und kommende* (2017) anhand der russischen und 68er-Revolution.

artikuliert. Wo die Moderne den Anderen gewaltvoll ausschließt, da besteht der Modus des Netzwerks in der Integration des und Verknüpfung mit dem Anderen. Dieser kapitalistische Sozialmodus der Vernetzung zielt auf Mehrwertgenerierung: durch die All-Anschlussfähigkeit von Diskursmomenten, Vervielfältigung und Intensivierung von profitabler Vernetzung. Vernetzung zu naturalisieren bedeutet, ihre historische Spezifik, ihr hegemoniales Interesse und somit alternative Verbindungsweisen wie den Antagonismus zwischen diesen zu verschleiern, um die Revidierbarkeit der Sozialordnung abzuwenden. Das Netzwerk als kontingent zu betrachten, bedeutet nicht, Relationalität selbst als verhandelbar zu verstehen, sondern lediglich die Pluralität möglicher Sozialitätsmodi und daraus folgender Ordnungen zu betonen. Diese Verteidigung macht im gleichen Zuge die Behauptung, Vernetzung entspreche einer natürlichen Sozialität, als hegemoniale Operation der Immunisierung sichtbar.

Hardt/Negri haben recht, wenn sie die Besonderheit des Netzwerks in dessen Expansion durch Integration vormaliger Außenbereiche verorten. Für sie mündet dieser Prozess in einem allumfassend integrierten, glatten Raum: „[D]er gekerbte Raum der Moderne schuf Orte, die beständig in einem dialektischen Spiel mit ihrem Außen standen und auf diesem Spiel gründeten. Der Raum imperialer Souveränität ist im Gegensatz dazu glatt“ (Hardt & Negri, 2002, S. 202). Im Empire wird alles und jede:r integriert. Diese Integrationsbewegung erfasst Personengruppen, Räume und Sphären sowie zuletzt auch die konstitutive Grenze zwischen Subjekt und Gesellschaft in Form der Selbstregierung. Auf politischer Ebene kann die Integrationskraft des kapitalistischen Netzwerks in Zusammenhang mit Nancy Frasers Beobachtungen bezüglich des progressiven Neoliberalismus gebracht werden. Sie beschreibt ihn als:

„Allianz zwischen einerseits tonangebenden Strömungen der neuen sozialen Bewegungen (Feminismus, Antirassismus, Multikulturalismus und den Verfechtern von LGBTQ-Rechten) und andererseits kommerziellen, oft dienstleistungsbasierten Sektoren von hohem Symbolgehalt (Wall Street, Silicon Valley und Hollywood). Hier stehen progressive Kräfte faktisch im Bündnis mit den Kräften des kognitiven Kapitals, insbesondere der Finanzialisierung. Erstere borgen dabei, ob unbewusst oder auch nicht, den Letzteren ihr Charisma. Grundsätzlich für ganz unterschiedliche Zwecke nutzbare Ideale wie Vielfalt und Empowerment dienen jetzt der Verklärung politischer Entwicklungen, die zur Zerstörung des produzierenden Sektors und der Lebensverhältnisse der Mittelschicht geführt haben, an denen die darin Beschäftigten einst teilhaben konnten.“ (Fraser, 2017, S. 72)

Diese Allianz – oder präziser formuliert: diese Vereinnahmung – zeigt, dass der Netzwerkkapitalismus nicht mehr mit dem Ausschluss zuvor Exkludierter arbeitet: Es „wird deutlich, dass Unternehmen nicht einfach dadurch funktionieren, dass sie den Anderen aus geschlechtsspezifischen oder rassistischen Gründen ausschließen“ konstatieren Hardt/Negri (2002, S. 166). Vielmehr integriert er feministische, anti-rassistische, ökologische gar auch

klassenkämpferische Forderungen nach Inklusion, wenn Unternehmen aktiv Frauen, *People of Color* oder Arbeiterkinder anwerben oder sich gegen ihre Diskriminierung positionieren. *Diversity* ist ein Attribut, das sich Unternehmen gerne auf die Fahnen schreiben. Zu Werbezwecken oder für das „Charisma“ wie Fraser es ausdrückt, aber auch, weil diversifizierte Netzwerke gegenüber homogenen als stabiler und effektiver wahrgenommen werden. Wieder Hardt/Negri: „Die heutigen Gurus der Unternehmenskultur, die vom Management als Berater und Strategen engagiert werden, predigen die Effizienz und Gewinnträchtigkeit von Vielfalt und Multikulturalismus“ (ebd, S. 165).

Klar ist jedoch, dass mit der Diversifizierung von Firmen (oder anderen Einheiten) weder die strukturellen Hürden auf dem Weg dorthin, die ungleiche Behandlung innerhalb oder die daneben existierenden Doppelbelastungen (wie Reproduktionsarbeit) angetastet werden. Hierarchien und Machtungleichheiten sind im Netzwerk keineswegs abgeschafft. Anders gesagt: Der integrative Charakter des Netzwerks schafft keinen glatten Raum, vielmehr entsteht ein hierarchisch strukturiertes Netz. Auf diese Unebenheit verweist Mouffe in ihrer Kritik an Hardt/Negri (2009, S. 36). Michael Rustin bezweifelt darüber hinaus, dass die Netzwerkordnung keine Machtzentren mehr aufweist, namentlich die USA in einer globalisierten Weltordnung ihre hegemoniale Position verlieren (2002, S. 455). In diesem Zusammenhang kann auch die gleichmäßige Ausbreitung des Netzwerks und seiner biopolitischen Produktionsweise über den gesamten Globus bezweifelt werden: Die Immaterialisierung der Produktion im Westen hängt mit der Auslagerung der produzierenden Industrie in die Peripherie zusammen. Wenngleich es sich nicht um eine Zweiteilung der Welt in Zentrum und Peripherie handelt und Übergänge verwischen, ist das Argument eines vollintegrierten, postfordistischen Globalraums nicht haltbar.¹¹

Boltanski/Chiapello widmen sich dieser machtdurchzogenen Unebenheit des Netzes, wenn sie darauf hinweisen, dass unterschiedliche Subjektpositionen im Netzwerk verschiedentlich aktiv, flexibel und mobil sein können und weniger oder mehr Verbindungen mobilisieren, Aktivität generieren oder Projekte initiieren können (2003, S. 281–293). Zwar geben auch Hardt/Negri die koordinierenden und kontrollierenden Mechanismen der Integration an einer Stelle zu:

„Die globale Politik der Differenz, die der Weltmarkt etabliert, wird nicht durch freies Spiel und Chancengleichheit bestimmt, sondern durch die Errichtung neuer Hierarchien, oder genauer: durch einen unablässigen Hierarchisierungsprozess.“ (ebd, S. 166)

¹¹ Ebenfalls nicht haltbar ist die These der Abschaffung von kriegerischen Auseinandersetzungen im Empire.

Allerdings bewirkt das in ihrer Konzeption keine grundlegenden Einkerbungen oder Einschnitte im Raum: Das Netz bleibt immanent und glatt. Im Widerspruch dazu soll hier geschlussfolgert werden, dass Herrschaftsverhältnisse (wie Geschlecht, Klasse, Imperialismus) im Netz bestehen bleiben, wenngleich sie nicht mehr über Exklusion funktionieren, sondern die Anordnung und Vernetzungsfähigkeit der Subjekte im Netz strukturieren. Machtbeziehungen bleiben im Netzwerk also bestehen, der entstandene soziale Raum ist gekerbt und nicht glatt, wie Hardt/Negri behaupten. *Die Veränderung besteht darin, dass Macht im Netzwerk mit hierarchischer Integration statt wie zuvor mit Exklusion arbeitet.* Und das ist nicht unerheblich: Sind vordergründig alle integriert und willkommen, ist es schwieriger, die bestehenden Machtunterschiede zu erkennen und zu thematisieren.

Wir wissen nun, dass das vorherig in der Moderne Ausgeschlossene in der Netzwerkordnung integriert wird, wenngleich hierarchisch. Bedeutet dieser Integrationsprozess, dass Äußerlichkeit per se abgeschafft wird, das Netzwerk also immanent wird? Nein. Allerdings macht sich Äußerlichkeit im Netzwerk anders als in modernen Ordnungen sichtbar. Im Netzwerk werden keine grundlegenden Grenzen definiert, die gewisse Subjektpositionen oder Elemente – im Diskurs substanziell konzipierte Einheiten wie Personen, Territorien oder Sphären – einem Innen oder Außen zuweisen. Im Netzwerk ist die Frage des Außen eine des Zustands, nicht eine (der Art) des Elements selbst. Selbstredend korreliert der Zustand mit gewissen Subjektpositionen, die die Vernetzungs- und Aktivitätsmöglichkeit beeinflussen. Doch es handelt sich nicht um grundsätzliche Ausschlüsse.

Ein Element kann entweder vernetzt, das heißt: durch zahlreiche Verbindungen fest als Moment in das Netz integriert sein. Oder es ist entnetzt, gerät in einen Zustand der De-Intensivierung, Verringerung oder Abbruch von Verbindung, sodass es dem Netz entgleitet. Wo sich die hyperaktiv vervielfältigenden und überschlagenden Bewegungen des Schizos von Deleuze/Guattari perfekt in die Logik des Netzwerks einfügen, da kann ein apathisch verbindungsloses Element schlecht ins Netz eingefügt werden. Entnetzt ist alles, was keine (neuen) Verbindungen eingeht, sondern indifferent, passiv, scheu oder idealistisch an Grenzen und Pausen festhält oder von einer Unfähigkeit heimgesucht wird. Das Netzwerk hat gleichermaßen ein Problem mit Erschöpfung wie mit Idealismus oder Nationalismus. Schließlich verbindet sie die Unterbrechung der Reproduktion des Netzwerks als fluktuierendes Verbindungsspiel.

Statt einer klaren Trennung zwischen Innen und Außenbereichen und -elementen ist das Netzwerk permanent in Veränderung und somit auch seine Vernetzungskonstellationen, aus denen Elemente herausgelöst und wieder eingebunden werden. Deshalb muss auch

zwischen dem temporär *Unvernetzten*, das dem jedoch Netzspiel potenziell wieder zur Verfügung steht und dem *Entnetzen* als hartnäckig-langfristiger Zustand des Aus-dem-Netz-Fallens, unterschieden werden. Bei Ersterem handelt es sich um eine Bedingung der Flexibilität des Netzwerks, während Letzteres eine Störung darstellt.¹² *Diese Entnetzung ist Symptom der Verdrängung des radikalen Außen im Netzwerk.* Wenn es vermehrt auftritt, hat das Netzwerk ein Problem. Allerdings wohnt diese Problematik dem Netzwerk Stäheli zu Folge strukturell inne und tritt gegenwärtig vermehrt in Erscheinung. Das verbindungswahnsinnige Netzwerks bringt Übervernetzung hervor, die wiederum in Entnetzung umschlägt: „Ein Übermaß an Konnektivität kann letztlich zu einer ernsthaften Störung von Konnektivität führen“ (ebd, S. 39).

Sowohl Hardt/Negri als auch Boltanski/Chiapello sprechen solche Momente des Netzwerks an, theoretisieren sie aber nicht als sein Außen. Hardt/Negris Exodus, der das Gegen-Empire errichten soll, klingt zunächst nach solch einer Entnetzung. Allerdings verstehen sie darunter eher ein mehr, kein weniger an Verbindung. Zudem bleibt der Vorgang immanent. Besteht das Ziel doch darin, die deterritorialisierende Herrschaftsstruktur in ihrer Bewegungslust zu überbieten und derart zu überkommen. Auch Boltanski/Chiapello denken in die Richtung des Entnetzten, wenn sie das Gerechtigkeitsproblem aufzeigen, dass ein risikoscheues, unflexibel-starres Subjekt schlechte Karten im Netz hat. Sodann schlagen sie verlangsamte Bewährungsproben des Netzwerkkapitalismus als partiellen Mechanismus der Sicherung im Strom des permanenten Wandels als Gerechtigkeitsforderung vor. Keines dieser Konzepte denkt radikale Äußerlichkeit im Netz, sie verbleiben in der Logik des Netzes.

Doch wir stellen fest: Es gibt sehr wohl Brüche, Unebenheiten sowie ein Äußerlichkeit im Netzwerk. Doch sie sind schwierig zu erkennen, weil sich Äußerlichkeit anders zeigt als es in klassischen Ordnungen der Moderne der Fall war. Ihr Erkennen bedeutete eine Umgewöhnung der Denk- und Sehgewohnheiten. Hinzu kommt, dass das neoliberale Netzwerk Mechanismen ins Spiel bringt, um diese Unterschiede und Äußerlichkeiten unkenntlich zu machen und somit ihre politische Fruchtbarmachung zu unterbinden. So weist das Netzwerk eine Organisationsstruktur auf, die mit Laclau als System der Differenz beschreibbar ist: In ihm werden die Momente eines Diskurses als Differenzen ohne primäre Verbindungen artikuliert. Jeder Moment tritt als volle, differenzielle Identität in Erscheinung, die mit allen anderen Differenzen gleichermaßen in Verbindung treten kann. Keine grundlegenden Grenzen und Bruchlinien strukturieren den Raum. Das entspricht exakt dem

¹² Eine gründlichere Beschreibung von Entnetzung und ihren Konsequenzen für das Netzwerk folgt in Kapitel 3.1.

glatten Raum nach Hardt/Negri. Laclau beschreibt ein System der Differenz als eines der totalen Individualisierung und Verwaltung individueller Forderungen in einem institutionalisierten Diskurs (Laclau, 2005b, S. 45). Und weiter: „Ein vollkommen erfolgreiches System von Differenzen, welches jeden flottierenden Signifikanten ausschließen würde, würde keine Artikulation ermöglichen“ (Laclau & Mouffe, 2000, S. 175). Steht hier doch jede Forderung nur für sich selbst und kann nicht-antagonistisch befriedigt werden (Laclau, 2005b, S. 36): [I]t involves [...] the absorption of each of the individual demands, as pure differentiality, within the dominant system – with its concomitant result, the dissolution of its equivalential links with other demands“ (ebd, 2005a, S. 89). Politik wird so auf die Aushandlung differentieller Interessen reduziert (ebd, S. 92).

Mouffe nennt solch eine Strukturierung des politischen Raums an anderer Stelle postpolitisch (2017). Das Netzwerk ist postpolitisch, weil es durch die Ideologie geprägt ist, alle würden frei mit allen anderen in Verbindung treten, ja gar gemeinsam an der Realisierung des Guten arbeiten. In diesem Denken gibt es keine grundsätzlichen Konflikte und Antagonismen. Auf diese Weise ersetzt die postfordistische Ökonomie das Bild eines konflikthaften Machtunterschieds zwischen Kapitalisten und Arbeiter:innen im Unternehmen (oder der Gesellschaft) durch das Bild der Kooperation aller für gemeinsame, ideelle Zwecke.

Laclau/Mouffe denken das Verhältnis zwischen System der Äquivalenz (totale Polarisierung des politischen Raums entlang einer antagonistischen Linie) und System der Differenz nun wie folgt: Beide Extreme sind unmöglich. Die zu starke Ausprägung einer Seite provoziert das Wiedererstarken der anderen (Laclau, 2005b, S. 45f; Laclau & Mouffe, 2000, S. 170). Demzufolge müsste das Netzwerk als ein ausgeprägtes System der Differenz mit einer wachsenden Menge an nicht im System erfüllbaren Forderungen konfrontiert sein, was es der Politisierung preisgeben würde:

„An institutional system becomes less and less able to differentially absorb social demands, and this leads to an internal chasm within society and the construction of two antagonistic chains of equivalences. This is the classic experience of a populist or revolutionary rupture, which results generally from the types of crisis of representation that Gramsci called 'organic crises'.“ (Laclau, 2005b, S. 46)

Dieser Mechanismus ist parallel zu dem Wechselspiel aus Sozialem und Politischem der Hegemonietheorie zu denken. Verhärtet sich eine soziale Formation zu stark, führt das erst recht zu Politisierungsbewegungen (und andersherum). Im Netzwerk scheint dieser Mechanismus jedoch abgeschwächt, wenn nicht gar außer Kraft gesetzt zu sein. Anders als moderne Systeme sedimentiert sich das Netzwerk nicht über Stillstand, befindet es sich doch permanent im Fluss der innovativen Vernetzungsspiele: *Das Netzwerk stabilisiert sich nicht*

über Verhärtung, sondern über Dynamik. Dieser Funktionsmechanismus des Netzes arbeitet aktiv und effektiv daran, die Repolitisierung seiner Ordnung abzuwenden. Das Netz hat sich besser als andere Ordnungen in der Logik der Differenz eingerichtet, ohne dass das Pendel zurück in Richtung Politisierung schlägt. Wandel wird so bereits im Entstehen gehemmt.

Bei Hardt/Negri haben lediglich starre Ordnungen der Moderne ein Außen, das Netzwerk nicht. Eine These, der hier widersprochen wird. Wäre das Netzwerk keine Ordnung, sondern die fließende Fülle des Seins, eine deterritorialisierte Struktur, würde das eine Implosion des Sozialen in Form eines psychotischen – oder im Sinne Deleuze/Guattaris eines schizophrenen – Universums bedeuten. Boltanski/Chiapello thematisieren das, wenn sie von der Zentralität von Projekten, die das Fließen des Netzwerks in temporäre Konfigurationen bringen oder den Zwiespalt der Erwartungen an das Subjekt als flexibel und gleichermaßen autonom thematisieren. Das Netzwerk ist eine Konfiguration mit Strukturen, wenngleich sich diese Strukturen geschmeidig und flexibel geben. Mouffe spricht dieses Fehlverständnis einer netzwerkartigen Struktur als zugrundeliegend und machtbefreit an, wenn sie darauf hinweist, dass sowohl starre wie geschmeidige Ordnungen hegemoniale Strukturen darstellen können:

„Wiederum ist hier der Ansatz von Deleuze/Guattari alles andere als ermächtigend, da die Serie der von ihnen konstruierten Oppositionen zwischen Strömen und Einschnitten, einem glatten und eingekerbten Raum oder dem Lokalen und dem Globalen uns nicht zu verstehen erlaubt, wie beide Seiten dieser Oppositionen das Ergebnis sedimentierter und ungleicher Machtverhältnisse sein können.“ (Mouffe, 2009, S. 40)

Die naturalisierende Sedimentierung der Netzwerkordnung besteht in der Permanenz der Veränderung. In diesem Sinne ist auch der neoliberale Fetisch der Disruption zu verstehen. Inkrementeller Wandel wird institutionalisiert. Allerdings schafft das im Netzwerk die Denkbare und das Bedürfnis nach radikalem Wandel ab. Während verhärtete Strukturen wie die des Fordismus dazu anregen, sie aufzubrechen, da wird der disruptive Modus, der aber nie grundlegend die Einrichtung der Welt antastet, nicht als verhärteter Herrschaftsmechanismus erkannt. Besteht doch ohnehin der Eindruck, alles ändere sich permanent. Interessanterweise sprechen auch Hardt/Negri dieses Paradox an, wenn sie feststellen:

„Imperiale Souveränität lebt von den wuchernden Widersprüchen, welche die Korruption erzeugt; sie gewinnt Stabilität durch ihre Instabilitäten, durch ihre Unreinheiten und Beimischungen; sie findet in der Panik und der Angst, die sie ständig verbreitet, Beruhigung“ (2002, S. 214).

In ihren Worten löst die Omni-Krise als permanenter Krisenzustand die großen Krisen ab. Ein Argument, dass sie mit der (angeblichen) Abschaffung des Außen verknüpfen. Allerdings führt das Überkommen großer Krisen oder die Verschleierung des Außen durch Dynamik nicht zu Frieden und Freiheit, sondern vielmehr zur Beseitigung der Möglichkeit die hegemonialen

Machtverhältnisse grundsätzlich auf den Prüfstand zu stellen. Deshalb ist ihr Ansatz unzureichend.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass der effektive Herrschaftsmechanismus des Netzwerks darin besteht, sich unschuldig als Realisierung der Natur des Sozialen zu präsentieren und seine machtdurchgezogene Gekerbtheit, Äußerlichkeit und Sedimentierungsprozesse zu verdrängen. Exklusion wird durch hierarchische Integration und starre Strukturen durch einen Sedimentierungsmodus des permanenten Wandels ersetzt. All das unterbindet die Denkbarkeit eines Außen. Doch dieses Außen ist Bedingung der Möglichkeit von Befreiung, weil sie radikal andere Ordnungsentwürfe erst denkbar macht (Laclau, 2013, S. 25). Gibt es kein Außen des Herrschaftsraumes, wird dieser unanfechtbar. *In diesem Sinne ist es von Bedeutung, die Beschreibung des Netzwerks als natürlicher, global umfassender sowie gleichmäßig integrierter Sozialraum nicht als neutrale Tatsachenbehauptung zu verstehen – sondern als hegemoniale, ergo interessensgeleitete Artikulation des Sozialen.*

Indem Hardt/Negri die Selbstbeschreibung des Netzwerks als glatt und immanent weiterführen, gießen sie Öl ins Feuer der Abschaffung des Politischen. Ihr eigenes Befreiungskonzept unterstreicht diese Tendenz. Demselben Gedankengang folgend, weist Mouffe darauf hin, dass die Realisierung eines von Liberalen gewünschten umfassenden kosmopolitischen Staates nicht freiheitlichen Frieden bedeutet, sondern die Abschaffung von Politik als Möglichkeit der Befreiung. Dem Empire von Hardt/Negri attestiert sie eine Gemeinsamkeit mit dem liberalen Kosmopolitismus (Mouffe, 2017, S. 140).

Welche Implikationen hat der hegemonietheoretische Blick auf den Netzwerkkapitalismus nun für Befreiung im Sinne der radikalen Demokratie(-sierung)? Dass der gegenwärtige Kapitalismus ein Hindernis für die Verwirklichung einer radikalen Demokratie darstellt, ist keine Neuigkeit¹³. Sowohl Hardt/Negri wie Boltanski/Chiapello stellen fest, dass er durch seine ungleiche Verteilung von und Kontrolle über Produktivkräfte und Ressourcen sowie die Logik der Profitmaximierung ungleiche und unfreie Zustände hervorbringt. Im postfordistischen Netzwerk wird dieser Zustand gar verschärft, da die Individualisierung und Entsicherung von Arbeitsverhältnissen sowie das Einsickern der Profitlogik in alle Bereiche des Lebens bis in die Tiefen des Selbstverhältnisses zu verschärfter Unfreiheit, Ungleichheit und unsolidarischen Beziehungen führt. Die Mitmenschen der

¹³ An Prägnantesten hat Wendy Brown die Demokratiefeindlichkeit des (neoliberalen) Kapitalismus in *Undoing The Demos* (2015) analysiert. Allerdings geht es bei ihr nicht um den Netzcharakter des Kapitalismus.

Unternehmer:innen des eigenen Lebens verwandeln sich in Kapital ihres erfolgreichen Fortkommens im Netzwerk. Der postfordistische Netzwerkkapitalismus untergräbt somit die radikaldemokratischen Werte der Freiheit, Gleichheit und Solidarität. Neben diesen zwar verschärften, aber alten Tendenzen kapitalistischer Herrschaft untergräbt er in seiner gegenwärtigen Spielart durch die Artikulation des Sozialen als glattes Netzwerk den Mechanismus konfliktueller Selbstinstitutionalisierung der Gesellschaft. Konstitutive antagonistische Auseinandersetzungen sind dem Netzmaginalen folgend überflüssig, weil alle gleich und frei miteinander kooperieren und das Netzwerk als unpolitische Verkörperung von Relationalität dargestellt wird. Der Netzwerkkapitalismus ist demnach nicht nur ein Problem für radikaldemokratische Emanzipation, weil er die Gesellschaft ungleich, unfrei und unsolidarisch macht, sondern weil er durch die Undenkbarkeit eines Außen in seiner netzartigen Selbstbeschreibung die Bedingung der Möglichkeit von emanzipatorischer Politik empfindlich schwächt.

Für eine radikaldemokratische Befreiungspolitik aus dem Netzwerk folgt daraus, dass Bedingung ihres Kampfes um freie, gleiche und solidarische Zustände die Wiederherstellung des politischen Antagonismus als Möglichkeit der Revidierbarkeit jeder Ordnung darstellen muss. Es reicht nicht, das Netzwerk zu demokratisieren, vielmehr muss im Netzwerk selbst ein Hindernis der Demokratisierung erkannt werden, das es zu überkommen gilt. Im Folgenden soll sodann nach den Spuren des verdeckten Außen im Netzwerk als Bedingung der Inangangsetzung radikaldemokratischer Emanzipationsbewegungen aus dem Netzwerk hinaus gesucht werden. Daran anschließend muss die Frage gestellt werden, in welche Richtung das Netzwerk verlassen werden soll. Schließlich ist die Wiederherstellung des Antagonismus zwar notwendig, nicht aber hinreichend für radikale Demokratisierung. Der Versuch der politischen Konfliktualisierung der Gesellschaft muss mit konkretem, utopisch-emanzipatorischen Inhalt gefüllt werden.

3 Lose Fäden im Netz und das politische Ringen um ihren Anschluss

Wenn der Netzwerkkapitalismus entgegen seiner Selbstbeschreibung nicht allumfassend ist, gibt er einer kritischen Theorie die Aufgabe, nach den Rissen in seiner imaginären Totalität zu suchen. Verweisen diese doch auf das radikale Außen und die Möglichkeit, ein Morgen jenseits des Netzwerkkapitalismus zu erahnen. Ihr Aufspüren kann Ausgangspunkt für re-politisierende Emanzipationsbewegungen werden, die eine andere Zukunft erkämpfen. Wo finden sich die Risse im Netzwerk? *Im Netzwerk zeigt sich die Existenz eines konstitutiven Außen in Phänomenen, an denen seine Integrationswut scheitert: in Zuständen der Entnetzung.* Das Scheitern der Integration kommt einer Dislokation der Ordnung gleich, die ein Moment der Offenheit kreiert und so ihre Kontingenz erhellte. Auf diese Weise wird die Ordnung zurück in die Wogen des Politischen geworfen, denen es sich mit aller Kraft zu entziehen versucht. Zwar schien die Abwehr des Politischen bisher von Erfolg gesegnet, doch wohnt dem Netzwerk eine Tendenz zur Übervernetzung inne, die Entnetzung strukturell hervorbringt.

Im Folgenden ist genauer zu klären, wie die Entnetzung hervorgebracht wird, welche Position sie im Netzwerk einnimmt und welche politische Dynamik sie im Netzwerk entfacht. Die letzte Frage ist zentral, da ihre Beantwortung über die die Untersuchung leitende Frage des Potenzials der Entnetzung im Kampf um die Befreiung aus dem Netzwerkkapitalismus entscheidet. Ausgehend von einer theoretischen Erörterung dieser Fragen im Rahmen der postfundamentalistischen Diskurstheorie soll in einem zweiten Schritt ein Blick auf die Gegenwart geworfen werden: Wo treten Entnetzungsphänomene auf? Sind sie in der Lage, Widerstände, gar radikaldemokratische Projekte gegen den Netzwerkkapitalismus zu initiieren? Welche Kräfte ringen anlässlich ihres Aufkommens wie erfolgreich um welches Krisennarrativ? Nach Betrachtung einer Auswahl an aktuellen potenziell progressiven Entnetzungsphänomenen – Erschöpfung als Entnetzungsschicksal, *Quiet Quitting* als Entnetzungshaltung, Arbeitszeitverkürzung als Reformprojekt der Entnetzung und *Tangping* als Revolutionsprojekt der Entnetzung – soll ein radikaldemokratisches Entnetzungsprojekt skizziert werden.

3.1 Entnetzung zwischen Dislokation, Disartikulation, *Demand* und Politik

Jede Ordnung wird Laclau zu Folge von ihrem konstitutiven Außen blockiert. Es besteht ein Antagonismus, der die vollständige Fülle der Ordnung verhindert (1990, S. 17). Momente, in denen diese ontologische Bedingung der verhinderten Fülle sichtbar wird, werden Dislokationen genannt. Es handelt sich um Momente der Negativität, die die Ordnung in Frage stellen und auf die reagiert werden muss (ebd, S. 39f). Dislozierend auf eine Ordnung wirkt das Heterogene. Heterogen ist ein Element, das keinen differenziellen Platz in der Ordnung findet, nicht integrierbar ist (ebd, 2005a, S. 140). Die Existenz heterogener Elemente und seine dislozierende Wirkung in der Ordnung sind Beweise der Nicht-Abschließbarkeit der Ordnung. Sie sind die Form, in der die Negativität des radikalen Außen im System in Erscheinung tritt. *Die in der vorliegenden Untersuchung betrachtete historisch spezifische Ordnung des kapitalistischen Netzwerks wird mit seinem konstitutiven Außen in Form von Entnetzung konfrontiert. Das Entnetzte ist ein heterogenes Element im Netzwerk. Entnetzungsphänomene dislozieren das Netzwerk und beweisen die Unmöglichkeit seiner Totalität.*

Um Entnetzung ausfindig zu machen und seine Stellung sowie Wirkung im Netzwerk zu verstehen, muss noch einmal die Funktionsweise des Netzwerks in Erinnerung gerufen werden: Das Netzwerk ist eine Ordnung, die sich über Vernetzung reproduziert. Ihr konstituierender Verbindungstanz lässt sich als reger Aufbau von Verbindungsformationen aus Momenten des Netzes beschreiben. Die Formationen müssen jedoch immer wieder aufgelöst werden, um neue zu ermöglichen. Dieser Wechsel ist zentral. Fände er nicht statt, hätten wir es mit einer (starren) Struktur, nicht aber mit einem Netz zu tun. Das bedeutet, dass Vernetzung nicht den einzigen Zustand im Netzwerk darstellen kann. Im normalen Modus Operandi des Netzwerks sind Momente der Ordnung zwischen der Einbindung in zwei Konstellationen zeitweilig unvernetzt. Konkreter: Im Übergang zwischen zwei Projekten befindet sich das Netzwerkmoment oder das Netzwerksubjekt zeitweilig in einem unvernetzten Zustand, in dem es jedoch schon wieder auf der Suche nach und offen für neue Verbindungen ist. Das Unvernetzte ist das Gegenstück der Vernetzung.

Haben wir damit bereits die gesuchte heterogene Entnetzung gefunden, in der sich das radikale Außen bemerkbar macht? Nein. Der Zustand des Unvernetzten unterbricht zwar die Vernetzung für einen Moment, aber er disloziert das Netzwerk nicht, ist er doch Bestandteil seines Reproduktionsmechanismus. Die zeitweilige Loslösungsfähigkeit von Momenten des Netzes ist unabdingbar, damit sie sich neu koppeln und neue Vernetzungsanordnungen

entstehen können. Würden lediglich immer mehr Verbindungen aufgenommen werden, ohne alte zu lösen, würde sich das Netz verheddern und zum Stillstand kommen. Das Unvernetzte hält das fluide Aktivitätsspiel der (Wieder-)Vernetzung aufrecht. *Es ist der notwendige systeminterne, differentielle Gegenwert der Vernetzung, nicht aber heterogen.* Es ist sein Anderes, das nicht radikal äußerlich ist, weil es einen Ort im System hat. Wie bereits zuvor beobachtet, ist der Einbezug des Anderen eine Eigenheit des Netzes. Deshalb muss präzise zwischen dem differenziellen, integrierten Anderen und radikal äußerlicher Heterogenität unterschieden werden. Nur weil das Netzwerk versucht, heterogene Phänomene als differentielle Andersheit ins System einzuspeisen – und darin wohlgemerkt klüger als starre Strukturordnungen vorgeht – ist damit die inkommensurable Äußerlichkeit selbst nie abgeschafft. Schließlich handelt es sich beim konstitutiven Außen nicht um eine Positivität, die sich integrieren ließe, sondern um eine Negativität im Sinne der Unmöglichkeit einer totalen Ordnung. Ist der Riss an einer Stelle gekittet, reißt die Ordnung an anderer wieder auf. Aus der Tatsache, dass das Unvernetzte inkorporierter Teil des Netzwerks ist, folgt weder die Abschaffung des Außen, noch die Institutionalisierung des radikalen Außen als Moment des Politischen in die soziale Einrichtung des Netzwerks. Das Spiel vernetzt/unvernetzt findet im Sozialen statt und kennt keinen dritten Wert. Dennoch trägt es Spuren der Politik, weil dieser Sozialmodus eine Folge der politisch errungenen Hegemonie des Netzwerkkapitalismus darstellt und über ihn kapitalistischer Mehrwert generiert wird. Das Netzwerk sedimentiert sich über den Modus (begrenzter) Dynamik zwischen vernetzten und unvernetzten Zuständen. Damit diese soziale Konfiguration politisiert wird, muss ein dritter, dieser Differenz radikal äußerlicher Wert auf den Plan treten.

Wo finden wir diesen blockierenden statt das Netzwerk öhlenden Zustand? Im Entnetzten, das keine lockernde Übergangsgehilfin zu neuer Vernetzung darstellt. Sein inkommensurables Auftreten wird in der Ordnung negativ als Dislokation im laclauschen Sinne erfahren. Ein Moment ist nicht mehr lediglich *unvernetzt*, sondern *entnetzt*, wenn es sich um einen grundsätzlichen und längerfristigen Zustand handelt. Anders als die systeminterne Nicht-Vernetzung, die mit der Vernetzung die Offenheit für neue Verbindungen teilt, verschließt sie sich gegenüber Verbindung. Aus dem nicht-vernetzten Moment wird ein nicht-vernetzbares Element. In dieser Weise ist Entnetzung dem Netzwerk als Spiel aus vernetzt/unvernetzt gegenüber heterogen. Heterogenität versteht Laclau wie folgt:

„Heterogeneity, conceived in this way, does not mean difference, two entities, in order to be different need a space within which that difference is representable, while what I am calling heterogeneity presupposes the absence of that common space.” (Laclau, 2005a, S. 140)

Das Entnetzte entbehrt eines gemeinsamen Bodens mit der Vernetzung. Dabei ist entnetzt nicht nur das, was *zu wenig* verbunden ist, sondern auch das, was *zu stark* verbunden ist. Entweder handelt es sich also um ein ehemaliges Moment des Netzwerks, das jegliche Verbindungen verliert oder eines, das derart fest in eine Konstellation eingebunden ist, dass es dem Netzspiel der wechselnden Kontakte nicht mehr zur Verfügung steht und so seine Anschlussfähigkeit verliert. *Das Entnetzte ist also das radikal Andere des Vernetzen, es ist dem Vernetzungsspiel gegenüber heterogen.* Wenn zu viel solcher entnetzten Elemente im Netzwerk auftreten, kann das Netzwerk als Gesamtes disloziert werden und in eine Krise geraten. Bezeugt sein Auftreten doch die Existenz des verdrängten, konstitutiven Außen des Netzwerks.

Soweit die generelle Bestimmung der Position der Entnetzung im Netzwerk. Wie aber kommt es dazu, dass Momente aus dem Netz fallen und sich in Elemente verwandeln? Das Netzwerk kennzeichnet gemäß Urs Stäheli eine „exzessiv[e] wie paranoid[e] Logik“ (2021, S. 28). Ihm wohnt die Tendenz inne, einem „Netzwerkfieber“ (ebd, S. 23) zu verfallen, das heißt: seine Vernetzungstätigkeit zu steigern und damit Übervernetzung hervorzubringen. Abweichend von Stäheli soll argumentiert werden, dass diese akzelerationistische Tendenz des Netzwerks mit seinem kapitalistischen Charakter zusammenhängt. Vernetzung schafft den Mehrwert des gegenwärtigen Kapitalismus. Gemäß dem „Geist des Kapitalismus“ (Boltanski & Chiapello, 2003) zielen die Institutionen seiner Ordnung sowie die in ihr subjektivierten Netzwerker:innen auf die Steigerung der Mehrwertschaffung via Vernetzungstätigkeit. Deshalb ist Übervernetzung auch gleichbedeutend mit Über-Ausbeutung der (affektiven oder ökologischen) Ressourcen oder, um mit Nancy Fraser (2022) zu sprechen, der Kannibalisierung seiner Bedingungen: Das Netzwerk schöpft bis zur Erschöpfung aus seinen konstitutiven Bestandteilen.

In dem hier vorgestellten Strukturmodell bedeutet Übervernetzung, das Spiel aus vernetzt/unvernetzt zu beschleunigen und die Menge an Verbindungen auszudehnen. Im Intensivierungsmodus verdrängt das Netzwerk sein Anderes des Unvernetzten in Form von Pausen, Regeneration und sorgfältiger Beendigung von Vernetzungstätigkeiten. Diese Marginalisierung des Anderen gesellt sich zum grundsätzlichen Charakteristikum des Netzwerks, sein radikales Außen durch die Suggestion der Allumfasstheit des Netzwerks und der Unmöglichkeit von Entnetzung zu verdrängen und somit die Denkbarekeit anderer sozialer Organisation zu negieren. Das Netzwerk verdrängt im umfassenden Sinne alles Andere und Äußerliche – sein integriertes Anderes, heterogene Elemente sowie die Existenz eines konstitutiven Außen an sich –, sodass Vernetzung einen totalitären Charakter gewinnt. Allerdings bewirkt das wiederum eine verstärkte, dislozierende Rückkehr des Verdrängten.

In dem permanent und immer drängender Vernetzung fordernden Netzwerk ohne Möglichkeiten der Regeneration, zeitweiliger Loslösung oder einer anderen Zukunft wird die Verbindungsfähigkeit der Momente des Netzes überstrapaziert bis zerstört. Konkreter gesagt: Netzwerksubjekte fallen erschöpft oder apathisch aus dem Netz, verlieren den Tritt und ziehen sich zurück. Es kommt zum trennenden Bruch zwischen den zuvor integrierten Momenten des Netzes und der Netzwerkordnung. Das Netzwerk produziert die Entnetzung als dislozierendes Phänomen demnach durch exzessive Übervernetzung selbst. Stäheli schlägt eine anders gelagerte Beschreibung der Genese von Entnetzung vor. Er charakterisiert sie als Praktiken der Disartikulation, die Heterogenität schaffen (2021, S. 172). Sie sind „materielle Praktiken des LöSENS von Verbindungen, des Zerschneidens, Kappens, Durchtrennens und ähnlicher Techniken der Herstellung einer Nichtbeziehung“ (ebd, S. 173). Die Disartikulation ist der invertierte Prozess der Artikulation: Statt aus Elementen Momente zu machen, macht die Disartikulation aus Momenten Elemente. Damit ist sie zugleich negativ im Auflösen von Verbindung, wie positiv erzeugend: Sie erschafft Trennung und Getrenntes (ebd, S. 167).

Damit stehen zwei Versionen des Zustandekommens von Entnetzung durch Übervernetzung im Raum: Dislokation und Disartikulation. Ersteres ist der dislozierende Bruch zwischen Ordnung und Moment durch Übervernetzung, ein Ereignis reiner Negativität. Die Dislokation produziert hier das heterogene Element. Bei Zweiterem lösen Praktiken der Disartikulation das vormalige Moment aus seiner Einbettung im Netzwerk und bringen damit Heterogenität als Zustand des Bruchs mit der Ordnung hervor. Diese Perspektive erkennt statt einem Ereignis einen Prozess.

Allerdings kann auch angezweifelt werden, ob die beiden Beschreibungen sich ausschließen oder ob Disartikulationspraktiken nicht vielmehr einen gewissen dislozierenden Bruch des Moments mit der Ordnung voraussetzen und andersherum die Dislokation nicht auch als Prozess der Disartikulation beschreibbar ist. Die Deutungsvorschläge unterscheiden sich hinsichtlich ihrer Temporalität und Aktivität. Die Dislokation geschieht plötzlich, die Disartikulation allmählich. Ersteres ist ein passives Passieren, letzteres impliziert eine aktive Handlung. Diese Unterscheidungen verschwimmen jedoch, wenn sie als Perspektivfragen verstanden werden. Was in einer größeren Zeitspanne betrachtet als Ereignis erscheint, mag bei genauerer Betrachtung als Prozess sichtbar werden. Aus Perspektive der Ordnung tritt Heterogenität als Krisensymptom wie von selbst auf, unterstellt man den Momenten des Diskurses Eigenständigkeit, Intention und Aktivität, können sie als Praxis beschrieben werden. Die These der Entsprechung stützt eine Aussage Laclaus bezüglich Dislokationen: „That is what is meant by a decentred structure: not just the *absence* of a centre but the *practice of*

decentring through antagonism.“ (Laclau, 1990, S. 40)¹⁴ Auf dieser theoretischen Ebene sollen Dislokation und Disartikulation in ihrer Funktion als Quellen von Entnetzungen somit als gleichbedeutend verstanden werden: durch die Tendenz zur Übervernetzung in Gang gesetzt, handelt es sich um Mechanismen, die im Netzwerk Heterogenität produzieren. Im Folgenden wird sich jedoch zeigen, dass die Unterscheidung auf der praktischen Ebene, wenn Unterschiede hinsichtlich Zeitlichkeit und Aktivität eine Bedeutung erlangen, distinkte Phänomene sichtbar machen können¹⁵.

Die Existenz entnetzter Elemente impliziert eine gewisse Positivität, die ihnen ein „materielles Nachleben“ nach der diskursiven Einbindung ermöglicht (Stäheli, 2021, S. 176). Stäheli betont jedoch, dass hier keine vordiskursive Essenz behauptet wird. Vielmehr tragen die Elemente handfeste Spuren, Abdrücke und Erinnerung der vorherigen artikulativen Einbindung mit sich, die ihnen eine Form mitgibt. Deshalb bezeichnet er sie als Schutt (der als Ruine fetischisiert werden kann) (ebd., S. 174f). Das Entnetzte ist somit weder eine positive Essenz noch Teil der alten oder neuen Ordnung. Letzteres ist zwar potenziell möglich, zunächst befindet es sich jedoch in einem „Zwischenzustand des Unformatierten“ (ebd., S. 172).

Was passiert mit dem Schutt im Netzwerk, welche politische Bedeutung trägt er? Da die entnetzten Elemente nicht an die hegemoniale Logik anschließbar sind, dislozieren und destabilisieren sie die Ordnung, wenn sie in großer Zahl auftreten. Davon gehen wir aus, da das Netzwerk sie durch die Tendenz zur Übervernetzung strukturell hervorbringt. Indem sie die Ordnung mit ihrem verdrängten Außen konfrontieren, eröffnen sie ein politisches Moment der Kontingenz. An dieser Stelle ist wichtig zu erwähnen, dass die Tatsache, dass das Netzwerk selbst Entnetzung hervorbringt, nicht als teleologische Erzählung der Selbstabschaffung des Kapitalismus interpretiert werden darf: der Bruch allein ist noch keine Abschaffung, sondern zunächst bloß eine Krise. Auf diese Krise kann, wie die Vergangenheit gezeigt hat, immer mit einer Re-Artikulation der kapitalistischen Ordnung reagiert werden, die das Problem durch Veränderung einhegt, wenn das Moment des Politischen nicht durch gegenhegemoniale

¹⁴ Laclaus Zitat führt zu einer weiteren Frage: Steht vor der Dislokation bereits der Antagonismus, sodass die Beschreibung noch früher ansetzen müsste? (Eine Frage, die in den Themenkomplex fällt, die Oliver Marchart in *Thinking Antagonism* (2018) erörtert.) Zwar setzt die Dislokation einen ontologischen Antagonismus im Sinne der Existenz eines radikalen Außen voraus, allerdings soll die Beschreibung an dieser Stelle bei der Dislokation beginnen, da behauptet wird, dass der Verdrängungsmechanismus des Netzwerks durch Integration zunächst gut funktioniert und erst die Übervernetzung Dislokationen eines Ausmaßes hervorbringt, das das Netzwerk in die Krise stürzt. Der (ontologische) Antagonismus ist somit an dieser Stelle nicht die erklärende Variable der Dislokation, wenngleich er ihre notwendige Hintergrundbedingung darstellt.

¹⁵ Mit der Erschöpfung wird ein Beispiel für Dislokation als passives Passieren von Entnetzung und mit *Quiet Quitting* ein Beispiel für Disartikulation als aktives Herstellen von Entnetzung betrachtet.

Artikulationsversuche ergriffen wird. Es kommt auf das Krisennarrativ und seinen Erfolg an. *Entnetzung ist somit politisch, aber keine Politik*. Wie kann aus dem Politischen Politik werden, wie aus Entnetzung eine Politik des Entnetzens?

Dafür muss ein Blick auf den Beginn von Politik gerichtet werden. In *On Populist Reason* verortet Laclau diesen Beginn im *demand*, der die kleinste politische Einheit darstellt (2005a, S. ix). Genauer gesagt handelt es sich um einen unerfüllten *demand*, der der Ordnung gegenüber, in der er aufkommt, inkommensurabel ist. Er ist ein heterogenes Element in dieser Ordnung: „[H]eterogeneity emerges when [...] a particular social demand cannot be met within that system: the demand is in *excess* of what is differentially representable within it.“ (ebd, S. 108). Ist das entnetzte Element also ein *demand*? Dem widerspricht, dass ein *demand* ein gewisses, wenngleich entleert-unerfülltes Format der Forderung besitzt. Dem Entnetzten hingegen fehlt das Format eines *demands*, es befindet sich im „Zustand des Unformatierten“ (Stäheli, 2021, S. 172). Der *demand* verweist auf ein, wenngleich verwehrt Wollen und ist damit näher am Symbolischen als ein entnetztes Element, das ein negatives Nicht-Wollen, Nicht-Können gegenüber der Ordnung verkörpert. Zwar definiert Laclau den *demand* als verbunden mit einer Erfahrung des Mangels: „This initial experience is not only, however, an experience of lack. Lack [...] is linked to a demand which is not met.“ (Laclau, 2005a, S. 85). Er stellt es so dar, dass die Mangelerfahrung erst durch den *demand* geschaffen wird, der nicht erfüllt wird, ergo sekundär ist. Die Entnetzung ist jedoch primär eine negative Erfahrung. Erst im Nachhinein kann sie in die Form eines *demands* gebracht werden, indem die Erfahrung der Negativität auf etwas Positives zugerechnet wird, das fehlt.¹⁶

Während ein entnetztes Element rein negativ-dislozierend und somit öffnend auf den politischen Raum einwirkt, beginnt Politik erst dort, wo aus dieser Offenheit etwas gemacht, aus Negativität Sinn geformt wird. Entnetzung betritt demnach den politischen Raum, wenn das entnetzte Element durch Artikulation zu einem *demand* formatiert wird. Das setzt bereits eine geringe, formende Artikulationsleistung voraus. Dann wird die Entnetzung oder die (un- bis teilbewusste) Praxis des Loslösens als unerfüllter *demand* nach Pausen, Räumen der Entnetzung, anderen Arten der sozialen Verbindung oder einem Leben jenseits der vernetzten

¹⁶ An dieser Stelle drängt sich die Frage auf, ob das nicht gar für jeden *demand* gelten muss. Muss nicht erst ein Bruch mit der Ordnung passieren, der zunächst negativ ist und erst nachträglich artikulatorisch auf einen *demand*, der nicht erfüllt wurde, zugerechnet werden kann? Ist nicht jede Unterdrückungserfahrung im ersten Moment eine negativ-affektive Erfahrung des Unbehagens, Anders-Seins, Nicht-Dabei-Sein-Könnens, Nicht-Angesprochen-Seins, bevor daraus ein unerfüllter *demand* nach Anerkennung, Partizipation, Gleichstellung oder dergleichen destilliert werden kann? Solch ein Verständnis ist postfundamentalistisch, weil es sich der positiven Gegebenheit von Interessen verwehrt. Anders als in *On Populist Reason* regt Laclau in seinem Text *New Reflections On The Revolution Of Our Time*, in dem er die Dislokation an den Anfang stellt, solch ein Denken an. Die Beschreibung müsste also bei der Dislokation ansetzen. Wenngleich Laclau den *demand* als Beginn setzt, um zu betonen, dass Politik erst mit der Artikulation beginnt, verdunkelt das doch den zentralen Konstruktionsprozess.

Arbeit artikuliert.¹⁷ In diesem Zustand befindet sich der *demand* in einem Zwischenzustand. Er ist gleichermaßen ein dislozierender Appell an die Ordnung wie er sie mit neuen, wenngleich noch rudimentär gestalteten Sinnformen übersteigt:

„[S]ince it is in the nature of all demands to present claims to a certain established order, it is in a peculiar relation with that order, being both inside and outside it. As this order cannot fully absorb the demand, it cannot constitute itself as a coherent totality.” (ebd, S. ix-x)

Laclau folgend handelt es sich zunächst um einen isolierten *demand*. Je nach Gestaltung der Ordnung kann es sein, dass ein *demand* differentiell erfüllt wird und damit direkt absorbiert wird. Besteht er jedoch weiter und tritt parallel zu anderen unerfüllten *demands* auf, die einander erkennen, kann daraus etwas Größeres entstehen:

„If the situation remains unchanged for some time, there is an accumulation of unfulfilled demands and an increasing inability of the institutional system to absorb them in a *differential* way (each in isolation from the others), and an *equivalential* relation is established between them. The result could easily be, if it is not circumvented by external factors, a widening chasm separating the institutional system from the people.” (ebd, S. 73f)

Die zunächst separat unerfüllten *demands* können in Gegensatz zu dem gegebenen System, das ihre Wünsche verwehrt, eine Äquivalenzkette mit antagonistischen Absichten bilden. Oder vielmehr zu den Mächtigen dieses Systems, die ihnen die Erfüllung des *demands* verwehren und zu „deficient beings“ machen (ebd, S. 85f). Die Vereinigung und Artikulation der *demands* bringt eine Konfliktlinie hervor: „So from the very beginning we are confronted with a dichotomic division between unfulfilled social demands, on the one hand, and unresponsive power, on the other.“ (ebd, S. 86) Wenn die *demands* vereinheitlichend auf einen Nenner gebracht werden, der über die gemeinsame Ablehnung des Gegner und ein „feeling of vague solidarity“ (ebd, S. 74) hinausgehend einen positiven Inhalt gewinnt, entsteht ein kollektiv politisches Subjekt mit einem *popular demand* (ebd, S. 77). Der Prozess der Akkumulation, äquivalentiellen Artikulation und zuletzt Vereinheitlichung der *demands* in einem popularen *demand* stellt die gegebene Ordnung zunehmend in Frage und wächst durch den Aufbau alternativer Sinnangebote über sie hinaus:

„But if there is a very extensive series of social demands which are not met, it is that very symbolic framework which starts to disintegrate. In that case, however, the popular demands are less and less sustained by a pre-existing differential framework: they have, to a large extent, construct a new one.” (ebd, S. 86)

¹⁷ Die hegemonietheoretische Frage des Übergangs von Dislokation zu Artikulation könnte an anderer Stelle fruchtbar durch die Einarbeitung der affekttheoretischen Unterscheidung von Affekt/Emotion (Massumi, 1995) als affektiv-körperliche Erfahrung und diskursive Rationalisierung dieser ergänzt werden, um ein klareres Bild eines postfundamentalistischen politischen Subjekts zu erarbeiten.

Aus hegemonietheoretischer Perspektive beginnt Politik, wenn die *demands* kollektiv, konfliktuell-parteiisch und strategisch organisiert oder vereinheitlicht werden. „[P]olitisches Handeln [ist] definierbar als strategische Organisation eines kollektiven Akteurs“ (Marchart, 2010, S. 314). Entnetzung, definiert als negative Entfremdungserfahrung vom Netzwerk oder disartikulierende Praxis des Loslösens, ist somit noch nicht politisch, nur negativ im Sinne ihrer Bremswirkung. Zu Politik wird sie erst, wenn aus der Erfahrung oder Praktik des Entnetzens ein kollektives Projekt konstituiert wird. Wie sähe ein politisches Projekt der Entnetzung aus, das die entnetzten Elemente bündeln und artikulieren könnte?

Für Stäheli kennzeichnet sich eine Politik der Diskonnektivität durch ihren Bezug auf den vorpolitischen Raum. Sie interessiert sich für die „vorkonstitutionellen Momente des Politischen“ (Stäheli, 2023, S. 112). Er sieht solch eine Politik gar in der Lage, die Bedeutung von Politik zu verschieben: „Die Politik der Entnetzung lässt damit die klassischen Politikbegriffe, die sich um Antagonismen und Deliberation gruppieren, hinter sich. Ihre Einsatzpunkt ist das Oszillieren zwischen Wahrnehmbarkeit und Nichtwahrnehmbarkeit“ (ebd, S. 312). Die politische Wirkmacht der Entnetzung schätzt Stäheli damit sehr begrenzt ein. Sie würde sich mikropolitisch darauf beschränken, Entnetzung hervorzubringen, könnte aber letztlich selbst nie Politik werden, weil sie auf nichts Eigenständiges jenseits der Auflösung des Gegebenen zielen würde. Wollte man diesen Vorschlag zur Politik kürten, müsste man, wie Stäheli treffend feststellt, einen anderen Begriff von Politik vorschlagen, der das individuelle Mikropolitische stärker betont. Dieser Weg soll hier jedoch, der postfundamentalistischen Differenz zwischen Politik und Politischem nach Marchart (2010) treu bleibend, nicht beschritten werden. Zwar stimmt es, darauf zielt Stäheli, dass Entnetzung sich zunächst durch ihren negativen Charakter nicht als politisches Programm eignet, allerdings kann sie als Basis für eine Politik der Entnetzung dienen, die über den Bereich des Vorpolitischen hinausgehend auf jenen klassischen Bereich der Politik, den Antagonismus, zielt.

Dennoch bleibt die Frage offen, wieso Stäheli die Wirkmacht einer Entnetzungspolitik derart begrenzen möchte. Dafür muss noch einmal zu seinem Verständnis von Entnetzung zurückgekehrt werden. Deutlich zeigt sich hier seine Bemühung, Entnetzung als ein Phänomen zwischen Innen und Außen der Ordnung zu verstehen und auf den Zustand des Unformatierten zu begrenzen. Entnetzung ist für ihn weder ein *demand* noch radikale Negativität (ebd, S. 170f). Stäheli scheint deshalb bemüht zu sein, Entnetzung vom radikalen Außen abzugrenzen, weil er den Eindruck abwenden möchte, es handle sich um Phänomene, die aus dem Jenseits in das Netzwerk eindringen. Logischerweise entsteht Entnetzung im Netzwerk selbst, landet nicht als externe Positivität alienhaft im Netzwerk und das radikale Außen ist mit Laclau etwas, das sich

durch negative Dislokationen und in Form von Heterogenität im System zeigen kann, nicht aber selbst positiv in Erscheinung tritt. Entnetzung ist also nicht selbst das radikale Außen, weil das radikale Außen keine Entität darstellt. Entnetzung ist also dem Netzwerk gegenüber radikal äußerlich, ohne aber das radikale Außen als Positivität selbst zu sein, sondern vielmehr ein Effekt dieses radikalen Außen im Innen, ein Schatten, den das radikale Außen auf das Netzwerk wirft. Tritt sie im Netzwerk auf, ist sie direkt mit Artikulationsbemühungen konfrontiert. Entweder wird hegemonial versucht, sie ins Spiel der Vernetzung zu integrieren oder es entstehen artikulatorische Bemühungen, sie in die Form des *demands* gegenhegemonial in Stellung zu bringen. Ebenso wie sie heterogen sein kann, ohne alienhaft aus dem Jenseits zu stammen, so kann sie zunächst unformatiert ins Format eines *demands* gebracht werden. Während Stäheli versucht, die Entnetzung in diesem ursprünglich unformatierten Zustand zu isolieren, möchte die Untersuchung sie stets im Kontext ihres Hervorbringungsmechanismus – (Verdrängung) dieses radikalen Außen – einerseits und dem Umgang mit ihr im Netzwerk – artikulatorische Formatierungsbemühungen – andererseits betrachten.

Letztlich wird hinter Stähelis hartnäckigen definitiven Abgrenzung der Entnetzung der Versuch erkenntlich, sie auf den Charakter des Unvernetzten zu reduzieren. Deshalb soll sie weder mit dem radikal Äußerlichen (Möglichkeit einer anderen Sozialität) noch mit dem *demand* (Möglichkeit eines politischen Projekts, diese andere Sozialität jenseits des Netzwerks zu erkämpfen) in Verbindung stehen. Schließlich befindet er das Denken des Überkommens des Netzwerks als naiv (2021, S. 80f). Wie bereits Hardt/Negri versteht er das Netzwerk nicht als politische Ordnung, sondern als (immanente) soziale Realität. Die Anfechtung des Netzes ist für ihn somit nur um den Preis politischer Naivität zu haben. Somit fällt seine Analyse ebenfalls der hegemonialen Erzählung des Netzwerks als unüberwindbare Realität zum Opfer. Auch er setzt soziale Verbindungsfähigkeit mit der kapitalistisch geprägten Organisationsform der Vernetzung gleich, sodass ihr politischer Charakter unsichtbar wird. Er geht sogar noch einen Schritt weiter: Verwirklicht für Hardt/Negri die politökonomische Entwicklung des Kapitalismus das soziale Netz, da versucht Stäheli eine nicht nachvollziehbare Trennung zwischen Sozialem und Politischem zu etablieren. Es ist also nur folgerichtig, dass er das Netzwerk nicht als kapitalistisch betrachtet. Da er die Vernetzung als unpolitisch Soziales konzipiert, ist auch Entnetzung maximal vorpolitisch.¹⁸

¹⁸ Zu Stähelis Verteidigung muss angeführt werden, dass er eine *Soziologie der Entnetzung*, nicht eine Politik der Entnetzung schreibt und die hegemonietheoretische Erörterung nur einen Teil unter anderen des Buches ausmacht. Dennoch durchzieht das Werk die Verschleierung von Herrschaftlichkeit in der Annahme, das Soziale ließe sich derart vom Politischen trennen.

Demgegenüber versteht die vorliegende Untersuchung das Netzwerk durchaus als politisch im Sinne seines hegemonial kapitalistischen und undemokratischen Charakters, schafft es doch Mehrwert über die Vernetzungsaktivität und dichtet die biopolitische Profitmaximierung über die Verdrängung der Denkbarkeit eines Außen gegen politische Interventionen ab. Der politische Charakter impliziert andersherum die Überwindbarkeit des Netzwerks. Es besitzt ein radikales Außen, das sich in Form heterogener Entnetzung bemerkbar macht, sodass ihr hier ein größeres politisches Potenzial zugemutet werden soll. Zwar ist die Entnetzung nicht automatisch eine Politik der Entnetzung, die das Netzwerk in Frage stellt, sie ist aber das Element, das solch ein Projekt ermöglicht, sofern das Potenzial durch Artikulationsbemühungen ergriffen wird. Als dritter Wert neben vernetzt und unernetzt verweist das Entnetzte anders als bei Stäheli auf die Grenzen der Netzordnung und damit die Möglichkeit eines Jenseits. Wenngleich die Entnetzung dieses Jenseits nicht selbst bereits ist, so eröffnet es doch einen Weg in Richtung des unbestimmten Jenseits.

In diesem Sinne muss Stäheli konsequenterweise auch darin widersprochen werden, dass eine Politik der Diskonnektivität jenseits des Antagonismus stehen würde. Vielmehr ist sie, wie in den folgenden Kapiteln expliziert wird, dazu in der Lage, den Antagonismus zurückzubringen: und zwar indem sie formuliert, wer im kapitalistischen Netz Mehrwert aus der exzessiven Vernetzungstätigkeit schöpft und wer vom heißlaufenden Vernetzungsmotor erschöpfend entnetzt wird. Eine ideale radikaldemokratische Entnetzungs politik würde darauf zielen, die Logik der Grenzziehung demokratisch wiederzuentdecken: zwischen den Schöpfenden und Erschöpften der Vernetzungstätigkeit einerseits und den Räumen der Arbeit und des Lebens andererseits, um das Netz einzudämmen und eine andere Ordnung zu präfigurieren. Solch eine Politik der Entnetzung ist deshalb radikaldemokratisch, weil sie einerseits darauf zielt, die verdeckten Herrschaftsbeziehungen im Netzwerk antagonistisch im politischen Raum verhandelbar zu machen. Andererseits, weil der im Folgenden zu unterbreitende Vorschlag der Grenzziehung durch eine radikale Arbeitszeitverkürzung darauf zielt, die Freiheit der Vielen zu erhöhen und somit Gleichheit herzustellen wie auch solidarischere Beziehungen zu ermöglichen. Damit kommen wir zum oben kurz genannten Fall, dass Entnetzung nicht nur Loslösung eines Moments aus dem Netz meint, sondern auch feste Formationen, sprich: Äquivalenzketten, die eine politische Polarisierung erzeugen und damit der Netzwerklogik radikal heterogen gegenüberstehen. Bedeutet eine Politisierung doch, dass manche Verbindungen intensiviert werden (Äquivalenz) und andere Verbindungen abgelehnt oder unterbrochen werden (Antagonismus).

Im nächsten Schritt soll nach aktuellen Entnetzungsphänomenen und -diskursen Ausschau gehalten werden und erörtert werden, inwieweit sie Potenziale für eine radikaldemokratische Entnetzungspolitik bergen. Die vier analysierten Phänomene der Entnetzung zeichnet in aufsteigender Intensität ein politischer Charakter aus. Das geringste Maß an politischem Potenzial besitzt die (1) passiv-unpolitische Entnetzung der Erschöpfung. Der Erschöpfte¹⁹ ist dem Netz entzogen, die Entnetzung überkommt ihn passiv und gewaltvoll als Schicksal. Die Erschöpfung ist demnach die beschriebene Grundform der Entnetzung als negativ-dislozierende Erfahrung. *Quiet Quitting* ist eine (2) aktiv-unpolitische Entnetzung. Sie entzieht sich dem Netz individuell, ohne politisch zu werden. Sie ist also eine auf die Übervernetzung reagierende, Entnetzung vorwegnehmende Disartikulationstaktik. (1) und (2) sind individuelle, primär performative Praktiken der Entnetzung und damit un- oder mikropolitisch. Zwar sind sie Ausdruck eines Unbehagens mit dem Netzwerk, aber ohne, dass daraus eine Kritik resultieren würde. Sie entstehen durch immanente Dynamiken des Netzwerks und müssen kollektiv ergriffen und in einem politischen Kritikprojekt verortet werden, um politisch zu werden. Die aktuellen Forderungen nach Arbeitszeitverkürzung stellen (3) ein Reformprojekt der Entnetzung dar: Das Netz soll begrenzt werden, um negative Effekte zu mildern. Damit ist es hegemonial einfach vereinnahmbar und nicht per se emanzipativ. *Tangping* hingegen stellt (4) ein revolutionäres Exodus-Projekt dar. Hier soll dem Netzwerkkapitalismus durch Exodus die Grundlage entzogen werden, um eine gänzlich post-staatliche und post-kapitalistische Gemeinschaft aufzubauen. Der Exodus ist geleitet von der Vorstellung eines Überkommens des Kapitalismus zur Befreiung des Netzes. (3) und (4) verfehlen beide eine radikaldemokratische Entnetzungspolitik, da sie in die zwei Gefahren des Reformismus und Utopismus kippen. Deshalb wird zuletzt (5) ein radikaldemokratisches Entnetzungsprojekt des *utopian demand* nach einem Leben durch die Flaneure skizziert. Es ist radikaldemokratisch wie weltlich und vergisst neben der Forderung soziapolitischer Institutionen nicht ihre Präfiguration durch den Subjektivierungsmodus der Flaneure.

¹⁹ Die Figuren (der Schizo, Netzwerker, Erschöpfte, Depri, Flaneur, ...) werden im Folgenden – in vollem Bewusstsein um die machtvollen Verfasstheit von Sprache – im generischen Maskulinum gehalten, um sie möglichst abstrakt zu halten. Der Unterschied Geschlecht soll auf diese Weise nicht ausgeblendet werden, sondern stattdessen an den Stellen, an denen er Effekte zeitigt, explizit als solcher thematisiert werden.

3.2 Entnetzungsperformanzen zwischen Schicksal und Haltung: Erschöpfung und *Quiet Quitting*

Im folgenden Abschnitt werden die Entnetzungsperformanzen der Erschöpfung als Entnetzungsschicksal einerseits und *Quiet Quitting* als Haltung der Entnetzungshaltung andererseits betrachtet und ihrer politischen Relevanz bewertet. Zunächst zur Erschöpfung: „[A]lle sind irgendwie alle“ resümiert die Journalistin Anna-Lena Scholz über das Jahr 2022. Die Zeit der Corona-Pandemie hat vielen Menschen vermehrt erschöpft und folglich das der Energiearmut in den Debattenfokus gerückt. Die sozioökonomischen Krisenumstände haben den Affekt begünstigt und die Infektion das chronische Erschöpfungssyndroms *Long Covid* als Folgeerkrankung hervorgebracht. Mit dem Auslaufen der Pandemie sind die Erschöpfungsgründe jedoch nicht ausgegangen, vielmehr beerbten sie andere Sorgenherde. Tritt man einen Schritt zurück, zeigt sich, dass die Erschöpfung nicht erst seit den Krisen der letzten Jahre ein Thema ist, sondern bereits seit geraumer Zeit die Körper und Debatten heimsucht. Es gibt Unmengen an Zeitungsartikeln, Talkshowdiskussionen, Ratgeberliteratur und Diskussionen auf sozialen Medien zur Erschöpfung und ihren Geschwistern der Angst, Ermüdung und chronischer: Burn-Out und Depression. Die WHO sieht die chronische Erschöpfung in Form der Depression als „one of the leading causes of disability“ und die Erreichung mentaler Gesundheit als zentral für „achieving global development goals“ (WHO, 2022). Steigen die Fälle psychischer Krankheit seit Ende des letzten Jahrhunderts doch kontinuierlich. Allein zwischen 1990 und 2017 hat sich die Prävalenz der Depression verdoppelt (Liu et al., 2020, S. 137). Der Affekt der Erschöpfung ist das Unbehagen der gegenwärtigen (postfordistischen) Gesellschaft.

Nur folgerichtig interessiert sich auch die kritische Sozialforschung bereits seit geraumer Zeit für das Phänomen und verbindet es mit dem Epochenbruch in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Die einschlägigste medizin- und sozialgeschichtliche Analyse hat der französische Soziologe Alain Ehrenberg 1998 mit dem Titel *Das erschöpfte Selbst: Depression und Gesellschaft in der Gegenwart* vorgelegt. Die Arbeit analysiert die zunehmende Ausbreitung von Erschöpfung, Angst und Depressionen und den Umgang mit ihnen unter Rückgriff auf Empirie, Geschichte der Psychiatrie und den gesellschaftspolitischen Diskurs. Somit versteht er die Depression nicht allein als bio-medizinisches Phänomen, sondern als einen komplexen, nicht eindeutig bestimmbareren Symptomzusammenhang aus organischen, psychologischen und sozialen Aspekten – und wendet sich primär ihrer sozialhistorischen Bedingtheit zu. In Anschluss an Ehrenberg haben neuere Analysen wie der Sammelband *Das*

überforderte Selbst: Zeitdiagnosen einer beschleunigten Gesellschaft (Fuchs et al., 2018) die Denkrichtung Ehrenbergs weiterverfolgt. Auch in Stähelis Überlegungen zu Entnetzung spielt die Erschöpfung eine Rolle.

Ehrenbergs zentrale These bildet die Beobachtung, dass der Kapitalismus im Laufe seiner Entwicklung historisch spezifische, wenngleich verdrängte pathologische Subjektivierungen produziert. Die fordistische Disziplinargesellschaft weist dem Individuum einen festen Platz in der Gesellschaft, Industrie und Familie zu, deren internen Gehorsamsordnungen es zu respektieren hat. Die dunkle Seite des hörigen Subjekts, mit Herbert Marcuse näher als „eindimensionaler Mensch“ (2008) beschreibbar, hat die von Sigmund Freud analysierte Neurose als generalisierte Volkskrankheit hervorgebracht. Neurotisch werden jene, die sich von der unterdrückenden Zurichtung des autoritären Kollektivs entziehen wollen und dabei in Konflikt mit den sozialen Erwartungen geraten. Die Neurose ist die „Angst, die mir zeigt, dass ich ein Verbot überschreite und mich spalte“ (Ehrenberg, 2013, S. 67). Die Depression hingegen tritt in ihrer generalisierten Bedeutung erst mit der Entwicklung der postfordistischen Gesellschaft auf. Zwar gab es sie als Krankheit des Bürgertums bereits im 19. Jahrhundert, doch erst im späten 20. Jahrhunderts breitet sie sich auf das gesamte Volk aus (ebd, S. 68). Wie bereits analysiert, fordert und fördert der Postfordismus nicht mehr eine Subjektivierungsweise des angepasst-gehorsamen Individuums, sondern eines, das autonom, flexibel und kreativ agiert. Ziel des neuen Subjekts ist es, nach innerem Antrieb zu handeln und sich selbst ähnlich zu werden (ebd: 219), um dieses Selbst in seiner gesamten Potenzialität auszuschöpfen. Der neoliberale Impetus der Realisierung des Möglichen verortet das Subjekt in ständiger Bewegung:

„Das Recht, sich sein Leben zu wählen, und der Auftrag, man selbst zu werden, verorten das Individuum in ständiger Bewegung. Damit stellt sich das Problem der regulierenden Grenzen zur Aufrechterhaltung der inneren Ordnung anders: Die Grenzen zwischen dem Erlaubten und dem Verbotenen verschwinden zugunsten der Spannung zwischen dem Möglichen und dem Unmöglichen.“ (ebd, S. 19)

Diesen Aspekt analysiert auch Thomas Fuchs (2018). Die Depression versteht er als Chronopathologie, als Reaktion auf die linear beschleunigte Zeitlichkeit der Gegenwart, die mit dem zyklischen Rhythmus des Lebens und Körpers konfligiert (ebd, S. 52). In Reaktion auf die Beschleunigung verliert das Subjekt mit dem Rhythmus auch seine Energie. Ganz in seinem Sinne stellt auch Ehrenberg fest: „Die Depression ist das Geländer des führungslosen Menschen, sie ist nicht nur sein Elend, sondern das Gegenstück zur Entfaltung seiner Energie.“ (2013, S. 306). Der angeblich grenzenlose Mensch wird zur vollen Ausschöpfung seiner Möglichkeiten angehalten, gerät doch mit der Erschöpfung unweigerlich an seine eigenen

verdunkelten Grenzen. In anderen Worten: Die Kehrseite der permanent agilen Aktivität des Subjekts im Netzwerkkapitalismus ist die Erschöpfung, die ihn mit seinem eigenen Mangel konfrontiert. *Der Erschöpfte ist die verdrängte pathologische Seite des postfordistischen Netzwerkers.*

Als chronifizierte Erschöpfung beschreibt Ehrenberg die Depression als affektiven Zustand der „Zurückhaltung, Erstarrung, Bremsen, Aussetzen des Handelns, [...] Apathie“ (ebd, S. 227). Sie ist ein „Fehlen von geistiger Bewegung“ (ebd, S. 222). „Der Depressive ist nicht voll auf der Höhe, er ist erschöpft von der Anstrengung, er selbst werden zu müssen“ (ebd, S.15). Dementsprechend beschreibt Stefano Micali die Depression als „Gefühl der Gefühllosigkeit. Die Depression betrifft dabei alle Dimensionen der Subjektivität: Leiblichkeit, Selbstverhältnis, Intersubjektivität, Zeitbewusstsein“ (Micali, 2018, S. 99). Andere Menschen sowie Dinge verlieren ihre affektive Relevanz für den Depressiven, entbehren sie für ihn doch ihres „eigentümlichen Aufforderungscharakter[s]“ (ebd, S. 100). Da ihm die (affektive) Verbindung zu Anderen, ganz generell zu seinem Außen, versagt ist, ist der Depressive einsam.

Für das Netzwerk ist der Depressive ein entnetzter Punkt. Sein Affekt der Erschöpfung steht in grellem Kontrast zum idealen Modus der Aktivität, Initiative und Vernetzung in der Netzwerkgesellschaft:

„In einer Gesellschaft, in der vor allem Leistung und individuelles Handeln zählen, in der einen Energieausfälle teuer zu stehen kommen können, weil man fortwährend auf der Höhe sein muss, ist Gehemmtheit eine Funktionsstörung, eine Unzulänglichkeit“ (Ehrenberg, 2013, S. 287).

In Bezug auf die Arbeit erzeugt die Erschöpfung eine Haltung der Indifferenz, Distanziertheit und Unflexibilität (Stäheli, 2021, S. 42). Das führt allerdings nicht nur zu Arbeitsausfällen. Aufgrund des erwarteten wie internalisierten Arbeitsethos arbeiten viele auch trotz Erschöpfung oder gar Depression weiter. In diesem Falle bedeutet der Erschöpfte für die Unternehmen und die übergreifende Wirtschaft im Netzwerk die Existenz von „schlechte[m] Durchleitmaterial“ (ebd, S. 41), was die Reproduktion des Netzwerks hemmt.

Einerseits ist der Erschöpfte als schlechtes Leitungsmaterial oder entnetzter Knotenpunkt die Antithese des Netzwerkers. Andererseits steht sein Zustand eng mit der Tätigkeit des engagierten Netzwerkens in Zusammenhang: Es erschöpfen sich gerade diejenigen, die versuchen, ein überperfektes Netzwerksubjekt zu performen und sich dabei bis zur Entnetzung verausgaben. Erschöpfung ist Folge einer Hyperkonformität mit neoliberalen Normen in Form eines übersteigerten Perfektionsdrucks und Versagensangst (Micali, 2018, S. 104–106). In Bezug auf das Netzwerk beschreibt Stäheli den Zusammenhang wie folgt: „Ein Übermaß an Konnektivität kann letztlich zu einer ernsthaften Störung von Konnektivität

führen“ (Stäheli, 2021, S. 39). Oder anders formuliert: „Die Vernetzung wird hier buchstäblich zu einem Netz, in dem die Akteure gefangen sind und sich gegenseitig blockieren, bis sie nahezu unbeweglich sind“ (ebd, S. 52). In einer größeren Blickrahmung hängt die Erschöpfung, über das überfordernd neoliberale Ethos hinausgehend, mit der zunehmend immateriell-affektiven Arbeitsweise des Postfordismus zusammen. Schließlich schöpft dieser in Zeiten biopolitischer Arbeit zur Produktion seines Mehrwerts doch gezielt aus affektiven Ressourcen, ohne genügend Zeit für Regeneration zu lassen – bis hin zur endgültigen Erschöpfung. Auf diese Verknüpfung zwischen immateriell-affektiver Arbeit des biopolitischen Netzwerkkapitalismus und Erschöpfungsaffekten weist auch hin, dass ursprünglich vor allem Pflegekräfte und Sozialarbeiter:innen, die mit Menschen arbeiten (und unter prekären Arbeitsbedingungen leiden) von Burnouts betroffen waren (ebd, S. 41). Die Generalisierung des Affekts geht mit der Ausbreitung immateriell biopolitischer Produktion einher, der im Netzwerkkapitalismus das gesamte Sein auch jenseits der Arbeit des einnimmt.

Ebenfalls im Kontext neoliberaler Subjektivierung steht ein zweiter Aspekt der Depression nach Ehrenberg: Neben der Gehemmtheit zeichnet sie der Affekt der Schuld aus. Sie ist eine „Krankheit der *Verantwortlichkeit*, in der ein Gefühl der Minderwertigkeit vorherrscht“ (Ehrenberg, 2013, S. 15). Das Schuldgefühl ist Folge der neoliberalen Erwartung individueller Responsibilität und diskursiver Entwurzelung aus sozialen Bedingtheiten: „Handeln ist heute individuelles Handeln. Es hat keinen anderen Ursprung als den Akteur, der die Handlung ausführt, die er auch allein zu verantworten hat“, stellt Ehrenberg fest (ebd, S. 244). Ist das Subjekt für alles selbst verantwortlich, kann das Versagen nur im Selbst, nicht aber in den Umständen gefunden werden. Das Netzwerksubjekt ist verpflichtet, agil zu sein und jede Möglichkeit auszunutzen. Ein Vorhaben, das (neben den körperlich-affektiven Energiegrenzen) stets von den machtbedingten Möglichkeitsgrenzen spezifischer Subjektpositionen torpediert wird. Durch die Devisibilisierung der sozialen Bedingtheit der Vernetzungspraxis durch das neoliberale Narrativ individueller Verantwortung trägt das Subjekt Schuld an der eigenen Verausgabung. Ist seine soziale Einbettung unsichtbar gemacht, wird der Konflikt internalisiert und dreht frei²⁰. Es existiert keine Sprache zu seiner Artikulation und Bearbeitung, sodass das Subjekt in apathische Lähmung verfällt. Der

²⁰ Ehrenberg spricht von einem „Prozess der ‚Dekonfliktualisierung‘“ (2013, S. 283) als „Ende einer Welterfahrung, die den Konflikt ins Zentrum der *Condition humaine* stellte und ihm Sinn gab“ (ebd, S. 287). Die Unzulänglichkeit ersetzt für ihn den Konflikt (ebd.). Demgegenüber soll hier allerdings von einer diskursiven Verdrängung des Konflikts durch seine unsichtbarmachende Internalisierung ausgegangen werden, die keinesfalls seine Abschaffung bedeutet. Schließlich ist der grundlegende Konflikt zwischen Selbst und Anderem/ Anderen Bedingung der Verfasstheit jeder Identität, die unweigerlich auf ihr Außen verwiesen ist.

Erschöpfte ist somit die Kehrseite des Netzwerkers. Die Behauptung des Netzwerks als glattem Raum, in dem die Einzelnen sich gleichberechtigt, grenzenlos und selbstbestimmt vernetzend fortbewegen, kollidiert mit den sozialen und affektiven Grenzen des Subjekts. Jedes daraus folgende Stocken, Stolpern und (Raus-)Fallen ist eigenes Versagen und wird als Schicksal erfahren. Das Subjekt entfällt dem Netz und bleibt entnetzt zurück. Auch für das Netzwerk stellt die Erschöpfung ein Problem dar, da sie den Modus Operandi der Vernetzung unterbricht.

Kommen wir zum zweiten performativen Entnetzungsphänomen: *Quiet Quitting* als Rückzugspraxis aus dem Netz. In sozialen Medien, insbesondere TikTok, das vornehmlich junge Menschen nutzen, trendet seit Sommer 2021 der Hashtag #QuietQuitting. Ausgangspunkt der rasanten Verbreitung ist ein vielgeteiltes Video des New Yorkers Zaid K., in dem er aus dem Off in die Kamera und seinen Altersgenoss:innen aus der Seele spricht:

“I recently learned about this term ‘quiet quitting’, where you’re not outright quitting your job, but you’re quitting the idea of going above and beyond. You’re still performing your duties but you’re not longer subscribing to the hustle culture mentality that work is your life. The reality is: It’s not. And your worth as person is not defined by your labor.” (Zaid K., 2022)

Der Begriff *Quiet Quitting* trendet, weil er mit einem Gefühl und einer Praxis der (vornehmlich, aber nicht nur) jüngeren Generation, korreliert, entgegen der Norm beruflicher Selbstverausgabung nur „Dienst nach Vorschrift“ zu absolvieren. In Folge wurde das Thema in Zeitungen, Fernsehformaten und sozialen Medien kontrovers diskutiert. In den sozialen Medien finden sich Erklärungen, Verteidigungen und Erfahrungsberichte sowie Kritik. Das Phänomen kann grob wie folgt beschrieben werden: *Quiet Quitting* ist eine Reaktion insbesondere junger Erwachsener auf hohe Arbeitsintensität und Erwartungen im Beruf bei gleichzeitig schlechter werdenden Arbeitsbedingungen hinsichtlich Bezahlung, Arbeitsklima und Zukunftsaussichten. Dazu wählen die *Quiet Quitters* unterschiedliche Strategien: Sie lassen zwar die Arbeitszeit gleich, verringern aber ihre Arbeitsintensität und sind nicht bereit, übermäßiges Engagement oder (unbezahlte) Überstunden zu leisten. Eine andere Variante besteht darin, in Teilzeit zu gehen und weniger Lohn und einen geringeren Lebensstandard in Kauf nehmen²¹. Die Relevanz der Arbeit nimmt ab, während postmaterielle Werte jenseits der Arbeit zunehmen: Das kann Familie, Freundschaft, Freizeit oder Selbstverwirklichung in kreativer oder ehrenamtlicher Tätigkeit meinen. Darin ist teilweise (nicht immer) eine Entkopplung vom neoliberalen Arbeitsethos zu erkennen, die aber selten mit einer

²¹ In Reaktion auf diesen Trend hat *Zeit Online* einen Rechner entwickelt, der den Gehaltsverlust durch Arbeitszeitreduktion berechnet: „Wie stark sinkt das Gehalt wirklich, wenn Sie 20, 30 oder 50 Prozent weniger arbeiten? Unser Teilzeit-Rechner zeigt, was Ihnen netto mit weniger Stunden bleibt.“ (Häfner et al., 2023)

systematischen Kritik an der gesamtgesellschaftlichen, kapitalistischen Organisation von Arbeit einhergeht. Vielmehr geht es darum, individuell einen größeren Freiraum für ein Leben neben der Arbeit zu schaffen.

Auch die Theorie hat diese Figur, wenngleich in unterschiedlichen Begriffen, bereits vermessen. Beispielweise beobachtet Axel Honneth in seinem neuen Werk *Der arbeitende Souverän: Eine normative Theorie der Arbeit* (2023) für die Gegenwart typische, individuelle Widerstandspraktiken, unter die auch *Quiet Quitting* subsumiert kann:

„Auffällig ist jedenfalls, dass Widerstandspraktiken heute stärker als noch vor zwei, drei Jahrzehnten Ausdruck eher in kleinen, sporadischen Akten des gezielten Ungehorsams, der aufmüpfigen Sabotage, der Verspottung von Anweisungen und des Zeitschindens finden.“ (ebd, S. 312f)

In eine ähnliche Richtung geht die Figur des *Slackers*. Sie entsteht in den 1990ern als Bezeichnung für junge Erwachsene, die beruflichen Erfolg ablehnen und den Müßiggang bevorzugen. Stäheli beschreibt den *Slacker* als eine Figur der Netzwerkökonomie, die versucht, Lohnarbeit mit möglichst geringem Aufwand zu bewältigen. Der *Slacker* nutzt die Lücken der vernetzten Organisationsprozesse, die die Organisationstheorie als *Slack* bezeichnet. Anders als der *Slacker* versteht die Organisationstheorie den *Slack*, den der *Slacker* verschwendet, als Zeitressource, die genutzt oder eingespart werden könnte, um das Netzwerk zu optimieren (Stäheli, 2021, S. 364). Der *Slacker* erschafft und bewohnt die Lücken der Vagheit der Abläufe und Zeitpläne gegenwärtiger Arbeit. Diese Möglichkeit ist eng mit dem Postfordismus und seiner Form der Zunahme von Dienstleistungs- und Büroarbeit, sprich immaterieller Arbeit, die nicht derart gut wie produzierende Arbeit kontrolliert und gemessen werden kann, verbunden. Stäheli schreibt: „Die Figur des Slackers ist zeitgleich mit der Netzwerkökonomie entstanden und antwortet auf das entgrenzte, selbstmotivierte Arbeiten, das durch Projektförmigkeit charakterisiert ist.“ (ebd, S. 366) Arbeit im biopolitischen Netz ist entgrenzt und basiert auf Selbstregierung, was zugleich Modus der Unterdrückung wie Vermehrung und Veränderung der Einsatzpunkte subversiver Entfleuchungspraktiken darstellt.

Wie sind nun diese beiden Entnetzungspraktiken der Erschöpfung und des *Quiet Quittens* zu bewerten? Welche Folgen haben sie in der Netzwerkordnung und besitzen sie ein politisch subversives Potenzial? Zunächst kann festgehalten werden, dass sich beide aus der Funktionsweise des kapitalistischen Netzwerks selbst ergeben. Sie sind Folgen seines Subjektivierungsmodus als daueraktive, affektiv involvierte Netzwerker.

Welche Subjekte der Zustand der Entnetzung heimsucht, hat kontingente Gründe. Erschöpfung wird durch eine prekäre Position im Netz und Hyperkonformität und emotionale Involviertheit mit den Normen des neoliberalen Netzwerks begünstigt. Beiden führen dazu,

dass die Widersprüche der Ordnung intensiviert zu Tage treten. *Quiet Quitting* wird von der Möglichkeit begünstigt, sich ohne Sanktionen von der Arbeit zu distanzieren (eher höher qualifizierte und besser bezahlte, statt prekäre Jobs) und scheint verstärkt durch den Kontrast aus Sinnlosigkeit der eigenen Arbeit (entfremdete Büroarbeit) und ausstehenden Aufstiegschancen durch Arbeit (Entkopplung von Vermögen und Einkommen) einerseits und der Erwartung emotionaler Involviertheit neoliberalen Arbeitens andererseits aufzutreten.

Ist *Quiet Quitting* eine Praxis junger Menschen? Dass die öffentliche Debatte diesen Zusammenhang suggeriert, kann mehrere Gründe haben. Erstens ist der Berufseinstieg einer jüngeren Generation der Moment, in dem die Widersprüche zwischen dem Imaginären einer Arbeitsgesellschaft (erfülltes Arbeiten, Leistung lohnt sich) mit der tatsächlichen Arbeitsrealität kollidiert (entfremdete Tätigkeiten, schlechte Bedingungen und Bezahlung). Diese Desillusionierung ist Quelle negativer Affekte, während ältere Generationen, die schon länger in der Arbeitswelt integriert sind, sich bereits angepasst haben. Zweitens haben all diese Tendenzen (Prekarisierung, Abstand zwischen Einkommen und Vermögen, entfremdete Tätigkeiten) in den letzten Jahrzehnten zugenommen, sodass die neue Arbeitsrealität Neueinsteiger:innen in der Tendenz verstärkt betrifft. Das Phänomen (der resignative Affekt und die Praxis) muss drittens jedoch überhaupt nicht auf junge Menschen beschränkt werden. Es ist anzunehmen, dass sie ihre Affekte lediglich stärker an die Öffentlichkeit tragen – durch eine verringerte Integration und höhere Erwartungen, aber auch eine stärkere Aktivität auf sozialen Medien, in denen dieser Trend sich entfaltet. Andere Generationen mögen also lediglich andere Begriffe genutzt haben – die 1990er beispielsweise den *Slacker*. Und auch dem Hippie der 1970er wurde eine ähnliche Arbeitsfaulheit nachgesagt. Damit kommen wir zum vierten Punkt: Die Beschreibung des Phänomens als Generationenfrage ermöglicht die Thematisierung einer gesellschaftspolitischen Frage nach der Gestaltung von Arbeit als moralische Verirrung junger Menschen.

Ogleich Erschöpfung wie *Quiet Quitting* einer strukturellen Bedingung und Erfahrung des Subjektseins im Netzwerkkapitalismus entspringen, werden sie als persönliche Schicksale erlebt, praktiziert und thematisiert. Die schiere Zahl der Betroffenen ist groß, aber die Praxis ist bloß quantitativ, nicht qualitativ kollektiv. Vielmehr handelt es sich um individuelle Praktiken. Die Erschöpfung bzw. Depression ist Schattenseite des Netzwerks, wird aber als persönlich leidvolles Schicksal erfahren und medizinisch wie diskursiv als solches behandelt. Ebenso entspringt der *Quiet Quitter* der Struktur neoliberalen Arbeitens, wird aber als individuelle Taktik und Haltung der Reduktion von Energie und Arbeitszeit in Reaktion auf sie gelebt und vom Diskurs als Faulheit Einzelner verstanden. Zwar gibt es auf sozialen Medien

wie privat Austausch über diese Taktiken, aber die Handlungen werden nicht organisiert oder koordiniert, um auf strukturelle Verbesserungen der Arbeitsbedingungen hinzuwirken oder eine Systemkritik zu entwickeln. Wir haben es also einerseits mit einem individuell-passiven Schicksal und andererseits einer individuell-aktiven Haltung der Entnetzung zu tun.

Beide Entnetzungen weisen neben dem individuellen einen performativen Charakter auf. Es ist keine Forderung, die sie auszeichnet, sondern ihre Art und Weise im biopolitischen Netz zu *existieren*, die sie zu Entnetzten macht. Der Erschöpfte ist ungewollt entnetzt. Entweder verweilt er als, wie Stäheli es nennt, „schlechtes Durchleitmaterial“ im Netz oder verliert gänzlich die Haftung an den Fäden in Form von Arbeitsunfähigkeit und Chronifizierung des Affekts. Der Erschöpfte wie der arbeitsunfähige Depressive sind mehr oder minder anwesende Abwesenheiten im Netz. Ihr Fehlen zeitigt Effekte: durch vermehrte Ausfälle bis zum Krankenstand, der eine Nachfolge und Krankengeld erfordert oder als fehlende Mutter, Vater, Partner:in oder Freund:in, mit der:dem nicht zu rechnen ist und die:der in ihrer Funktion in der biopolitischen Reproduktion fehlt. Auch der *Quiet Quitter* ist eine anwesende Abwesenheit. Seine Entkopplung ist subtiler wie gravierender. Sie ist subtiler als die des Depressiven, weil seine Entnetzung keine Unfähigkeit, sondern eine Unwilligkeit ist, kein Schicksal, sondern eine Haltung. Unwilligkeit lässt sich leichter verstecken und ist deshalb gravierender für die Netzwerkökonomie. Insbesondere gegenüber demjenigen, der aus Krankheitsgründen ausfällt, und dessen Platz (zumindest der Arbeitsplatz) mit einem frisch energetisierten Ersatz gefüllt werden kann, ist der *Quiet Quitter* ein im Zweifel unbemerktes Leck im Arbeitsprozess. Offiziell arbeitet er, doch er ist langsam und uninvolviert, womit er maßgeblich die neoliberale Mehrwertproduktion gefährdet.

Systematisch beschrieben passiert bei diesen Entnetzungsperformanzen folgendes: Durch die Übervernetzung im Netzwerkkapitalismus kommt es zum Bruch zwischen den einzelnen Netzwerksubjekten als Momente des Netzwerks und der Netzwerkordnung. Als entnetzte Elemente oder durch ihre Praktik der Entnetzung bremsen sie, ob gewollt oder ungewollt, die (Re-)Produktion des Netzes. Beim Erschöpfen ist es ein unbewusstes, körperlich-affektives Unbehagen, das ihn einnimmt – sein Körper entzieht sich dem Netz ebenso wie seinem Ich, das die eiserne Disziplin des Netzes herrschaftlich über seinen Körper ausübt. Der Bruch passiert ungewollt, unvermittelt und unabgefedert, weil die affektiven Ressourcen des Subjekts der Netzwerk Tätigkeit nicht mehr gerecht werden können. Die Dislokation äußert sich neben der affektiven Entleerung höchstens in diffuser Distanz der Ordnung. Es dominiert die negative Erfahrung der Unfähigkeit sowie des Schuldgefühls. Der Konflikt verweilt entweder ganz im Inneren des Subjekts (obgleich er durch die Ordnung

hervorgebracht wird) oder äußert sich als diffuses Nicht-Können. Beim *Quiet Quitter* hingegen hat das Unbehagen bereits den Geist erfasst, das Subjekt sträubt sich gegen die neoliberale Arbeitsweise, anstatt an ihr zu Grunde zu gehen. Sein Bruch mit der Ordnung ist nicht Unfähigkeit, sondern Unwilligkeit aufgrund des entfremdeten Eindrucks der Sinnentleerung, was zu emotionaler Distanznahme und Entzug führt. Anstelle des Nicht-Könnens tritt ein Nicht-Wollen. Wenngleich beide Praktiken nicht umfänglich artikuliert, sondern un- oder vorbewusst sein mögen, so zeugen sie von einem Konflikt mit der Ordnung. Letztere besitzt gar bereits eine aktiv-ablehnende Komponente. In diesem Sinne stellt Honneth fest:

„Würde man all diese isolierten Bekundungen des Missfallens und des Nichteinverständnisses aufaddieren und in der Summe als Ausdruck des kollektiven Willens begreifen, was sie nicht sind, so wären doch größte Zweifel angebracht, ob die gegebenen Arbeitsverhältnisse tatsächlich den Grad von Zustimmung erhalten, der ihnen heute gern nachgesagt wird.“ (2023, S. 312f)

Der entscheidende Unterschied zwischen dem Erschöpften und dem *Quiet Quitter* besteht darin, dass der *Quiet Quitter* im Gegensatz zum selbstveräußernden Erschöpften eine gewisse selbstschützende, vielleicht selbstverliebte Trägheit aufweist. Ein Unterschied der auch mit den unterschiedlichen Subjektpositionen und Arbeitsweisen, die die eine oder andere Praktik begünstigen, zusammenhängt. Der Erschöpfte ist aufgrund seiner perfekten Netzwerktaetigkeit ausgelaugt. Während der *Quiet Quitter* gar nicht erst bereit ist, bis zu diesem Punkt der Selbstverausgabung zu gehen und sich so vor dem Ausbrennen schützt. Er nimmt die Entnetzung präventiv vorweg, sodass er nicht von der Entnetzung als Schicksal übermannt wird. Vielmehr entnetzt sich der *Quiet Quitter* ein Stück weit souverän, während der Erschöpfte unsouverän in die Entnetzung fällt. Damit haben wir es hier einerseits mit einer passiven Dislokation und andererseits mit einer Disartikulationspraxis zu tun. Zwar ist letztere ebenfalls negativ-zurückweisend, aber zeitgleich wohnt ihr bereits eine positiv-artikulierender wie aneignender Anteil inne. Indem der *Quiet Quitter* sich vor dem Ausbrennen schützt, hält er ein Reservoir an Energie vor den Verwertungsgelüsten des Netzes zurück. Die Verwendung dieser Energie ist offen und bietet die Möglichkeit auf ein Jenseits der umfassenden Vernetzung (oder aber die Rücküberführung ins biopolitische Netz durch Investition in „Selbstverwirklichungsprojekte“ oder „Self-Care“). *Quiet Quitting* ist die individuelle Fähigkeit schützender (wenngleich nicht befreiender) Entnetzung in einem System vollumfänglicher Vernetzung. Der Erschöpfte hingegen ist dem Netz verfallen, bietet all seine Energie dar und bleibt mit Leere zurück. Es ist lediglich sein Körper, der eine entnetzende Grenze des Selbstschutzes zieht.

Quiet Quitting besitzt also im Gegensatz zur erschöpften Entnetzung einen aktiveren Charakter. Das Subjekt lehnt hier etwas ab, eignet sich etwas an. Mit diesem aktiven Aspekt gehen Artikulationsprozesse einher. Die entnetzende Erfahrung wird rationalisiert oder es wird bereits nach Außen ein Problem artikuliert. Während die Erschöpfung sich also vor dem Zustand eines *demands* befindet, weil der Konflikt unbewusst stattfindet, befindet sich *Quiet Quitting* im Prozess der Formulierung eines unerfüllten *demands*: wenn die Praxis des *Quiet Quitting* individuell als Unzufriedenheit mit der Ordnung rationalisiert und artikuliert wird. Der Konflikt gelangt dann vom Inneren (wie bei der Erschöpfung) ins Äußere: zwischen Subjekt und Netz. Diese unerfüllten *demands* können als Bedürfnis nach Regeneration, Sinn in der Arbeit, anderen, besseren Arbeitsbedingungen oder nach einem anderen Leben und Interaktionsmodus mit der Welt jenseits der Arbeit formuliert werden. Honneth benennt diese Wünsche nach Entlastung vom Arbeitsalltag, das bittere Gefühl der Ungerechtigkeit oder subjektiven Ärger über Löhne als Motive für mikropolitische Widerstandspraktiken (2023, S. 313f). Weiter schreibt er:

„[D]as je nach Fall trotzige, aufmüpfige oder verzweifelte Begehren, sich die Arbeitsverhältnisse, in die man hineinversetzt wurde, wenigstens ein Stück weit selbst anzueignen und sie mit sich nicht ausschließlich durch die Vorgesetzten bestimmt sein zu lassen. Egal wie man solche hilflosen Versuche der Selbstermächtigung weiter deutet, ob tatsächlich als Widerstand gegen die Verhältnisse oder eher als Ausdruck der individuellen Sinngebung von etwas bloß Aufgezwungenem, in beiden Fällen verraten sie einen Grad der Abgeneigtheit und des Widerwillens“ (ebd., S. 314f)

Honneths Darstellung muss an dieser Stelle präzisiert werden: Die *demands* sind nicht einfach gegeben, sondern retrospektive Artikulationen von affektiven Bruchmomenten mit der Ordnung. In dieser Perspektive sind die Mikropraktiken nicht Folgen eines individuellen Motivs, sondern vielmehr andersherum: Die Ordnung bringt negative Affekte und Praktiken hervor, die retrospektiv auf spezifische Gründe zugerechnet werden. Die Artikulation passiert immer nachträglich, wenngleich sie in die Vergangenheit verschoben als Grund des Affekts oder der Praktik konstruiert wird – vom Subjekt oder einer:m Beobachter:in. Diese Offenheit des Affekts verweist darauf, dass es eines kollektiven Projekts bedarf, das die Artikulationsarbeit vollbringt und die Entnetzungs Momente zu einem politischen Entnetzungsprojekt gegen das Netzwerk organisiert. Zwar dislozieren und disartikulieren die Praktiken die Hegemonie an der Basis: durch die Unterbrechnung ihrer Subjektivierungs-, Affektweisen und Praktiken des neoliberalen Netzwerker-Daseins: Sie weisen einen negativen Charakter des Dekonstruierens und Bremsens der Hegemonie auf, der ein Moment des Politischen öffnen kann. Doch damit aus den negativen Momenten der Entnetzung sowie den

daraus vereinzelt erwachsenen unerfüllten *demands* Politik wird, bedarf es eines Entnetzungsprojekts, das die Entnetzungs Momente artikuliert und verdichtet.

Man könnte hier allerdings auch die gegenteilige These vorbringen: dass Entnetzung nicht einmal potenziell ein progressives Potenzial der Befreiung besitzt, sondern vielmehr selbst Teil hegemonialer Regierungspraktiken darstellt. Insbesondere im Falle der chronischen Erschöpfung. Schließlich geht der Affekt der Depression mit einem gewaltvollen Verschließen im Hier und Jetzt einher. Dem Depressiven erscheint die Zukunft vollkommen verschlossen und die Vergangenheit als belastend (Micali, 2018, S. 101). Die Vorstellung eines Jenseits der gegebenen Situation, einer anderen Zukunft als Bedingung von Politik steht der Depression diametral gegenüber. Dem kann ein Aspekt hinzugefügt werden, auf den Matthias Flatscher in Anlehnung an Pierre Bourdieu verweist: Er sieht „die Dislozierung des sozialen Bandes“ in der Depression nicht lediglich als Folge, sondern Inhalt neoliberalen Regierens, „um Subjekte in prekären (Anstellungs-)Verhältnissen gefügig zu machen und ihre Ausbeutung voranzutreiben“ (Flatscher, 2018, S. 154). Anschließend an den bisher betonten Entnetzungscharakter der Erschöpfung kann ergänzt werden: Die Erschöpfung ist nicht nur ein Herauslösen aus der unterdrückerischen Sozialität des Netzes, sondern potenziell aus jeder Verbindung, also Sozialität per se, die auch Bedingung für emanzipatorische Politik ist. In eine ähnliche Kerbe schlägt der Umstand, dass die Individualisierung des Affekts seine gesellschaftliche Bedingtheit verschleiert und auf diese Weise eine kollektive Bearbeitung in weite Ferne rücken lässt. In weit abgeschwächter Form lässt sich in Bezug auf *Quiet Quitting* feststellen, dass die Taktik, neoliberaler Arbeitsnormen individuell auszuweichen, mit einer gewissen akzeptierenden Stützung des Systems sowie einer Absage an grundsätzliche Änderung einhergeht.

Diese Einwände haben ihre Berechtigung. Allerdings soll die These vertreten werden, dass Entnetzung keine intendierte Herrschaftstechnik darstellt. Vielmehr ist sie ungewollte Nebenfolgen des Netzwerkkapitalismus. Zwar ist sie nicht per se emanzipativ und mag sogar durch die ihr innewohnende Individualisierung und den Affekt der Apathie besondere Schwierigkeiten hinsichtlich Politisierung und Kollektivierung mit sich bringen, doch sind ist dem Netzwerk nicht per se zuträglich. Vielmehr bremst sie seine (Re-)Produktion und entzieht den affektiven Bedingungen seiner Mehrwertproduktion den Boden. Derzeit werden die Affekte individualisiert, allerdings ist das nur eine Weiterführung der bisherigen Logik, die die Dislokationen hervorbringt und weiterhin vorbringen wird, da das keine Lösung des Mechanismus anbietet. Die Individualisierung kann höchstens gegenhegemoniale Erzählweisen der Affekte eindämmen, aber nicht gegen das Problem, dass dem Netz die

Energie entweicht, angehen. Auch ein Depressiver, der sich gemäß neoliberaler Logik selbst die Schuld gibt, arbeitet schlecht oder gar nicht. Die Dislokationen eines Systems können nicht mit der systemimmanenten Logik genährt werden, kennzeichnet sie doch gerade, dass sie diese Logik an ihr Ende führen. Ihre Krisenhaftigkeit ist eine Überraschung, die nicht mit gegebenen Sinnangeboten bekämpft werden kann, sodass ein (politisches) Moment der Offenheit über ihre Deutung und den Umgang mit ihr entbrennt. Es kommt also darauf an, wie die Entnetzung artikuliert wird: ob sie zur Veränderung der Regierungsweisen führt, um negative Folgen abzuschwächen und den Kapitalismus zu schützen oder zur Kritik an neoliberalen Arbeits- und Seinsweisen, indem sie in ein kollektives Kritikprojekt eingebettet wird. Folglich sind Entnetzungspraktiken selbst noch keine Politik, aber ihre potenzielle Basis:

„Ganz so sozial entwurzelt, wie die Skeptiker behaupten, steht eine solche Politik heute nicht da, denn sie kann auf die vielen Beschäftigten verweisen, die durch ihre kleinen, lautlosen und unsichtbaren Kämpfe zu erkennen geben, dass sie mehr und anderes von der Arbeit wollen, als ihnen unter den gegenwärtigen Bedingungen gewährt wird.“ (Honneth, 2023, S. 315)

Entgegen Honneth (und mit Kathi Weeks) kann jedoch behauptet werden, dass es nicht nur darum geht, „mehr und anderes von der Arbeit [zu] wollen“ (ebd.), sondern auch weniger. Um den *demand* nach weniger Arbeit und ein politisches Entnetzungsprojekt, das diesen *demand* aufgreift und organisiert, wird es als Nächstes gehen.

3.3 Entnetzungspolitiken zwischen Reform und Revolution: 4-Tage-Woche und *Tangping*

Im Folgenden wird sich zwei Projekten gewidmet, die beide als politische, potenziell emanzipative Entnetzungsprojekte beschreibbar sind. Ihre Strategien verlaufen konträr: In der (unter anderem) im deutschen Sprachraum virulent diskutierten Arbeitszeitverkürzung in Form einer 4-Tage-Woche ist ein Reformprojekt der Entnetzung erkennbar, in der chinesischen *Tangping* Bewegung ein ins Apolitische kippendes revolutionäres Exodusprojekt. *Während Ersteres die Negativfolgen des Netzwerkkapitalismus abschwächen will, an einer grundsätzlichen Kritik jedoch scheitert, will Zweiteres den Kapitalismus zerstören, um das Netz zu befreien und übersieht damit das Demokratieproblem des Netzes.*

Arbeitszeitverkürzung (AVZ) ist neben der Verbesserung von Arbeitsbedingungen und Löhnen seit jeher eine zentrale Forderung der Arbeiter:innenbewegung. Karl Marx bewertete sie im *Kapital* als Bedingung der Möglichkeit von Freiheit:

„Das Reich der Freiheit beginnt in der Tat erst da, wo das Arbeiten, das durch Not und äußere Zweckmäßigkeit bestimmt ist, aufhört; es liegt also der Natur der Sache nach jenseits der Sphäre der eigentlichen materiellen Produktion. [...] Aber es bleibt dies immer ein Reich der Notwendigkeit.

Jenseits desselben beginnt die menschliche Kraftentwicklung, die sich als Selbstzweck gilt, das wahre Reich der Freiheit, das aber nur auf jenem Reich der Notwendigkeit als seiner Basis aufblühen kann. Die Verkürzung des Arbeitstags ist die Grundbedingung.“ (Marx, 1964, S. 828)

In diesem Geiste wurden im Laufe des 19. und 20. Jahrhunderts in Deutschland und Österreich mehrere Verkürzungen der Lohnarbeit erwirkt. Nach dem Ersten Weltkrieg setzte sich die 48-Stunden-Woche, nach weiterem erbitterten Ringen in den 1970ern die 40-Stunden-Woche durch. Vereinzelt haben Branchen in den 1990ern weitere Erfolge errungen, ohne jedoch Breitenwirkung zu erzielen. Teilweise wurden sie gar wieder zurückgenommen. Seit den 1970ern, spätestens aber seit den 1990ern liegt die Entwicklung der Arbeitszeitverkürzung folglich brach: trotz steigender Produktivität durch den technischen Fortschritt und steigender Arbeitsintensität. Gleichzeitig stagnieren oder sinken Reallöhne und Unternehmensprofite steigen²². Zuletzt ist allerdings wieder Bewegung in die Idee der Reduktion von Arbeit gekommen. In beiden Ländern ist der Wunsch nach Arbeitszeitverkürzung bei vollem Lohnausgleich hoch. In Deutschland hat sich zuletzt in einer repräsentativen Studie des *Hans-Böckler Stiftung* eine Mehrheit der Vollbeschäftigten (Lott & Windscheid, 2023), in Österreich eine Mehrheit der Teilnehmer:innen einer Umfrage der *Arbeiterkammer* (Strobl, 2023) dafür ausgesprochen. Vornehmlich wird der *demand* nach weniger Arbeit in Form einer 4-Tage-Woche artikuliert, weniger oft auch als 32-Stunden-Woche. Meist mit vollem Lohnausgleich, teilweise mit kleineren Lohneinbußen.

Diese Entwicklung ist als Reaktion auf die Tendenzen innerhalb der Arbeitsgesellschaft zu verstehen: Die Schere zwischen Unternehmens- und Vermögenseinkommen einerseits und Löhne und Gehälter andererseits steigt (Konzeptwerk Neue Ökonomie, 2023, S. 10). Hinzu kommt, dass die Lohnarbeit seit den 1980ern durch eine Reihe neoliberaler Reformen der Deregulierung, Privatisierung und Entstaatlichung zunehmend unsicher, schlechtbezahlt und individualisiert sowie gemäß dem neoliberalen Geist zeitlich und inhaltlich entgrenzt wird. Viele Arbeit ist von Prekarität, Überlastung oder Sinnlosigkeit geprägt. Pandemie und Inflation haben die negativen Folgen dieser Entwicklungen wie die Unterfinanzierung des Gesundheitssystems oder fehlende Absicherungen verstärkt zu Tage treten lassen:

„Während die einen an der Eintönigkeit ihrer Bürojobs zu Hause vereinsamen, waren die anderen insbesondere im Dienstleistungsbereich dem Virus und entgrenzten Arbeitszeiten ausgesetzt. Man sprach von ‚systemrelevanten‘ Berufen etwa in der Pflege, aber hatte außer etwas Applaus vom Balkon nicht viel übrig. Gleichzeitig sorgten sich Angestellte im industriellen Sektor um ihre Jobs und wurden teils in Kurzarbeit geschickt, Selbstständigen drohte die Insolvenz.“ (Schwerdtner, 2023, S. 125)

²² Zu den inflationstreibenden Profitsteigerungen von Unternehmen unter dem Deckmantel der derzeitigen Krise wies zuletzt die Ökonomin Isabella Weber (Weber & Wasner, 2023) öffentlichkeitswirksam hin.

Die Krise warf ein Scheinwerferlicht auf die gegenwärtige Arbeitsgesellschaft, die auf der einen Seite Überforderung, auf der anderen zermürbende Unterforderung hervorbringt und somit auf eine Missverteilung von Arbeit (und Einkommen) hinweist (ebd, S. 122f). Während die einen an Arbeit ersticken, da gibt es zeitgleich „Bullshit Jobs“ in Dienstleistung, Finanzsektor oder Verwaltung (Graeber, 2019). Hinzu kommt die unfaire Verteilung der Sorgearbeit, die ebenfalls durch die Pandemie verstärkt und sichtbar wurde. Zwar liegt die Volllohnarbeitszeit durchschnittlich bei 40 Stunden, viele Frauen arbeiten aber um den Preis eines niedrigeren Lohns, sozialer Abhängigkeit und schlechter Altersvorsorge Teilzeit, um unbezahlte Hausarbeit und Fürsorgetätigkeiten zu verrichten oder arbeiten Vollzeit und verrichten daneben, danach und dazwischen Reproduktionsarbeit. Ihre reale Arbeitszeit ist also weitaus größer. Sorgearbeit ist meist unbezahlt oder wird bei Besserverdienenden unter prekären Bedingungen outgesourct: an schlechter ausgebildete oder migrantische Frauen. In letzterem Fall erzeugt das nicht selten (globale) Care-Chains (Hochschild, 2000).

Auf all diese Entwicklungen reagiert die gegenwärtige Thematisierung von und Mobilisierung rund um Arbeitszeitverkürzung: Als zentrale Gründe für ihre Notwendigkeit werden Erschöpfung, Zeit für Erholung und Familie sowie sich selbst genannt (Lott & Windscheid, 2023; Strobl, 2023). Dafür (in der ein oder anderen Form) sind in beiden Ländern Gewerkschaften, eine linksliberale Öffentlichkeit, vereinzelte Unternehmen und linke Parteien: In Deutschland die Linke und vereinzelte Sozialdemokrat:innen (SPD), in Österreich die Kommunist:innen (KPÖ) und Teil der Sozialdemokrat:innen (SPÖ). Dagegen sind Arbeitgeber(-verbände), konservative, rechte und liberale Parteien und Öffentlichkeit sowie ein Großteil der Sozialdemokraten in Deutschland.

Auf welche Weise werden die *demands* nach weniger Arbeit, die hier als Entnetzungswünsche verstanden werden, artikuliert? Der Blick auf Äußerungen von Politiker:innen, Parteilinien und öffentlichen Zeitungsartikel zeigt: Als Argument für die Verkürzung werden am Dominantesten die (weiteren) Produktivitätsgewinne durch die Reduktion selbst genannt, die Pilotstudien in anderen Ländern in Aussicht stellen: Sie sollen durch effizienteres Arbeiten sowie verringerte Krankheitsfälle und Jobwechsel erzielt werden (Weber, 2022). Weniger werden die uneingelösten historischen Produktivitätsgewinne durch technischen Fortschritt oder intensivierteres Arbeiten genannt. Zwar nennen einzelne Figuren wie der neue, linkere SPÖ-Parteichef Andreas Babler sie als Grund. Der Kurs seiner Partei bleibt jedoch (bisher) reformistisch: So sind teilweise Lohnseinbußen angedacht und die Vorteile für Unternehmen werden angepriesen: steigende Produktivität, geringere Lohnkosten und höhere Flexibilität (SPÖ, 2023). Die ersten beiden Aspekte verweisen auf die Möglichkeit

weiterer Intensivierung von Arbeit sowie die Finanzierung über den Staat, anstatt unternehmerische Gewinne anzutasten. Der letzte Punkt verspricht ganz im Sinne des Neoliberalismus Flexibilität der Kapitaleseite, nicht der Seite der Arbeit. Die gängige Artikulation des *demands* fordert die Verkürzung also in Form eines Nullsummenspiels im Rahmen des herrschaftlichen Status Quo: Unternehmensmacht und Profite sollen nicht angegriffen werden. Es soll ein Vorteil für die Arbeitnehmer:innen erwirkt werden, der nicht auf Kosten der Arbeitgeber geht und als konsensuell im Interesse aller Beteiligten präsentiert wird. Die Chance einer antagonistischen Artikulation Organisation und Verteilung von Arbeit, die grundsätzlich die gegenwärtige Ordnung in Frage stellt, wird von den meisten Akteur:innen nicht wahrgenommen.

Doch es gibt Ausnahmen. Vereinzelt wird eine umfassendere Arbeitszeitverkürzung gefordert, die Sachverhalt stärker politisiert. So formuliert die Kampagne für Arbeitszeitverkürzung des unabhängigen und gemeinnützigen *Konzeptwerk Neue Ökonomie* ihr Ziel als grundsätzliche Umverteilung von Arbeit, Zeit und Geld. „Dazu gehört die Beteiligung der Beschäftigten an den Produktivitätsgewinnen – und keine Fortführung des neoliberalen Paradigmas, die Leistung immer weiter zu steigern.“ (Konzeptwerk Neue Ökonomie, 2023, S. 13). Über die Forderung einer 4-Tage-Woche (oder 32-Stunden-Woche) hinausgehend, fordern sie eine Reduktion auf 28 Stunden, langfristig gar 20 bis 25 Stunden (ebd, S. 2). Dabei begreifen sie Arbeit nicht als neutrale Kategorie, ihr Projekt interessiert stattdessen die dahinterliegende Machtverteilung:

„Die große Mehrheit der Bevölkerung würde von einer AZV profitieren, aber die Minderheit, die das nicht tut, hat mehr Macht [...]. Dabei begreifen wir Arbeitszeit nicht nur als ökonomische Kategorie, sondern auch als politische, demokratische und kulturelle Kategorie. Bei der Verteilung von Zeit und Arbeit geht es um **Herrschaftsverhältnisse** [fett in Original, A.d.V.] und damit um Fragen von Klasse, Geschlecht, Rassismus und Ableismus.“ (ebd, S. 1)

Die Arbeitszeitverkürzung wird deshalb als notwendig angesehen, weil sie als ein zentrales Mittel für die Herstellung von Gerechtigkeit und Freiheit angesehen wird. Sie verspricht ein erhöhtes Wohlbefinden und Gesundheit, Zeit für Erholung, Vereinbarkeit mit der Familie sowie verminderten Stress und Schmerzen (ebd, S. 4).

Auch die deutsche Kampagne *Genug ist Genug!*, ein rezenter Mobilisierungsversuch²³ „gegen die steigenden Preise und die soziale Schieflage!“ (Genug ist Genug, 2023), thematisiert Arbeitszeitverkürzung in ihrem begleitend herausgegebenen Sammelband *Genug! Warum wir einen politischen Kurswechsel brauchen* (Schwerdtner & Scholle, 2023) als

²³ Das Vorbild der Kampagne ist das englische Vorbild *Enough is enough*.

zentralen Schalthebel in der Auseinandersetzung zwischen Arbeit und Kapital. Allerdings bleiben sie dabei sehr strategisch-pragmatisch:

„Die Vier-Tage-Woche ist derzeit politisch umstritten, die Hochkonjunktur des Themas zeigt aber auch an, dass die Zeit reif für sie ist [...]. Die Vier-Tage-Woche kann man als eine Richtschnur für die ganze Gesellschaft verstehen, deren Fluchtpunkt eine lebenswerte Arbeitswelt ist. Gewerkschaftliche Macht ist dafür unabdingbar, doch sie ist nunmal ungleich verteilt. Es ergibt Sinn, das starke Industriegewerkschaften wie die IG Metall vorangehen [...], während sich etwa eine Dienstleistungsgewerkschaft ver.di zunächst auf höhere Löhne in unteren Einkommensklassen fokussiert. Gerade im Niedriglohnsektor ist der Organisationsgrad noch zu schwach, um eine solche Forderung durchzusetzen und vielleicht ist es auch nicht immer im Interesse der Beschäftigten. Es lassen sich nicht alle Kämpfe auf einmal schlagen.“ (Schwerdtner, 2023, S. 133)

Für sie gilt wie für *das Konzeptwerk Neue Ökonomie*: Radikalere Artikulationen sind diskursiv marginalisiert und zeitigen bisher keine großen Mobilisierungseffekte²⁴.

Die dominante Artikulation der Forderung, die bereits an manchen Stellen umgesetzt wird oder werden soll, ist reformistisch. In dieser Weise schlägt sie eine leichte Institutionalisierung von Entnetzung durch eine nicht-antagonistische Arbeitszeitverkürzung vor, um Probleme des Netzes (Erschöpfungserscheinungen oder die Care-Krise) zu entschärfen, ohne das Netz aber grundsätzlich eines kritischen Blicks zu unterziehen. Politisierung wird also nur als Reform des Gegebenen, nicht aber für die Transformation der Bedingungen des Gegebenen zugelassen. In dieser Schlagrichtung steht das Projekt im Geiste dessen, was auch Boltanski/Chiapello im Sinne haben. Es kann so leicht vom (Geist des) Kapitalismus zu seiner Reformierung aufgenommen werden, um negative Folgen der Ausbeutung abzufedern und zugleich den Kräften einer radikalen Kritik den Wind aus den Segeln zu nehmen. Solch eine Kritik verweilt in den Grenzen der Herrschaft. In diesem Sinne kann die derzeit geforderte Arbeitszeitverkürzung als Verschiebung, nicht aber Minimierung der Anforderungen verstanden werden: Weniger Arbeitszeit, dafür aber intensiver und produktiver arbeiten: um potenzielle Profitverluste auszugleichen und die Verteilung des Mehrwerts sowie die gegenwärtige Organisation von Arbeit nicht anzutasten. In dieser Artikulation passt sich die Kritik schon im Vorhinein ihrem Gegner an. Deshalb wird auch keine Machtfrage gestellt: Die zwischen Kapital und Arbeit, die nach der Verteilung von Arbeit, Zeit und Geld entlang der Linien Geschlecht und ethnischer Herkunft. Sie wird nicht im Vokabular eines politischen Antagonismus, sondern als ökonomisch objektive Frage der Effizienzsteigerung oder -stabilisierung (weniger Ausfälle und Erholung, bessere

²⁴ *Genug ist Genug* hat zwar im Herbst 2022 ein paar Hunderte auf die Straßen gebracht. Allerdings haben sie weder allein für Arbeitszeitverkürzung, sondern allgemeine Ziele der Krisenbekämpfung und Demokratisierung (Inflationsausgleich für Alle! Die Reichen zur Kasse! Grundversorgung in die öffentliche Hand!) geworben, noch für eine langlebige Massenmobilisierung sorgen können.

Familienvereinbarkeit, gleichbleibende Gewinne) formuliert. Die partielle Zurückdrängung der Lohnarbeit zugunsten der reproduktiven Sphäre angesichts der Funktionsweise des biopolitischen Netzwerkkapitalismus zielt noch nicht auf die Befreiung vom Netz. Hausarbeit, Kindererziehung und Altenbetreuung, Arbeit am eigenen Körper und Projekte der Selbstverwirklichung sind ebenfalls Teil der Mehrwertproduktion. Die reformistische Arbeitszeitverkürzung reagiert auf die Krise, nicht aber auf den hervorbringenden Mechanismus. Letzteres würde nicht nur die auf ein ausgewogeneres Verhältnis von Produktion und Reproduktion – Fürsorge, Hausarbeit wie Regeneration – zielen, sondern auf die Hervorbringung der Möglichkeit gänzlich befreiter Zeit.

Hinzu kommt, dass dem Reformprojekt der Arbeitszeitverkürzung eine performative Dimension abhaben kommt, was es mit den präsentierten radikal-pragmatischen Ansätzen teilt. Gerade weil es die performative Dimension der Entnetzung in Form von Langsamkeit und Muße ignoriert, wird die Verkürzung der Arbeitszeit inhaltlich entleert und zahnlos. Denn im Netzwerkkapitalismus, der maßgeblich durch seine Ethik und Performanz der Produktivität in allen Bereichen geprägt ist, kann eine Verkürzung der Arbeitszeit allein den neoliberalen Geist nicht austreiben. Vielmehr würde er in anderen Bereichen: der Arbeit am Selbst, am Körper und an Anderen oder im Konsum weiter seinen Spuk treiben. Eine radikale Kritik am biopolitischen Netzwerkkapitalismus muss Arbeit in Lohnarbeit, Reproduktion, Arbeit am Selbst, Konsum, schlussendlich im gesamten dominanten Sozialmodus erkennen. Die Suche nach einem Außen geht damit auch mit anderen Beziehungs- und Tätigkeitsformen einher. Das zu vernachlässigen, verwandelt ein reformistisches Entnetzungsprojekt zum Material des Aufbaus eines abermals neuen Geistes des Kapitalismus und dazugehöriger Strukturen. Durch die Bearbeitung seiner negativen Folgen verbessert es den Netzwerkkapitalismus. Die leitende Frage für ein radikales Entnetzungsprojekt muss demgegenüber lauten: Wie können jenseits der Lohnarbeit, Reproduktionsarbeit, Arbeit am Selbst und Konsum, Räume der Freiheit erkämpft werden, um eine grundsätzlich neue Sozialordnung jenseits des Netzwerkkapitalismus zu erwirken? Aktuelle Entnetzungsperformanzen und folgende *demands* nach Arbeitszeitverkürzung bieten das Potenzial für eine radikalere Artikulation.

Kommen wir damit zum vierten Phänomen, für das der Blick über den deutschen Sprachraum hinaus geweitet werden soll. In China hat sich um das Jahr 2021 ein Trend entwickelt, der sich zu einer politischen Entnetzungsbewegung destilliert hat. Zündungsmoment war offenbar die Entscheidung des Ex-Fabrikarbeiters Luo Huazhongs, nicht mehr am kapitalistischen Produktionssystem teilzunehmen. In mehreren Posts erzählte er der medialen Öffentlichkeit von seiner Idee eines anderen Lebens namens *Tangping* – zu

Deutsch: flach liegen – die versucht, sich dem gesamten kapitalistischen Reproduktionszusammenhang zu entziehen. Die Posts und Reaktionen wurden schnell gelöscht, die Debatte sowie der Trend ließen sich jedoch nicht unterdrücken. Allerdings machen die repressiven Maßnahmen es schwer, die Größe der Bewegung zu schätzen. „Since April of 2021 when this idea was introduced and then banned from every Chinese social media platform, the idea of Tangping spread quickly and became somewhat of a hot-button issue in Chinese culture” (Anonymous Tangpingist, 2021, S. 3), schreibt allerdings der Übersetzer eines im Internet kursierenden anonymen Manifest der *Tangping*-Bewegung in seiner Einleitung. Das anonyme Manifest konnte sich trotz der staatlichen Zensur über die ganze Welt verbreiten. Es ist ein Kondensat der Idee einer sich über die Praxis konstituierenden Bewegung. Die *Tangping*-Bewegung ist deshalb von großem Interesse für das hier verfolgte Vorhaben der Untersuchung eines politischen Entnetzungsprojekts, da sie viele der analysierten Aspekte inkludiert und die bisherig ausgebliebene Synthese aus performativer Entnetzung und politischem Projekt anstrebt.²⁵ Ausgangspunkt der Bewegung sind die erschöpfenden Dynamiken des akzelerationistischen Netzwerkkapitalismus, die in ein kollektives und revolutionäres Entnetzungsprojekt überführt werden sollen.

Die Tangpingist:innen entziehen sich (soweit möglich) allen Bereichen der biopolitischen (Re-)Produktion des Netzwerkkapitalismus: der Arbeit, dem Konsum und der Reproduktion in Form von Ehe, Kinderkriegen und Familie (ebd, S. 4, 7). Ihre Praxis besteht wortwörtlich darin, „flach zu liegen“ nach dem Motto: „a chive lying flat is difficult to reap“ (ebd, S. 3, Fußnote). Erläuternd heißt es weiter: “Their poses resembling rest, sleep, sickness, and death, are not meant to renew or refresh, but are a refusal of the order of time itself” (ebd.). Die Ambivalenz des “flach liegens” ist von Bedeutung. Die Praxis wird nicht als externes, voluntaristisches Widerstandsmoment von Außen in das System eingeführt. Vielmehr ist sie als Phänomen der ausgezehrt-erschöpft Arbeitenden bereits Realität: “they are forced into it, excluded from the mainstream order, and have nothing to give up” (ebd, S. 7). Diese Realität wird aber durch die aktive, freiwillige Aufnahme der Praxis ad absurdum geführt und somit symbolisch angeeignet. Es wird sowohl die Entbehrung und Leere, die der Netzwerkkapitalismus den Einzelnen aufdrängt, verstärkt als auch durch Nicht-Partizipation die vorenthaltene Erholung genommen und damit eine radikale Ablehnung kundgetan.

²⁵ *Tangping* soll die Inspirationsquelle von *Quiet Quitting* gewesen sein, wenngleich sich der politisch-revolutionäre Impuls bei der im Westen verbreiteten individuellen Strategie des *Quiet Quitting* nicht mehr finden lässt.

Die Praxis verdeutlicht die Widersprüchlichkeit des Netzwerkkapitalismus: Die Arbeitenden sollen durch permanentes Produktivsein viel leisten, diese Leistung führt aber kontinuierlich zur Zerstörung der Bedingung der Möglichkeit der Produktivität: namentlich der affektive und physische Energiehaushalt der Arbeitenden. Die Praxis bremst die Reproduktion des Netzes, indem versucht wird, die Widersprüche nicht individuell auszugleichen, sondern die verschleierte Folgen des Netzwerkmodus ostentativ zur Schau zu stellen. Mehr noch: Die existenten Störungen des Systems sollen verstärkt und zu einer Strategie entwickelt werden. Die Taktik reagiert auf den Herrschaftsmechanismus der Auswegslosigkeit: „the order we live in today is more ubiquitous and indestructible than it was in the days of the city-state that imprisoned most slaves” (ebd, S.7). In Zeiten des Netzwerkkapitalismus, der jede Handlung ihres genuinen Handlungscharakters entzieht – die Möglichkeit, etwas wirklich Neues, jenseits der Ordnung hervorzubringen – zielt die Unterbrechung von Handlung auf die Wiederbelebung des Handelns. Widerstand im Reich des Partizipationsnetzwerks findet ihren Anfang in der Nicht-Partizipation. Die Ambivalenz dieser Entnetzung besteht darin, dass sie Unterdrückungsmechanismen verstärkt, um ein disruptive-destabilisierendes Moment zu erzeugen und somit den Weg hin zur verlorenen Möglichkeit von Zukunft wiederzufinden.

Im ersten Moment soll diese Nicht-Partizipation außerdem die konkrete Wirkung haben, die Macht der Arbeitenden durch Verknappung des Arbeitsangebots zu erhöhen (ebd, S.5) oder sie überhaupt sichtbar zu machen. Im zweiten Moment soll damit ein größeres politisches Projekt angestrebt werden. Die Performanz von *Tangping* geht entscheidend über die Schicksalhaftigkeit der Erschöpfung und individualisierte Haltung der *Quiet Quitter* hinaus. Zunächst zielt das Projekt auf Kollektivierung. Bleibt es individuell kann das den Ausgangspunkt bildende Unterdrückungsmoment nicht in etwas Neues und Befreiendes umschlagen: “In fact, as long as the Tangpingist still adheres to an individualistic approach to practice, they are often forced into a cycle of asceticism and exploitation” (ebd, S. 6). Würde *Tangping* dann doch nur bedeuten, das Leben auf ein Minimum herunterzuschrauben und einen auf Verzicht getrimmten Lebensstandard zu führen. Deshalb muss *Tangping* zu einer Bewegung des „mass Tangpingism“ (ebd, S. 7) werden. Das Manifest sieht diese Bewegung nicht nur als Zusammenschluss aller Tangpingist:innen, sondern auch in Verbindung mit anderen Kämpfen: Denen der Frauen, Queers, Worker, Student:innen and Intellektuellen, jungen und alten Menschen oder Wohnungs- oder Arbeitslosen (ebd, S. 8). In diesem Sinne endet das Manifest auch mit den Worten: „Tangpingists of the world, unite!” (ebd, S. 9). Die andere Seite der Kollektivierung ist die der Benennung eines Gegners. So formuliert das Manifest einen Antagonismus zum Kapitalismus – und damit in Verbindung stehend: den

Wissensmonopolen, dem kapitalistischen Wohnungs- und Kreditmarkt und der Herausforderung der Rente – sowie dem Patriarchat und der erzwungenen Migration (ebd, S. 8). Den Herrschenden und Profitierenden dieser systemischen Zusammenhänge wird eine Kampfansage gemacht: “Old and new aristocrats who feared losing their privileges swarmed. They have every reason to panic about this destructive idea that puts labor down like the plague, and against which there is no vaccine.” (ebd, S. 4)

Ähnlich wie progressive Artikulationen der Arbeitszeitverkürzung es tun, weisen sie darauf hin, dass die historischen Produktivitätszuwächse uneingelöst sind (ebd, S. 6). Ziel des Entzugs ist auch die Kompensation all der Mehrarbeit und Erschöpfung der Vergangenheit: „the Tangpingist [...] demand compensation for the endless overdrafts of the past“ [...]. A growing desire is the redistribution of time and space by society as a whole, so that lying flat may become the practice of most people” (ebd, S. 4). Anders als das reformistische Arbeitszeitverkürzungsprojekts zielt *Tangping* damit jedoch auf eine Revolution. Die Forderungen sollen nicht mithilfe eines Kampfes *um* die Institutionen im Staat errungen werden, sondern durch einen Generalstreik und einem damit einhergehenden *Exodus* (ebd, S. 8). Ihre Entnetzung meint den totalen Abbruch von Verbindung. Nicht nur manche oder eine spezielle Art von Verbindung, sondern alle bisherigen Bindungen sollen aufgelöst werden:

“Tangpingists do not believe in the messiah of technology, nor do they believe that we can start an alternative society within the existing dominant technological system. Rather, what they state in practical terms is that if labor is abolished, it must happen all at once, immediately, or we will never be able to abolish it [...]. Tangpingism does not mean the decoupling of a certain social link, but every link. Tangpingism does not occur in the breakdown of a certain social class and identity community, but in the entire working class. It seeks to link refusal to go to school, to work, to have children, and to have a family, and so it naturally has the potential to link a whole generation of people who are mostly oppressed under the current order.” (ebd, S. 6ff)

Es wird eine revolutionäre Strategie anvisiert, die jenseits der gegenwärtigen Gesellschaft eine neue selbstregierte, freie, gleiche und solidarische Gemeinschaft in einem unbewohnten Land aufbauen möchte. Näher wird sie folgendermaßen charakterisiert:

“Through mutual aid and self-determination, Tangpingists will also build their own communities. We seek an alternative to the order of excess that is centered on production and expansion. We seek Tangping anytime, anywhere. We seek to build shelter on deserted and vacant land without being evicted. We seek infrastructure, spatial design and urban layout for leisure and play purposes. We seek an economy of gifts, reciprocity[,] and freedom from exploitation. We seek collective governance with direct democracy and gender equality. We seek to defend common ownership. We seek to tax our existing rent-seekers and renters to pay back what we have been deprived of in the past. We seek a barrel repair fund. We seek to allow residents to pursue their own pleasures with minimal labor. We seek technologies that accelerate Tangping rather than enslavement, so that labor reductions pay off immediately. We seek community care and nurturing. We seek to remove borders and move freely between autonomous regions. In particular[,] we seek attention to those in need – to provide care for those who have suffered from mental

and physical pain, money for those who are indebted, care for those with reduced mobility and incapacity, space for those who have suffered discrimination, stigmatization and injustice...” (ebd, S. 9)

Wie ist dieses Projekt politisch und performativ in seinem Potenzial der Befreiung vom Netzwerkkapitalismus zu bewerten? *Tangping* kann als Alternative zum zahmen, performativ entleerten Projekt der reformistischen Arbeitszeitverkürzung verstanden werden. Einerseits. Andererseits produziert diese Strategie ihre eigenen Probleme: Die revolutionäre Exodusstrategie möchte nicht nur den Netzwerkkapitalismus zerstören, sondern auch die demokratischen Institutionen, die er besetzt hält: Der Staat, Institutionen allgemein sollen überkommen werden, anstatt sie neu zu bewohnen²⁶. Die Exodus-Strategie ist geprägt von der Vorstellung einer totalen Befreiung als unvermittelte Gemeinschaftlichkeit, die ins Apolitische kippt. Ihr Denken entspricht dem postoperaistischen Ansatz von Hardt/Negri und Virno.

Um die Kritik am apolitischen Charakter des Projekts zu verstehen, muss zunächst ein Blick auf die bisher nur am Rande behandelte postoperaistische Idee des Exodus als theoretische Entsprechung der *Tangping*-Bewegung geworfen werden.²⁷ Bei Hardt/Negri bleibt der Exodus eine vage Idee, deshalb soll sie hier durch Paolo Virnos Ausarbeitungen ergänzt werden. Grundstein der Strategie ist die (post-)operaistische Annahme, dass die Geschichte und der Kapitalismus durch den Widerstand der Arbeiter:innen angetrieben werden und sodann auch durch diesen überkommen werden. Die Idee der Flucht als Strategie schließt dabei an Deleuze/Guattari wie einige Erwähnungen von Marx an (Neundlinger & Raunig, 2010, S. 10–12). Die Existenz von Fluchtwegen verändert das Machtverhältnis zwischen den Klassen – und die Fluchtlinien vermehren sich im Kontext spätkapitalistischer Mobilität, Vernetzungsarbeit und Selbstständigkeit (Virno, 2010, S. 26–28). Wenngleich an Marx anschließend, so ist das revolutionäre Subjekt nicht die Arbeiter:innenklasse, sondern die Multitude, deren *general intellect* die treibende Produktivkraft des Postfordismus darstellt.

Entgegen anderer linker Theorien demokratischer wie sozialistischer Prägung möchten sie nicht nur die *Voice*, sondern auch den *Exit* als politische Kraft ernstnehmen (ebd, S. 30). Folglich geht es nicht nur um Forderungen nach Integration und Artikulation, sondern auch Versuche des Entzugs und der Disartikulation. Dieser Fokus steht in engem Zusammenhang mit der Analyse des Postfordismus und seinem Netzcharakter, der in anderen linken Ansätzen

²⁶ Die Zurückweisung des Staates ist bei *Tangping* im Kontext des kapitalistisch-autoritären Staatsapparats Chinas zu verstehen. Allerdings bleibt trotz dieser nationalen Besonderheit des Vorschlags die grundsätzliche Einschätzung der Bewegung bestehen, dass Befreiung nicht durch, sondern gegen den bzw. jeden Staat zu erwirken wird. Damit steht sie exemplarisch für die anarchistische Option, die es auch in anderen Ländern gibt.

²⁷ Es konnte aufgrund der schlechten Quellenlage nicht herausgefunden werden, ob *Tangping* sich auf den Postoperaismus bezieht. An einer Stelle findet sich jedoch ein Verweis auf die autonome marxistische Tradition als Inspirationsquelle. Da die Ansätze zentrale Grundsätze teilen, werden sie hier gemeinsam analysiert.

weniger zentral analysiert wird. Dabei wird Entzug nicht als rein negativ verstanden, sondern als Änderung der Bedingungen des Konflikts:

„Nichts ist weniger passiv als eine Flucht. Der *exit* verändert die Bedingungen, unter denen eine Auseinandersetzung stattfindet, anstatt sie als unbeweglichen Horizont vorauszusetzen; er verwandelt den Zusammenhang, in dem ein Problem aufgetreten ist, anstatt ihm in der Wahl zwischen zwei vorgegebenen Alternativen entgegenzutreten. Kurz: Der *exit* besteht in einer unbefangenen Erfindung, die die Spielregeln ändert und den Kompass des Gegners zum Rotieren bringt.“ (ebd, S. 54)

Anlehnend an die vorangegangene Analyse des Netzwerkkapitalismus macht diese Blickrichtung Sinn: Da er starke Integrationskräfte entwickelt, die Konflikte unterbinden, kann der Entzug disruptiv die Möglichkeit eines ernsthaften Konflikts wiederbeleben. Er ist produktiv im Sinne der disruptiven Diskursverschiebung, die Neues einführt. Zusätzlich ist er präfigurativ, da im Fliehen die Möglichkeiten neuer Offenheit ausprobiert und verwirklicht werden: „Der Konflikt beginnt genau da, wo wir etwas im Fliehen herstellen, um soziale Beziehungen und neue Lebensformen zu verteidigen, die wir schon zu erfahren im Begriff sind.“ (ebd, S. 30) Im Rahmen der Fluchtpraktiken wird eine kommende Form der Gemeinschaft präfiguriert. Der Exodus entzieht sich dem Staat und der gegebenen Gesellschaft – „Exodus nennen wir das massenweise Abfallen vom Staat“ (ebd, S. 49) –, um eine poststaatliche Republik der Multitude zu errichten. Sie ist das Gegenteil vom gegenwärtigen Staat mit repräsentativen Institutionen. Die Republik schöpft aus „nicht-repräsentativen und außerparlamentarischen Formen der Demokratie“ (ebd, S. 60f). Das meint „Institutionen dieser Art: *Bündnisse, Sowjets, Räte*“ (ebd, S. 62) sowie bereits bestehende „geschichtlich-natürliche“ Institutionen der Sprache und des Ritus (ebd, S. 90). Bewohnt wird die Republik vom *general intellect*, der den Exodus vollzieht und eine neue Öffentlichkeit bildet, in der „*virtuose Kooperation*“ (ebd, S. 62) gelebt wird – allerdings ihrer kapitalistischen Einhegung in der Lohnarbeit entbunden. Dieser Konstellation wohnt der Gegensatz zwischen (befreiender) Fluchtlinie und (unterdrückender) Struktur inne (ebd, S. 65f) ebenso wie die damit einhergehende Priorisierung von Ethik im Sinne von Praxis und Lebensformen über Politik:

„Weil der Exodus einen *offensiven* Entzug darstellt, wird die Berufung auf die Macht nicht mehr nach der Übernahme der Staatsmacht im Land des Pharaos bemessen werden, sondern nach dem Schutz der Lebensformen und gemeinschaftlichen Beziehungen, die entlang des Weges erprobt werden“ (ebd, S. 69).

Dieses Denken lebt auch im *Tangping Manifesto*. Es plädiert für den Entzug und den Aufbau einer post-staatlichen Gemeinschaft, die in kooperative Lebensweisen wurzelt und endgültige Befreiung bedeutet.

Strategie und Perspektive, die der Exodustheorie und *Tangping* innewohnen, haben polittheoretische wie historische Schwierigkeiten. Auf die Probleme ihrer politischen Ontologie haben Laclau (2005a), Mouffe (2009, 2017) sowie Marchart (2009) in ihren Auseinandersetzungen mit Hardt/Negri hingewiesen. Sie kritisieren den angenommenen ökonomischen Determinismus, der mittels der postfordistischen Entwicklungen das politische Subjekt automatisch hervorbringt und die absolute Demokratie der Multitude über eine radikale Negation der gegenwärtigen Ordnung, ihrer Akteur:innen und Institutionen erwirken soll (ebd, S. 8–10). Negiert doch all das – die Genese politischer Akteur:innen durch die Ökonomie, reine Negation, absolute Demokratie – den Kern von Politik, den Marchart anderswo wie folgt definiert: „Politik [ist] im Reich des Bedingten, nicht in dem des Unbedingten, des Ethischen, des Singulären und Absoluten angesiedelt.“ (ebd, 2010, S. 304) Wenngleich das ethische Ideal das Ziel demokratischer Politik darstellt, so bleibt es unerreichbar und macht selbst noch keine politische Strategie aus (ebd, S. 343). Schließlich ist Politik dazu verdammt, eine partielle Anstrengung zu sein, dem Paradies durch Mobilisierungsbemühungen und konkrete Kämpfe im Hier und Jetzt näher zu kommen. Die Exodusstrategie als Suche nach der reinen Politik weist dem gegenüber einen postpolitischen (Mouffe, 2009, S. 30) oder gar apolitischen Charakter auf. Marchart konstatiert:

„Wir haben es mit dem Paradox zu tun, dass als radikal politisch gelten soll, was gerade jede ‚Verunreinigung‘ durch Politik vermeidet und sich jenseits aller politischen und staatlichen Institutionen verortet. [...] Wo ist dieser Ort des ‚reinen‘ Politischen, des Politischen ohne Politik? Ist er noch von dieser Welt?“ (Marchart, 2009, S. 9)

Interessant ist hierbei eine Spannung: Während der revolutionäre Charakter der Exodusstrategie auf die Realisierung eines radikalen Außen verweist, so verwehrt die deleuzianisch-postoperaistische Ontologie der Immanenz die Vorstellung solch eines radikalen Außen. Wie umgehen mit diesem Paradox? Es lässt sich dahingehend auflösen, dass das Ziel der Revolution der gegebenen Ordnung zwar radikal äußerlich ist, ihrem Denken folgend jedoch mit dem Wesen des Sozialen zusammenfällt. Der revolutionäre Exodus verwirklicht die Daseinsform der ursprünglichen wie bestehenden Multitude in der ihr entsprechenden kooperativ-selbstbestimmten Republik. Somit wird nicht auf das radikale Außen gezielt, sondern dem kooperativen Netz lediglich eine angemessene politische Form geschaffen. Haben Kapitalismus und Staat sie doch bloß parasitär genutzt und entfremdet. Nur im Verhältnis zu dieser parasitären Ordnung ist die neue Gemeinschaftlichkeit radikal äußerlich. In diesem Anvisieren eines Jenseits der Ordnung, das gleichermaßen das immanente Wesen der postfordistischen Multitude darstellt, zeigt sich der apolitische Charakter des Projekts: Liegt

die Politik doch gerade im bedingten Kampf um eine andere, offene Zukunft nicht die Realisierung eines gegebenen Wesens.

Hinzu kommt ihre politikfeindliche, prinzipielle Ablehnung des Staates, seiner Institutionen sowie Ordnungshaftigkeit per se. Diese Negation steht in Kontrast zu ihren eigenen Einschätzungen: Attestieren sie dem Staat im Postfordismus doch einen Machtzerfall. Der postfordistische Kapitalismus produziert sich zwar einerseits durch den Staat und materielle Strukturen, aber maßgeblicher noch durch Subjektivierungsweisen und seine Ethik. Die Ablehnung des machtentleerten Staates wirkt damit merkwürdig überflüssig. Hinzu kommt: Politische Institutionen abzuschaffen, würde die andere, weitaus zentralere Basis des Netzwerkkapitalismus intakt lassen: seine Subjekte und Lebensweisen. Hier bleibt zweifelhaft, wie diese im Exodus transformiert werden sollen, legt die Strategie doch einen Automatismus der Befreiung durch den Exodus nahe. Dieses Problem steht in merkwürdig verkehrter Spannung mit einem anderen: der Priorisierung der Ethik über die Politik, dem Fokus auf Lebensweisen statt Institutionen. Einerseits steht das in Tradition mit der Ablehnung des Staates und andererseits in Spannung, denn: die Vernachlässigung der Lebensweisen als Kampfort konfligiert mit ihrer konzeptuellen Priorisierung. Eine radikale Emanzipationsstrategie muss an beiden Orten – Lebensweisen und Institutionen – gleichzeitig kämpfen, ohne einen Ort per se als feindlich und abschaffungswürdig oder zweifelsfrei gut und somit vernachlässigbar zu definieren. Damit hängt ihre Fehleinschätzung des Staates und der Institutionen zusammen, die sie mit ihrer kontingenten, gegenwärtig hegemonialen Besetzung gleichsetzen. Emanzipative Politik muss jedoch darauf zielen, die Orte der Macht zu besetzen, anstatt sie im naiven Glauben einer totalen Befreiung abschaffen zu wollen. Dieses Ringen um die Macht und ihre Sichtbarkeit macht sie kritisier- und revidierbar – ergo demokratisch.

In dieser Hinsicht wird das Exoduskonzept von der Idee eines neutralen, an sich emanzipativen Netzcharakters der Sozialität bewohnt, der zwar vom Postfordismus hervorgebracht wird und dennoch über diesen hinausgeht. Der Exodus soll das kapitalistische Netz zerstört, um einem befreiten Netz bei der Verwirklichung zu helfen. Damit soll der Kapitalismus und mit ihm Ordnungshaftigkeit per se, nicht aber das Netz, überkommen werden. Jedoch wird deutlich: *Die vorgeschlagene Republik der Multitude als nicht-kapitalistische Version des Netzwerks bedeutet die Abschaffung der Demokratie.* Nicht nur das kapitalistische Netz, das Netz an sich stellt ein Freiheitsproblem dar, verdrängt es doch den für die Demokratie notwendigen Antagonismus. Die Verteidigung des Antagonismus als Begrenztheit eines jeden kontingent durch Machtkämpfe verwirklichten Ordnungsentwurfs hält auch zur Verteidigung repräsentativer Institutionen als Elemente demokratischer Politik

an – entgegen der naiven Vorstellung unvermittelt-selbstorganisierender Vielheit. Wie das Netz verschleiert und immunisiert eine unvermittelte Republik Machtverhältnisse. Den Netzwerkkapitalismus anzufechten, bedeutet demnach, den Kapitalismus *und* das Netzwerk zu problematisieren, um die demokratischen Institutionen und ihre radikaldemokratischen Implikationen als notwendige (aber nicht ausreichende) Bedingung für Befreiungsprozesse zu erkämpfen. Soweit der polittheoretische Fehler. Dieser Fehler ist eng verbunden mit einem historischen Fehler: die emanzipative Entzugsfigur des postfordistischen Netzwerkkapitalismus ist der Depri, nicht der Schizo wie noch im Fordismus.

Zwar ist der Postoperaismus besser in der Lage, den Netzwerkkapitalismus zu verstehen, aber er bleibt mit seiner Gegenstrategie der fordistischen Konstellation verhaftet. Dem entstammt auch sein Anti-Institutionalismus. Gemäß seiner 68er-Herkunft ist der Schizo die utopische Gegenfigur des „eindimensionalen Menschen“ (Marcuse, 2008) mit seiner pathologischen Seite des Neurotikers. Wie aber von ihnen selbst analysiert, hat der Fordismus sich Ende des 20. Jahrhunderts unter Einbezug kritischer Interventionen zum Postfordismus gewandelt und das Netzwerksubjekt hervorgebracht. Letzteres ist die historisch verwirklichte, konterrevolutionäre Generalisierung des Schizos: des agilen Subjekts, das immer in Bewegung ist und Neues ausprobiert. Nur ist der Netzwerker nicht wie noch der Schizo eine utopische Kraft, die subversiv die Freiheit der Potenzialität erprobt. Vielmehr ist seine Verbindungsfreude auf die vernetzende Verwirklichung mehrwertgenerierender Projekte beschränkt. Deshalb ist die pathologische Seite dieses Netzwerksubjekts der, bereits analysierte, erschöpfte Depri. Sein Zustand ist die Rechnung für die permanente, aber dennoch leere, weil auf keine befreiende Zukunft zielende Aktivität.

Der postoperaistische Fehler besteht darin, den Schizo und seinen Entzug der Fülle dem Postfordismus als subversive Figur gegenüberzustellen und somit seine Vereinnahmung im Netzwerk auszublenden. „Der Nomadismus, die individuelle Freiheit, die Desertion, das *Gefühl des Überflusses*“ (Virno, 2010, S. 29) stellen die emanzipativen Versatzstücke ihrer Theorie dar: weil das Abfallen sich auf „versteckten Reichtum, auf eine Überfülle an Möglichkeiten“ stützt (ebd, S. 55). Doch im 21. Jahrhundert hat sich die Situation grundlegend verschoben. Mag die Konfliktlinie Struktur gegen Fülle und somit der Entzug des Schizos, der nach einer unrealisierten Fülle jenseits der binarisierten Strukturen sucht, im Fordismus noch Sinn gemacht haben, so hat der Neoliberalismus diese Utopie integriert. Historisch bereits gescheiterte Gegenstrategien und Gegenfiguren können nicht ohne Weiteres wiederholt werden, sie müssen sich neu erfinden.

Was genau unterscheidet den Depri vom Schizo? Der Schizo und der Depri teilen den Modus des Entzugs. Aber der Depri entzieht sich der Ordnung aus entleerter Alternativlosigkeit, während der Schizo voller Energie nach einem Jenseits sucht. *Wir haben es demnach mit einem Entzug des Mangels einerseits und einem Entzug der Fülle andererseits zu tun.* Während der eine an die Grenzen seiner Energien und Zukunftsaussichten in einer grenzenlos behaupteten Netzwelt stößt, da erfährt der andere seine Umgebung als beengend und strebt souverän und voller Energie über sie hinaus, um die Fülle des Seins zu erleben. An dieser Stelle zeigt sich, dass der historische Fehler mit dem politontologischen zusammenhängt. Der Depri stößt auf die postfundamentalistische Bedingung von Identität: den Mangel seines Seins. Jedes System, sei es ein Subjekt oder eine Gesellschaft, hat ein Außen und ist somit begrenzt und kontingent. Diese Begrenztheit verleugnen sowohl das Netz wie der Schizo, beide teilen sie die wolkige Fantasie der Fülle. Weil das Netzwerk mit der Vorstellung grenzenloser Fülle regiert und ausbeutet, kann der Schizo kein Emanzipationsmodell in Zeiten des Postfordismus darstellen. Hinzu kommt, dass der Schizo grundsätzlich das Problem des Imaginären grenzenloser Fülle anheimfällt, was mit der demokratischen Idee des unperfekt Begrenzten, des machtgekerbten Raums konfligiert. Doch auch der Depri verkörpert keine Emanzipationsfigur. Er ist lediglich die negative Erfahrung der postfundamentalistischen Bedingung der Begrenztheit, die die Netzwerkordnung ignoriert und somit Dilemmata provoziert. Wenn der Depri also den gegebenen, passiven Entzug der Gegenwart darstellt, wie kann von ihm ausgehend eine aktive, subversiv-utopische Gegenfigur gewonnen werden, die den guerillahaften Schizo im Postfordismus beerbt? Im folgenden Kapitel soll vorgeschlagen werden, dass diese Figur im müßiggängerischen Flaneur gefunden werden kann. Er kann die performative Seite eines radikaldemokratischen Entnetzungsprojekts darstellen.

Rekapitulieren wir: Der Exodus als Strategie des Entnetzungsprojekts *Tangping* verbindet das Performative, Kollektive sowie radikal Kritische einer radikaldemokratischen Entzungspolitik. Gegenüber den politischen Strategien, die klassischerweise mit Laclau/Mouffe gedacht werden und auf Aktivität, Integration und Äquivalenz setzen, hat er Ansatz den Vorteil, entnetzende Disartikulation zum Teil der politischen Strategie zu machen. Dieser Herangang antwortet auf die Herrschaftsstrategie des Netzwerkkapitalismus, politischen Konflikt und Infragestellungen seiner Hegemonie durch Integration zu verunmöglichen. Im Sinne Virnos: Der Entzug verschiebt die Bedingungen des Konflikts und macht damit zuvor Udenkbares wieder denkbar. Jedoch kippt der Exodus der Postoperaisten sowie deren Umsetzung durch *Tangping* in einen apolitischen Messianismus. Wird der Entzug hier doch als Entzug aus jeglicher Ordnungshaftigkeit gedacht, um einer Fülle unvermittelter,

endgültig befreiter Gemeinschaftlichkeit Platz zu schaffen. Der Versuch, sich gegen den Netzwerkkapitalismus zur Wehr zu setzen, endet in der Vollendung seines Kampfes gegen die demokratische Politik.

Damit stehen wir vor zwei unzureichenden Projekten der Entnetzung: der Reform und dem revolutionären Exodus. Mithilfe der Lektionen aus der kritischen Abarbeitung an diesen Projekten sowie zuvor den individuell-performativen Entnetzungsphänomenen soll im Folgenden ein radikaldemokratisches Entnetzungsprojekt skizziert werden, das von der performativen Figur des Flaneurs bewohnt wird. Als Versuch der Befreiung aus dem Netzwerkkapitalismus soll das Projekt radikal, aber weltlich sein und darauf zielen, nicht nur Demokratisierungstendenzen in Gang zu setzen oder den Netzwerkkapitalismus abzuschaffen, sondern Politik als Bedingung der Möglichkeit der permanenten Revidierbarkeit jedes Befreiungsprojektes wiederzubeleben.

3.4 Konkreter Utopismus: Der Vorschlag eines radikaldemokratischen Entnetzungsprojekts

Das Problem der Befreiung im Netzwerk wurde als Verdrängung des Außen und somit des Antagonismus im Netzwerk beschrieben. Dieses Außen kehrt in Form dislozierender Diskonnektivitätsphänomene wie der Erschöpfung oder *Quiet Quitting* zurück. Erschöpfung ist ein passives Schicksal: Der Erschöpfte wird ungewollt dem Netz entzogen. *Quiet Quitting* hingegen ist die individuelle Haltung des Entzugs. Der Erschöpfte wird durch Dislokationen entnetzt, der *Quiet Quitter* entwickelt Praktiken der Disartikulation. Beide verweilen jedoch im Unpolitischen. Weil ihr Zustand individuell und negativ-zurückweisend ist, während Politik bei kollektiver Artikulation beginnt. Ihre politische Kraft besteht jedoch darin, dislozierende Bremsen des Netzwerks darzustellen und es mit seinen Grenzen zu konfrontieren: Damit provozieren sie Krisenstrategien. Durch ihren negativ-individuellen Charakter sind sie darauf angewiesen, von einem politischen Entnetzungsprojekt aufgegriffen zu werden. Allerdings bieten ihre individuellen Artikulationsansätze in Form von unerfüllten *demands* (insbesondere bei *Quiet Quitting*) Sinnfragmente für den Aufbau solcher politischen Artikulationen.

Die zwei analysierten Projekte – 4-Tage-Woche und *Tangping* – versuchen, solche unartikulierten Affekte und unerfüllten *demands* emanzipativ aufzugreifen. Sie werden den Ansprüchen eines radikaldemokratischen Entnetzungsprojekts allerdings nicht gerecht. Die gegenwärtige Artikulation der Arbeitszeitverkürzung stellt ein Reformprojekt dar, dass das Netz partiell begrenzen und somit demokratisieren will. Damit stellt es eher Material die Verbesserung statt für radikale Kritik dar und verliert außerdem eine performative Ebene der

Entnetzung. *Tangping* hingegen ist ein revolutionäres und performatives Exodusprojekt, dessen Unbedingtheitsanspruch der Zerstörung des Staates zum Zwecke der Realisierung einer unvermittelten Gemeinschaft apolitisch ist. Der Netzwerkkapitalismus soll zerstört werden, um das Netz zu befreien, womit die Abschaffung von Politik besiegelt wird. *Demgegenüber muss ein radikaldemokratisches Entnetzungsprojekt gleichermaßen radikal in seiner Infragestellung der kapitalistischen Ordnung sein, die darauf zielt, die Werte der Freiheit, Gleichheit und Solidarität einzulösen, wie demokratisch im Sinne dessen, dass es darauf zielt, den Antagonismus als konstitutiven Bestandteil der Gesellschaft wiederherzustellen.* Mithilfe der bisherigen Analyse und Kritik soll ein radikaldemokratisches Entnetzungsprojekt jenseits von Passivität, individueller Haltung, Anpassung und Exodus entworfen werden. Es soll kollektiv, radikal und weltlich sein. Inhaltlich soll es mit einer Kathi Weeks entlehnten Formulierung als *utopian demand* nach einem (anderen) Leben bezeichnet werden. Im Angesicht der allumfassenden biopolitischen Arbeit im Netzwerk versucht es mittels antagonistischer Grenzziehung Räume und Tätigkeiten des Lebens zu erringen, die eine freiere, gleichere und solidarischere Gesellschaft jenseits des Netzwerks präfigurieren.

Weeks Ansatz (2011) ist deshalb für das Projekt von Interesse, weil sie zwar aus einer postoperaistischen Richtung denkt, den Fokus aber stärker auf politische Machtverhältnisse und Kämpfe lenkt. Sie bietet also eine erste Synthese der zugrundeliegenden postoperaistischen und radikaldemokratischen Überlegungen, wenngleich sie an zu thematisierenden Stellen korrigiert werden muss. Weeks versteht den Kapitalismus (ähnlich wie Boltanski/Chiapello) als Kombination aus materieller Produktionsordnung und deren ethischen Bewohnung. Karl Marx und Max Weber dienen als jeweilige Stichwortgeber ihrer beiden argumentativen Stränge: Während Marx die (ursprüngliche) Akkumulation, die die Produktionsordnung hervorbringt, beschreibt, da versteht Weber die Genese und Funktion der produktivistischen Arbeitsethik, die Zustimmung zum Kapitalismus gewährleistet. Synthetisierend schreibt Weeks: “in one, the proletariat must first be forced into the wage relation before its consent can be manufactured; in the other, consent to work must be won before necessity can play its role in inducing compliance.” (ebd, S. 39f) In Tradition des Postoperaismus sieht sie diese Arbeitsethik in der postfordistischen Gegenwart an Relevanz gewinnen. Im Zuge ihres historischen Wandlungsprozesses (ebd, S. 46) wird sie eine biopolitische Kraft (ebd, S. 54). Parallel zu ihrer ausbeuterischen Relevanz nimmt somit auch das mit ihr verbundene Subversionspotenzial zu (ebd, S. 169). Sodann zielt Weeks Projekt auf die Auslotung der herrschaftsstabilisierenden Funktion des gegenwärtigen Arbeitsethos sowie die Möglichkeit seiner Subversion durch *antiwork politics* oder *postwork imaginaries*. Im Folgenden wird sich

zeigen, dass Weeks Überlegungen zur *antiwork politics* sich als idealer Ansatzpunkt für die hier vorzuschlagende Entnetzungs politik eignet.

Ein Entnetzungsprojekt muss präfigurierende Lebensweise mit einer kollektiven Politik verbinden, sprich: Eine performative Entnetzungspraxis muss geschaffen werden, die mit dem Aufbau von Institutionen, Logiken und Seinsweisen der Entnetzung einhergeht²⁸. Wieso reicht nicht eines? Der Verbindung von Praxis und Politik bedarf es, weil individuelle Praktiken allein schnell versanden, ohne systemischen Wandel hervorzubringen oder von der hegemonialen Ordnung eingenommen werden. Ein politisches Projekt ohne eine präfigurative performative Belebung durch Entnetzungspraktiken ist jedoch auch nutzlos, weil die Institutionen der Entnetzung in diesem Falle permanent von innen durch die Kräfte des Alten – namentlich die Logik des neoliberalen Netzwerkes – untergraben werden. Die gesuchten emanzipativen Entnetzungspraktiken finden sich allerdings noch nicht in der Erschöpfung oder im *Quiet Quitting*. Schließlich handelt es sich hier um Krisenerfahrungen im sich verheddernden Netzwerk. Allerdings besteht die Möglichkeit, sich die Entnetzungserfahrung auf eine Weise anzueignen, die eine neue Seins- und Beziehungsweise als performative Basis für und Ausdruck des Wunsches nach einem anderen Leben erprobt: namentlich das Flanieren. Es ist Ressource des Aufbaus einer kollektiven, radikaldemokratischen Politik der Entnetzung. Andersherum gibt erst ein Projekt der Entnetzung individuellen Affekten und *demands* nach einem anderen Leben Sinn und entwirft Institutionen, die solch ein Leben ermöglichen. Somit bringt das Projekt wiederum weitere flanierende Subjekte hervor. Beide Aspekte greifen ineinander und laufen parallel. In Gang gesetzt werden sie durch die störende Existenz der Entnetzungsphänomene und die krisenhafte Ordnung, durch die die (gegen-)hegemoniale Suchbewegungen nach Neuem angestachelt wird.

²⁸ Der Grundsatz der notwendigen Kombination aus Lebensweisen und Politik ist ein Ergebnis der Betrachtung der Vorteile und Verfehlungen der postoperaistischen wie radikaldemokratischen Theorie einerseits und der praktischen Entnetzungs Bemühungen andererseits.

3.4.1 Peformanz: Gen einer anderen Relationalität flanierend

Die deprimierte Erschöpfung und das resignierte *Quiet Quitten* eignen sich nicht als utopische Praktiken der Entnetzung. Sie entfallen dem Alten, ohne das Neue erblicken zu können. Allerdings sind auch andere, wenngleich bisher noch nicht dominant beobachtbare Praktiken möglich, die sich die Entnetzung auf eine Weise aneignen, die über die Loslösung vom Alten hinausgehend nach etwas Neuem sucht. Wo finden sich solch positiv-utopischen Entnetzungsweisen? Weeks schlägt den Müßiggang als widerständige Praktik vor:

„Productivist ethics assume that productivity is what defines and refines us, so that when human capacities for speech, intellect, thought, and fabrication are not directed to productive ends, they are reduced to mere idle talk, idle, curiosity, idle thought, and idle hands, their noninstrumentality a shameful corruption of human qualities. [...] And what might be cause for ethical distaste in the case of individual can, when compounded into a generalized indiscipline, become a threat so social order. This fear of free time, whether manifested as idleness ort indiscipline, should not be underestimated.” (Weeks, 2011, S. 170)

Im Müßiggang werden sich die Produktivkräfte des Netzwerkkapitalismus angeeignet:

„The productive powers of cooperation, knowledge, and technology are celebrated because they carry the potential not only to contest the necessity of capitalist control, but to reduce the time spent at work, thereby offering the possibility to pursue opportunities for pleasure and creativity that are outside the economic realm of production.“ (ebd, S. 103)

Gemäß des postoperaistischen Denkens ist die Möglichkeit der Befreiung der produktiven Kapazitäten, die gestern noch der Kapitalismus beanspruchte, somit bereits im Netz angelegt. Die widerständige Praktik des Müßiggangs wird immanent konzeptualisiert. Sie entwickelt sich von selbst, ist nicht die Reaktion auf eine Krise. Wie(so) sollte es aber im integrativen Modus Operandi des Netzes zu Müßiggang kommen, der sich grundlegend vom Netzwerkagieren unterscheidet? Wie wird aus dem Netzwerker ein Müßiggänger?

Befreiung bedarf, der hier vorgeschlagenen postfundamentalistischen Denkart folgend, eines Bruchmomentes sowie der emanzipativen Aneignung desselben. Sie ergibt sich nicht glatt aus dem Herrschaftssystem, wie die Postoperaist:innen suggerieren. Dementsprechend kann auch das Subjekt der Befreiung nicht der Netzwerker sein, der sich von heute auf morgen für den Müßiggang entscheidet. Gemäß Laclau wird das revolutionäres Subjekt der Krise als Neuerfindung abgerungen: „[T]he subjects constructing [a new, A.d.V.] hegemonic articulation on the basis of dislocation are not internal but external to the dislocated structure“ (1990, S. 50). Er meint damit: Als Moment der Offenheit verdammt die Dislokation zur kreativen Freiheit. Das emanzipative Subjekt des Kampfes gegen den Netzwerkkapitalismus wird aus seiner Krise geboren. Das emanzipative Subjekt der Netzkrise entstünde aus der positiven Aneignung der dislozierenden Entnetzung, die andere Seinsweisen erprobt.

Solch eine Figur ist offengestanden als Massenphänomen nicht in Sicht. Es soll an dieser Stelle dennoch die utopische Bemühung unternommen werden, zu fragen, wie sie aussehen kann. Hinweise finden wir bei Autor:innen, die ebenfalls nach anderen Existenzweisen Ausschau halten. Beispielsweise beschreibt Guy Debord mit *dérive* eine situationistische Praktik, die sich mit „treibend“ übersetzen lässt. Es handelt sich um eine „technique of rapid passage through varied ambiances“. Näher charakterisiert er sie wie folgt:

“In a *dérive* one or more persons during a certain period drop their relations, their work and leisure activities, and all their other usual motives for movement and action, and let themselves be drawn by the attractions of the terrain and the encounters they find there.“ (2014, 65)

Ebenfalls Walter Benjamin hat mit dem Flaneur eine Figur zu vermessen versucht, die solchen Praktiken der entnetzt-freien Welterfahrung nahesteht. Er versteht ihn als „träumenden Müßiggänge[r]“ (1991, S. 525) und Produkt *der* modernen Großstadt: „Den Typus des Flaneurs schuf Paris“ (ebd.). Er streift durch das Übermaß an Sinneseindrücken und Produkten ihrer neuglänzenden Einkaufspassagen:

„Ein Rausch kommt über den, der lange ohne Ziel durch Straßen marschierte. Das Gehn [sic!] gewinnt mit jedem Schritte [sic!] wachsende Gewalt; immer geringer werden die Verführungen der Läden, der bistros [sic!], der lächelnden Frauen, immer unwiderstehlicher der Magnetismus der nächsten Straßenecke, einer fernen Masse Laubes, eines Straßennamens.“ (ebd.)

Doch sein Flanierrausch unterscheidet sich vom Konsumrausch, dem er sich spazierend entzieht. Vielmehr wandert er beobachtend und sinnierend durch die Straßen. Seine sich dem Konsum, aber auch in dem konkreten Moment der Arbeit entziehende Haltung, denen ein anderer, flüchtiger und doch beständiger Weltzugang entgegengesetzt wird, weist eine gewisse Widerständigkeit gegen das kapitalistische Leben auf: „Der Müßiggang des Flaneurs ist eine Demonstration gegen die Arbeitsteilung“ (ebd, S. 538).

Nun hat Benjamin noch den industriell geprägten Kapitalismus der Moderne vor Augen, als er diese Zeilen schreibt. Zwar gibt es schon das geschäftig-nervöse Großstadtleben und einen beginnenden Konsumdruck, aber noch keinen biopolitischen Netzwerkkapitalismus, der das gesamte Sein zur Ressource einer ausgedehnt immateriellen Produktion macht. Hier ist das Soziale selbst zur Einkaufspassage geworden, indem Beziehungen und Selbstbezug kapitalisiert werden. Wie also der Industriekapitalismus durch sein Übermaß an Wareneindruck den Flaneur aus dem konsumierenden Modus Operandi hinauszieht, sodass er stattdessen distanziert-staunend durch die Passage spaziert, so kann der Netzwerkkapitalismus durch sein Übermaß an Konnektivität den sozialen Flaneur hervorbringen. Dieser Flaneur ist wie der Erschöpfte und *Quiet Quitter* eine Entnetzungsfigur, die die dislozierende

Entfremdungserfahrung als Freiheit erfahren kann, die Umwelt aus der neugewonnenen Distanz heraus anders zu betrachten.

Seine performative Praxis grenzt sich sowohl vom gehetzten Tätigsein und In-Beziehung-Stehen des Netzwerkers ab sowie gegenüber dem Depri. Ungewollt und leidvoll erfahren (Erschöpfung bis Depression) oder resignativ vorweggenommen (*Quiet Quitting*) ist ihr entnetzter Zustand negativ. Sie stellen die Kehrseite des Netzwerkers dar und sind, wenngleich sie auch nicht ins Netzwerk integrierbar sind, nicht in der Lage, über dieses hinauszuwachsen. Allerdings sind ihre Zustände kontingent, Entnetzung kann auch schöpferisch wirken. Diese Möglichkeit deutet sich bei *Quiet Quitting* an, wird hier doch die der Arbeit entzogene Energie zurückgehalten. Anstatt sie jedoch in andere Bereiche des biopolitischen Netzes jenseits der Lohnarbeit zu investieren, könnte sie für die Entwicklung neuer Welt- und Sozialbezüge genutzt werden. Es bedarf demnach der Transformation der Entnetzung als Schicksal oder Haltung, die einfache Ernte für neoliberale Regierungstechniken der resignierten Vereinzelung ist, zu einer anders artikulierten Existenzweise der Entnetzung. Der Flaneur zeigt, dass auch ein positiver Entwurf des Zustands relativer Entnetzung in, oder vielmehr im Verlassensprozess der vernetzten Welt möglich ist. Die benjaminsche Figur des Flaneurs soll im Folgenden als emanzipative Figur gegenüber dem Netzwerkkapitalismus verwendet, seine Praxis des Flanierens vom urbanen Raum auf die Gesamtheit des Sozialen ausgeweitet werden. Der Flaneur flaniert nicht nur räumlich, sondern auch sozial, indem er sich grundsätzlich dem hyperaktiv, individualisierten Welt- und Sozialverhältnis des Netzwerkers entzieht. Er ist eine Figur lustvoller Entnetzung, die offen für andere Arten der Verbindung ist, sich aber der (kapitalistischen) Vernetzung verwehrt.

Um ihn näher zu bestimmen, muss er präziser vom entnetzten Depri und dem highperformenden Netzwerker abgegrenzt werden. Mit Ersterem teilt er den affektiv-trägen, nicht jeder Verbindung offenstehenden Zustand. Nur ist seine Langsamkeit lust- und hoffnungsvoll statt resignativ. Die entnetzende Loslösung vom Alten empfindet er nicht als lähmenden Verlust, sondern als Möglichkeit für eine andere Zukunft. Im Vergleich mit dem Netzwerker ist sein Möglichkeitsempfinden allerdings kein auf produktive Verwertung zielendes, sondern eines der kreativen Muße. In dieser Hinsicht steht die Idee des Flaneurs zwar der befreiten Variante einer kreativ-kooperativen Multitude nahe, wie sie Weeks Idee des Müßiggangs anvisiert, allerdings sind die Flaneure nicht wie die müßiggängerische Multitude durch das Netzwerk hervorgebracht. Vielmehr stellen sie eine der Dislokationserfahrung abzurückende, kommende Art, Subjekt zu sein, dar. Und darüber hinaus eine, die nicht das

befreite Netzwerk bewohnt, sondern den Modus Operandi des Netzwerks stört und somit bestrebt ist, seinen bedingenden Sozialmodus des Vernetzens zu überkommen.

Weder depressiv noch optimistisch-highperformend trägt der Flaneur eine Melancholie in sich. Thomas Fuchs schlägt sie in seiner Analyse der Chronopathologie als Gegenaffekt und Schutz vor der Zwangskultur des Positiven und seinem Gegenstück der Depression vor:

„In der krampfhaft optimistischen Kultur der universellen Kommunikation und Konsumtion könnte es schließlich auch darum gehen, eine Haltung der *Melancholie* zu kultivieren, als einer Kultur der Langsamkeit, der Erinnerung, ja sogar der Trauer, die ja der Depression durchaus entgegengesetzt ist [...]; ein Lebensgefühl, das die Erinnerung an die Vergangenheit, auch an die Opfer der Fortschrittsgeschichte wachhält.“ (Fuchs, 2018, S. 75)

In diesem Sinne kann der hier skizzierte Flaneur auf Benjamin rückbezogen werden, genauer auf seine Philosophie der Geschichte, die er berühmt im Absatz des Engels der Geschichte zum Ausdruck gebracht hat:

„Wo eine Kette von Begebenheiten vor *uns* erscheint, da sieht er eine einzige Katastrophe, die unablässig Trümmer auf Trümmer häuft und sie ihm vor die Füße schleudert. Er möchte wohl verweilen, die Toten wecken und das Zerschlagene zusammenfügen. Aber ein Sturm weht vom Paradiese [sic!] her, der sich in seinen Flügeln verfangen hat und so stark ist, daß der Engel sie nicht mehr schließen kann. Dieser Sturm treibt ihn unaufhaltsam in die Zukunft, der er den Rücken kehrt, während der Trümmerhaufen vor ihm zum Himmel wächst. Das, was wir den Fortschritt nennen, ist *dieser* Sturm.“ (Benjamin, 2019, S. 697f)

Versucht der Sturm des Fortschritts den Engel hastig gen Zukunft zu zerren, da blickt er in Richtung der in die Vergangenheit verdrängten Trümmern eben dieses Sturms. Für Benjamin liegt der Weg der Befreiung in der Erlösung der Vergangenheit in der Gegenwart (ebd, S. 693-695). Eine positive Zukunftsgerichtetheit jenseits des zerstörerischen Fortschrittsglaubens scheint es in seiner Geschichtsphilosophie nicht zu geben (ebd, S. 698). Anders als Benjamin soll hier jedoch eine Möglichkeit gesehen werden, nach einer anderen Zukunft zu streben, die den Wunden der Vergangenheit gerecht wird. Sprich: den Auftrag der grausamen Vergangenheit mit einer Zukunftsoffenheit, die sich vom Fortschrittsglauben unterscheidet, zu vereinen. Diese Möglichkeit einer offenen, kontingenten Zukunft wohnt sowohl der radikalen Demokratietheorie wie auch Kathi Weeks postoperaistischem Ansatz inne. Andersherum gesprochen soll ein Weg gefunden werden, der weder von den Vergehen der Vergangenheit gelähmt ist noch ignorant mit dem Fortschrittssturm rennt. Die Figur, die in der Lage ist, diesen Weg im Kontext des Netzwerkkapitalismus zu gehen, ist der melancholische Flaneur. Er steht im Kontrast zum vergangenheitsgelähmten Depri (Benjamins Engel weist eine gewisse Ähnlichkeit mit ihm auf) und dem zukunftsversessenen Netzwerker. Anders als Ersterem ist ihm die Möglichkeit der Zukunft nicht versperrt, doch er macht sich auch nicht wie Letzterer

naiv zum Vollstrecker des rücksichtslosen Fortschritts. Der Flaneur strebt nach dem noch nicht dagewesenen Morgen, gerade weil er das Gestern erlösen will. Er wird es aber nicht ein für alle Mal heute erreichen, sondern weiß um die Prozesshaftigkeit der Transformation. Damit ist der Flaneur utopisch-hoffnungsvoll im Sinne von Weeks. Sie schlägt einen konkreten Utopismus vor, den sie gleichermaßen von einem Anti-Utopismus wie einem naiv-bodenlosen Utopismus abgrenzen möchte. Ein konkreter Utopismus akzeptiert das Vergangene als Basis dessen, was ist, damit es zukünftig anders werden kann (Weeks, 2011, S. 203).

Wir haben uns dem Flaneur nun über seinen zeitlichen Bezug zur Welt genähert: über das Tempo seiner Lebensweise und seinem Verhältnis zur Geschichte. Er ist weder hyperaktiv-gehetzt wie der Netzwerker, noch entleert-erstarrt wie sein pathologischer Schatten. Vielmehr flaniert er entrückt-müßiggängerisch durch die Welt. Er rast weder versessen mit dem Fortschritt, noch ist er vergangenheitsgelähmt, sondern strebt gerade wegen der Vergangenheit gen andere Zukunft. Neben der Temporalität seiner Existenz gilt es nun, sich seiner Sozialität zuzuwenden, wenngleich beide Aspekte nicht unverbunden sind. Die müßiggängerische Geschwindigkeit erlaubt dem Flaneur eine Haltung der offenen Ziellosigkeit zu entwickeln, die auch andere soziale Bezüge ermöglicht.

Das Bruchmoment der Entnetzung entrückt das Subjekt dem Modus kapitalistischer Vernetzung als hegemonialem Modus der Verbindung. In diesem gelösten Zwischenstadium kann die in die Krise geratene Vernetzungsrelationalität als kontingent und zukunftslos erfahren werden. Gleichmaßen wird Raum für eine Suche geschaffen, die neue oder in marginalisierter Weise bereits bestehende andere Beziehungen zur Umwelt erprob- und erfahrbar macht. Aus der Entnetzung als Sturz aus der Vernetzungsrelationalität muss keine resignierte oder depressive Vereinzelung folgen, vielmehr kann sie als Ausgangspunkt für die Entwicklung solidarischer Beziehungen verwendet werden. Entnetzung kann diese öffnende Wirkung entfalten, da Vernetzung eine kontingente Formung der Tatsache gegenseitiger Verwiesenheit, und nicht, wie das Netzwerk suggeriert, die unvermittelte Verkörperlichung dieser Ontologie darstellt. Verstanden als Auflösung der hegemonialen Beziehungsweise konfrontiert Entnetzung das Subjekt mit der Differenz zwischen ontischer und ontologischer Relationalität. Der Flaneur soll als Figur verstanden werden, der die Dislokation der gegebenen Relationalität als Experimentierfeld anderer Beziehungsweisen nutzt, anstatt zu verzweifeln.

Wo die Moderne den Anderen gewaltvoll verdrängt, da wurde der Mechanismus des postmodernen Netzwerks als einer beschrieben, der die Anderen hierarchisch integriert und behauptet, Ausschlüsse abzuschaffen. Das integrative Netzwerk wird dem Anderen allerdings nicht mehr als die moderne Ordnung gerecht, werden die Anderen doch zum Zweck der

Mehrwertproduktion integriert und vollständig identifiziert. Ihre Integration ist kein Versuch, Alterität gerecht zu werden. Anstatt Beziehungen zu bestimmten Anderen grundsätzlich auszuschließen, werden Vernetzungslinien zwar vermehrt. Doch es handelt sich um lose, zweckgerichtete, nicht solidarische Beziehungen. Boltanski/Chiapello haben festgestellt: Im Netz soll das Subjekt ebenso souverän-selbstident wie offen-flexibel sein (2003, S. 499). Keins von beidem allerdings ist alteritätsoffen, vielmehr beschränkt sich die Offenheit im Netzwerk auf Offenheit gegenüber den unendlichen Variationen des Immerselben: Mehrwertproduktion. Mal ist es hierfür notwendig, Andere gewaltvoll wegzudrängen, mal erscheinen sie als nützlich, werden dann aber auch nur in Hinblick auf diesen Vorteil wahrgenommen. Wenngleich auf andere Weise als die Moderne, so verdrängt also auch das Netzwerk intensiv Andersartigkeit.

Entnetzung ist nun die Heimsuchung durch die verdrängte Alterität. Der Verlust der bisherigen Identität im Netz konfrontiert mit dem Mangel an Identität, der positiv gedeutet auch die Offenheit gegenüber Andersartigkeit ist. Wo aber der Erschöpfte oder der *Quiet Quitter* von dieser Heimsuchung überfordert in Resignation verfallen, da kann die Krise des Netzes, seiner Relationalität und Subjekte auch als Möglichkeit des Aufbaus anderer Beziehungen erfahren werden, die solidarischer sind und über das Netz hinausweisen.

Wenn es gelingt, die Kontingenz anzunehmen, kann der Flaneur andere Beziehungen erproben, die jenseits der Praktikabilität für Vernetzung bewertet werden. Es wären Versuche des Interesses an und der Verantwortung für den Anderen in seiner Andersartigkeit im Sinne von Levinas (2005, S. 100f). Der Versuch, eine ethische Beziehung herzustellen, stattet den Flaneur mit einer grundsätzlich vom (souverän-starren Mensch der Moderne wie) souverän-flexiblen Netzwerker unterschiedenen, weil alteritätssensiblen Identität aus. Entgegen der verwertenden Vernetzung könnten solidarische Beziehungen treten. Solche eine Sozialität erhält ihr Vorbild in Beziehungen, die im Kontext der Fürsorge, Liebe oder Freundschaft bereits praktiziert werden. Zielen sie doch bestenfalls nicht darauf, den Anderen als Kapital des eigenen Netzfortkommens zu missbrauchen oder ihn auf die Netzwerkaktivität vorzubereiten, sondern darauf, sich ihm um seiner selbst willen zu widmen. Nicht-verwertende Beziehungen sind intensiver als die fluiden Vernetzungslinien, auf denen die Reproduktion eines gut funktionierenden Netzwerks basiert. Deshalb torpedieren sie das Netz.

Folgt aus der Offenheit für den Anderen, die der Flaneur erfährt, die Notwendigkeit, dass immer überall Verbindung besteht? Unterscheidet sich die Beziehungsweise, die ein Flaneur entwirft, vom Netz nur durch seine Intensität, bleibt ihrem Modus der Allintegration aber treu? Mit dieser Frage verbunden ist ein Problem, das Levinas anspricht. Er bemerkt, dass die Verantwortung für den Anderen in dem Moment verkompliziert wird, wenn sie im Plural

gedacht wird, können die Verantwortlichkeiten einander doch widersprechen. Die Lösung dieses Problems sieht Levinas in der Notwendigkeit der Entwicklung staatlicher Strukturen, die vermittelnd versuchen, Gerechtigkeit zu institutionalisieren. Dieser Versuch verweilt stets in Spannung mit und Rechtfertigungsdruck gegenüber dem ethischen Ideal (Levinas, 2007, S. 147f). Diese Frage verweist die Bemühungen des Flaneurs also auf die Grenzen seiner individuell-ethischen Praktik und verlangt nach Politik. Es bedarf der Entwicklung von Institutionen, die den Rahmen für freie, gleiche und solidarische Beziehungen schaffen. Einerseits. Andererseits kann auch für die individuelle Ebene gefragt werden, welche Implikationen die potenzielle Konflikthaftigkeit von Beziehungen birgt. Und zwar nicht nur, wie er auf sich widersprechende Verantwortlichkeiten reagiert, sondern wie er, der solidarische Beziehungen sucht, reagiert, wenn er mit Anderen konfrontiert ist, die diese Werte unterlaufen? Etwa indem sie Macht missbrauchen, Andere abwerten oder Gewalt ausüben. Mit Levinas gedacht erlischt logischerweise auch diesen Anderen gegenüber nicht die ethische Verantwortung. Allerdings, und hier muss von Levinas abgewichen werden, kann das dennoch zur Meidung dieser konkreten Beziehung oder gar einem agonistischen Verhältnis zu diesen Anderen führen, die die Bedingungen solidarischer Beziehungen torpedieren. Die Notwendigkeit solidarischer Beziehungen ernstzunehmen und die Bestrebung, sie herzustellen, kann demnach nicht grenzenlose Toleranz bedeuten. Würde sich dieser Weg doch der Gefahr preisgeben, wieder in Richtung der glatten Kooperation aller mit allen im Netz zu kippen, die Herrschaftsverhältnisse unsichtbar macht. Die Beziehungen, die ein Flaneur entwickelt, können somit zwar einerseits als intensiver beschrieben werden, sie können aber auch zur Meidung führen, was einen politischen Antagonismus vorbereitet. Der biopolitischen Notwendigkeit entbunden, sich permanent zu vernetzen, können auch agonistische Beziehungen dort entstehen, wo ethische Werte nicht verfehlt, sondern fundamental missachtet werden. Die Beziehungshaftigkeit des Flaneurs wäre demnach nicht wie Vernetzung kompromisslos-allintegrativ. Stattdessen stößt sie auf das, was im Rahmen politischer Kämpfe konkret wird: dass die Erringung solidarischer Zustände auch nach (demokratischem) Antagonismus verlangt.

Zusammenfassend stellt der Flaneur eine Aneignung des Entnetzungs Zustands dar, den der Erschöpfte, der Depressive wie der *Quiet Quitter* eher passiv-resignativ erfahren. Er führt ein weniger vernetztes, dafür aber anders verbundenes Dasein, das die Ordnung des Netzes untergräbt. Sein anderer Weltzugang wird erst durch die distanzierende Entfremdungserfahrung möglich, die die Kontingenz der Netzrelationalität offenbart. Wenngleich der Flaneur hier lediglich als ideale, nicht empirisch weitverbreitete Figur

beschrieben wurde, so ist er dennoch nicht bodenlos, schließt er doch an das Bedürfnis nach weniger Vernetzung und dem Zustand der Entnetzung an, der gegenwärtig auftritt. Er ist noch kein Bewohner der emanzipierten Welt, sondern stellt die Suche nach einem solidarischen Morgen dar, das er mit seinen anderen Welt- und Sozialbeziehungen an den Horizont malt. Als Versprechen von etwas Neuem tritt er im Kontext der Krise des Alten auf. Wenn die vorliegende Arbeit danach fragt, wie Befreiung im Rahmen des Netzwerkkapitalismus zu denken ist, dann ist der Flaneur sowohl ihr experimenteller Beginn wie ihr Ziel. Es bedarf zwar jener Lebenskünstler:innen, die vorbildlich und präfigurativ die Existenzweisen einer möglichen Zukunft vorwegnehmen. Wie bereits angedeutet, gerät der Flaneur jedoch an die Grenzen seiner Praktik, wenn es seinen fragilen Entwurf anderer Beziehungen zu verteidigen oder verstetigen gilt. Seine ethische Praktik benötigt ein kollektiv politisches Projekt, damit die flanierende Existenzweise sich in Form einer solidarischeren Ordnung generalisieren und institutionalisieren kann. Dieses Projekt bestünde darin, die krisenhaften Affekte und unerfüllten halbartikulierten wie bereits artikulierten *demands* nach einem Leben jenseits des biopolitisch arbeitenden Daseins im Netzwerkkapitalismus aufzugreifen und Institutionen zu imaginieren und politisch zu fordern, die solch ein anderes Dasein ermöglichen.

3.4.2 Politik: *Utopian demand* nach weniger Arbeit und einem (anderen) Leben

Ressourcen und Ausgangspunkt eines Entnetzungsprojekts bilden sowohl die resigniert-erschöpften Entnetzungszustände, individuell diffus oder bereits klar artikuliert, unerfüllte *demands* als auch bestehende positive Aneignungen der Entnetzungen wie die eines Flaneurs, kurzum: all das, was Treibsand im Getriebe des Netzwerkkapitalismus ist. Seine Aufgabe besteht darin, diese Entnetzungselemente zu vereinheitlichen und in einem antagonistischen Verhältnis zum Netzwerkkapitalismus zu artikulieren. Die Artikulationsbemühung zielt darauf, Institutionen der Entnetzung zu schaffen, die ein solidarisches Dasein und Miteinander ermöglichen und somit einen Schritt hin zu einer radikaldemokratischeren Ordnung jenseits des Netzwerkkapitalismus zu gehen. Das Potenzial der Diskonnektivität kann sich erst durch die Einrichtung von Institutionen der Entnetzung vollends entfalten. Entfaltung meint dann eine Entnetzungserfahrung, die über den resignativen Rückzug des Nicht-Könnens, Nicht-Wollens, aber auch das utopische Anders-Wollens des Flaneurs hinausgeht. Bleibt doch auch der Flaneur ohne ein dazugehöriges Projekt nur idealistische:r Träumer:in. Das Negative und Individuelle im Rahmen eines politischen Projekts zu übersteigen, ermöglicht die Erfahrung von Entnetzung als kollektive Befreiung vom allumfassenden Produktivitätsethos: in Form

anderer Verbindungsweisen und Tätigkeiten, die gemeinsam eine neue Ordnung präfigurieren. Hinsichtlich dieses Projekts sind einige Fragen zu klären: Zunächst zu seinem (externen) Verhältnis zur gegenwärtigen Hegemonie: Wie kann es eine radikaldemokratische Weltlichkeit jenseits der Gefahren Reform und Revolution gewinnen? Im Anschluss soll sich der (internen) Konstruktion des Projekts gewidmet werden: Wie wächst ein kollektives Entnetzungsprojekt aus individuellen *demands* und auf welchen Inhalt kann es sich konzentrieren? Mit der radikalen Arbeitszeitverkürzung soll eine zu erkämpfende Institution vorgeschlagen werden, die in der Lage ist, ein Schritt auf dem Weg hin zur Post-Netzwerk-Welt zu gehen.

Um nicht die Probleme der zuvor präsentierten wie kritisierten Entnetzungsprojekte zu wiederholen, muss das anvisierte Projekt ebenso radikal wie weltlich sein. Was bedeutet das? Es muss den Status Quo des Netzwerkkapitalismus nicht nur in seinen negativen, undemokratischen und unfreien Folgen abschwächen, sondern ihn grundsätzlich in Frage stellen, um damit einen Weg in Richtung einer anderen Gesellschaft zu öffnen. Allerdings ohne dabei den Exodus im Sinne des totalen Entzugs anzuvisieren, der endgültige Befreiung verspricht, Staat und Institutionen als Ordnungsprinzipien hinter sich lässt und damit ins Undemokratische, weil totalitär Unweltlich-Jenseitige kippt. Befreiung kann nicht in der Abschaffung der Möglichkeit von Befreiung bestehen. Vielmehr handelt es sich um einen endlosen Prozess. Um dieses Abdriften in Emanzipation verfehlende Politiken zu verhindern, schlägt Weeks den Begriff des *utopian demand* vor (2011, S. 228). Er ist Grundbausein ihrer *antiwork politics*, deren Überlegungen für ein emanzipatives Entnetzungsprojekt fruchtbar sind. Ein *utopian demand* geht von einem konkret realisierbaren Anliegen aus, das allerdings eine systemkritische Ebene öffnet:

“The conception of the utopian demand that emerges from this account emphasizes not only its capacity to advance significant reforms, but also its potential as a critical perspective and force of provocation that can incite political desires for, imagination of, and mobilization toward different futures.” (ebd, S. 34)

Damit trägt der *utopian demand* eine positive Spannung zwischen konkreter Gegenwartsbezogenheit und Bruch mit dieser Gegenwart in sich (ebd, S. 219f). Er ist ebenso gerichtet wie performativ in Hinblick darauf, dass seine Richtung sich erst in der Praxis herauschält (ebd, S. 228). Mit diesem Verständnis möchte Weeks gegen einen Anti-Utopismus unterschiedlicher Provenienz vorgehen. Einerseits gegen die neoliberale Verdrängung der Utopie (ebd, S. 179) – oder man könnte präzisieren: die neoliberale Kontrolle der utopischen Vorstellungskraft durch den Imperativ hyperaktiver Ausnutzung aller Möglichkeiten in einem definierten Rahmen, der die Bedingungen des Möglichen nie in Frage

stellt. Andererseits kritisiert Weeks die linke Gefangenschaft in Politiken des Rückzugs und Ressentiments, die sich auf machtlose Wundenschau und Wiedergutmachung konzentrieren. Dieser fetischisierende Fokus auf die Wunde vernachlässigt die utopische Perspektive ihrer Überschreitung (ebd, S. 177-185). Der neoliberale Anti- oder Pseudo-Utopismus entspricht der Figur des *highperforming networkers*, die linke anti-utopistische Wiedergutmachungspolitik dem Depri. Der *utopian demand* ist die Forderung, die der Lebensweise des Flaneurs entspricht. Aus den Wunden der Vergangenheit und Tendenzen der Gegenwart muss ein radikaldemokratisches Entnetzungsprojekt die Tendenzen neuer Zukünfte herausdestillieren, sie politisch verstärken, um schlussendlich konkrete Utopien zu verfolgen (ebd, S. 195). In Anschluss an Ernst Bloch beschreibt Weeks die Politik eines *utopian demand* als “to act as if another world were possible” (ebd, S. 187). Sie identifiziert das „not-yet-become“ als in der Gegenwart angelegte utopische Möglichkeit, um sie in der Zukunft zu realisieren (ebd, S. 189). In Bezug auf die Entnetzungspolitik meint das ein Aufgreifen von Diskonnektivität im negativ-resignierten wie positiv-präfigurierenden Sinne, um aus ihnen die Artikulation konkreter Forderungen nach und den Weg zu einem Jenseits des Netzwerkkapitalismus herauszuschälen.

Da der *demand* eng mit dem *refusal* verbunden ist, gehen Zukunftsgerichtetheit und Auseinandersetzung mit dem Status Quo Hand in Hand: „the utopian form can also provide moments of disidentification and desubjectivization” (ebd, S. 205). Der Zusammenhang wirkt in beide Richtungen: Die Zurückweisung des Gegebenen, die Entnetzung, ermöglicht die Hervorbringung neuer Zukünfte, wiewohl die Präfiguration neuer Zukünfte und Seinsweisen die Verbundenheit mit dem Status Quo schwächt. Ein Entnetzungsprojekt kann kein fertiges Konzept einer idealen Welt vorweisen, sondern ist eng mit der Praxis – des Flanierens wie des Kämpfens – verbunden. Es ist eine Richtung, kein Ziel (ebd, S. 221).

Weeks entstammt einer postoperaistischen Denkrichtung, deren Beschränkung auf das Mikropolitische und Ethische sie allerdings zu überschreiten versucht. So betont sie, dass Politik gegenüber der Ethik privilegierter Ort von *antiwork* Kämpfen sein muss (ebd, S. 35). Damit schlägt sie eine Brücke des postoperaistischen Denkens zur radikalen Demokratietheorie und kann Letztere mit ihrem Gedanken zur Rolle des Ethisch-Performativen bereichern. Gemessen an den Ansprüchen der radikalen Demokratietheorie bleibt ihr Politikbegriff dennoch unbefriedigend. Zwar konstatiert sie, dass eine Zukunft, die das Leben über die Arbeit priorisiert, kollektiv errungen werden muss (ebd, S. 232f) und skizziert mit dem *utopian demand* eine kluge Einschätzung davon, welchen Bezug eine politische Forderung zum hegemonialen System einnehmen muss, um radikal zu sein. Allerdings bleibt sie hinsichtlich der Genese und politischen Erkämpfung des *utopian demand*

bei vagen Andeutungen. Aus diesem Grund sollen ihre Gedanken mit einer laclauschen Perspektive auf Politik zusammengebracht werden. Während der *utopian demand* bei Weeks bereits als fertiges Projekt angenommen wird, da analysiert Laclau die Genese politischer Projekte aus isolierten *demands*. Darüber hinaus bleibt noch die Frage zu klären, welcher Inhalt den *utopian demand* eines Entnetzungsprojekts befüllt. Im Folgenden soll die Konstruktion des Entnetzungsprojekts im Sinne Laclaus durch äquivalentielle, antagonistische und vereinheitlichende Artikulation betrachtet werden.

Anschließend an (aber teilweise auch abweichend von) Weeks soll das zu verfolgende Projekt als utopian demand nach einem Leben²⁹ entgegen der Dominanz von Arbeit verstanden werden. Das hier gemeinte Leben darf weder mit einer biologistischen noch einer naturalistischen Vorstellung desselben verwechselt werden (ebd, S. 232). Auch soll damit weder das Leben der berühmten *Work-Live-Balance* als „time left to us after work [to] enjoy in the privacy of our homes“ (ebd, S. 231) noch im neoliberalen Sinne die Zeit „authentischer Selbstentfaltung“ gemeint sein. Anvisiert werden unter dem leeren Signifikanten „Leben“ vielmehr Räumen, Tätigkeiten und Logiken jenseits der biopolitischen Arbeit, die Wert besitzen, der nicht Teil des biopolitischen (Re-)Produktionszusammenhangs darstellt. Solche Kontexte sind es, die bereits heute Flaneure hervorbringen können. Dieses Projekt für ein Leben ist gemäß Weeks eine kollektive Praxis des „getting a life“ – worin die notwendige politische Erkämpfung dieses Lebens angelegt ist (es wird einem nicht gegeben) und die offene Frage, was ein Leben jenseits der Arbeit meint – ist es doch *ein* Leben, nicht *das* vorbestimmte Leben (ebd, S.231ff). Das Projekt ist ein „political mode of life that challenges the mode of life now defined by and subordinated to work“ (ebd, S. 99). Denn:

“The problem with work is not just that it monopolizes so much time and energy, but that it also dominates the social and political imaginaries. What might we name the variety of times and spaces outside waged work, and what might we wish to do with and in them? How might we conceive the content and parameters of our obligations to one another outside the currency of work?” (ebd, S. 36)

Damit geht es nicht *nur* darum, wie beispielsweise Axel Honneth neben vielen anderen fordert, Arbeit(-sbedingungen) zu verbessern, sondern Arbeit in ihrer dominanten Omnipräsenz im Leben zurückzudrängen. *Das Diktum lautet: bessere, aber auch weniger Arbeit.* In Hinblick auf den Netzwerkkapitalismus kommt das einer Zurückdrängung der produktiv verwertenden Netzwerklogik gleich. Damit zielt das Projekt ebenso wie die Praxis des Flanierens darauf, was Stäheli als „Auseinandersetzung und Verhandlung darüber, was es heißen könnte, weniger und

²⁹ In denkverwandter, aber dennoch anders gelagerter Weise deutet Eva von Redecker in *Revolution für das Leben* (2023) den Kapitalismus als lebensvernichtend und gegenwärtige Protestbewegungen als bestrebt, dieses Leben zu schützen.

anders vernetzt zu sein“ (2021, S. 438) beschrieben hat. Über Stäheli hinausgehend soll die Denkrichtung dahingehend radikalisiert werden, dass die Auseinandersetzung nicht nur Grad und Art der Vernetzung zur Disposition stellt, sondern die Netzwerklogik als Art der Sozialverbindung selbst. Schließlich ist Vernetzung eine spezifische, überkommbare Art, sich mit Menschen und Dingen zu verbinden. Wie in Bezug auf den Flaneur gezeigt wurde, können aus der ontologischen Tatsache sozialer Verwiesenheit unterschiedliche Beziehungsweisen gewonnen werden. Entnetzung kann zur Begrenzung des Netzes und seiner Vernetzungslogik verwendet werden, um solidarischere Verbindungsweisen zu ermöglichen oder marginalisiert bestehende zu stärken. Diese *anderen* Logiken, die der Vernetzung, die biopolitische Arbeit bedeutet, entgegenstehen, sollen als „Leben“ artikuliert werden. Der Flaneur ist die der Aufwertung des Lebens entsprechende Figur, präfiguriert er doch neue Tätigkeiten und Daseinsarten. Der Kampf um die Erringung dieses im emphatischen Sinne nie gehabtens Lebens visiert an, Sozialität im Netz durch die demokratische Aneignung der Logik der Grenze neu anzuordnen, sie so von der Dominanz der Arbeit zu befreien und zu guter Letzt auch neue Räume zu erschließen. Die Grenzziehung ist ein kollektives Instrument der Entnetzung, das einer Politik der Entnetzung zur Verfügung steht. Grenzen im Netz einzuziehen bedeutet, die herrschaftliche All-Integration des Netzes zu unterbrechen und damit nicht nur Ungleichheit und Unfreiheit sichtbar zu machen, sondern auch mehr Freiheit zu schaffen und auf diese Weise die Entwicklung solidarischer Sozialität zu bestärken.

Zur Erinnerung: Das biopolitische Netz kennzeichnet sich dadurch, dass alles bis zur Unkenntlichkeit der Machtverhältnisse in ein angeblich grenzenlos glattes Netz integriert ist. Das impliziert das Ineinanderfließen der Bereiche der Produktion, Reproduktion, Freizeit, der Politik – oder mit Virno (2008) gesprochen: dem Intellekt, der Arbeit und der Politik – unter der verschleierte und somit unanfechtbaren Herrschaft kapitalistischer Verwertung. Diese Dominanz bedeutet im Umkehrschluss die Unterordnung der Logiken anderer sozialer Räume. Sei es die über das Selbst hinausgehende, auf den Anderen bezogene Logik der Fürsorge, die offene, nicht auf Verwertung zielende Logik des Denkens oder die kollektiv-konfliktuelle Logik des Politischen. Der Kapitalismus kann sie nur verdrängen und verschleiern, aber nie gänzlich verunmöglichen, weil er ihrer bedarf und in der jetzigen Verfassung hervorgebracht hat. Der Kapitalismus bringt wie Fraser beschreibt, die anderen Räume in ihrer derzeit bestehenden Form hervor, um sie kannibalisierend zu bewirtschaften (2022, S. 23). Sie meint damit die Reproduktion, Natur, Globaler Süden und Politik, die Arbeit dehnt das Argument aber auf die Kreativität, Kultur und soziale Beziehungen generell aus. Historisch haben distinkte Akkumulationsregime die Grenzen zu diesen Räumen, die Fraser betrachtet,

unterschiedlich gezogen, um auf Krisen zu reagieren und eine bessere Bewirtschaftung zu ermöglichen (ebd, S. 20). Die Bewirtschaftungstechnik des Netzwerkkapitalismus ist eine der Verwischung bestehender Grenzen im Netzwerk³⁰.

Ogleich die anderen Räume in ihrer heutigen Form vom Kapitalismus zum Zwecke der Nutzung hervorgebracht werden, sind sie deshalb nicht als jenseitig zu betrachten. Stattdessen bergen sie alternative Ideale (ebd, S. 21f). Ihre von der Verwertung abweichenden Logiken werden jedoch durch die Hegemonie der produktiven Netzwerklogik verdrängt. Ihnen wird lediglich die beschränkte Funktion der Ergänzung und Abschwächung der negativen Folgen kapitalistischer Produktion zugewiesen. So ist die Fürsorgetätigkeit im Kapitalismus darauf getrimmt, die Subjekte auf das Marktgeschehen vorzubereiten und mit passenden Affekten und Subjektivierungseigenschaften auszustatten als auch die negativen Affekte durch Verschleiß abzufangen: Dann ist sie notwendig, „[to] replenish human beings, both daily and generationally, while also maintaining social bonds“ (ebd, S. 53). *Damit haben Räume wie die der Reproduktion eine ambivalente Funktion im Netzwerkkapitalismus: Sie stützen ihn – und werden in dieser Funktion kannibalisiert – wie sie zugleich Potenziale seiner Überschreitung in sich tragen.* Sie bergen die Möglichkeit anderer Beziehungen, wie in Bezug auf den Flaneur besprochen wurde. Ihre näher zu besprechenden Logiken reiben sich mit den Zielen der Vernetzung, sodass sie entnetzende Tendenzen bergen, die es herauszuarbeiten gilt.

Ein Projekt, das den Netzwerkkapitalismus zu überkommen versucht, muss an den gegenläufigen Logiken und Idealen mit (positivem) Entnetzungspotenzial sowie dem gegenwärtigen Krisenzustand (der negative Entnetzung produziert) ansetzen. Sie können in ein forderndes Verhältnis zum Netzwerkkapitalismus gestellt werden. Weg (und Ziel) der Entfaltung ihrer subversiven Potenziale kann im Versuch radikaldemokratischer Grenzziehung gefunden werden. Sie im Netz als Institutionalisierung der Entnetzung zu bemühen, zielt auf den Schutz und Stärkung der Räume der Fürsorge, des Denkens und Kreativseins und der Politik, damit sie in der Lage sind, ihre subversiven Potenziale zu entfalten, was ihnen ihre derzeitige Funktion als Zulieferer und Mülllager kapitalistischer (Re-)Produktion verwehrt.

Man könnte nun einwenden, dass die Restabilisierung von sozialen Grenzen im Angesicht der Netzrealität nostalgisch und naiv ist. Urs Stäheli ist beispielweise dieser Auffassung, wenn er solche Kritik als „nostalgischen Impuls der Wiederherstellung einer im

³⁰ Wenngleich Fraser die Tendenz notiert, dass Grenzen verwischt werden (2022, S. 40), so hält sie entgegen der hier gewählten Beschreibung des Netzwerkkapitalismus stärker an der Existenz und somit dem Vokabular der Grenze fest. Letztlich steht das jedoch nicht im Kontrast zur hier gewählten Beschreibung, da das Argument darin besteht, das Netzwerk als hegemoniale Beschreibung zu präsentieren, das Unebenheiten besitzt, sie jedoch unthematisierbar macht.

Verschwinden begriffenen Welt, nämlich der ausgewogenen, ‚ruhigen‘, ‚humanen‘ Welt vor der Übervernetzung [...] und der Hoffnung auf Wiedereinsetzung echter sozialer Beziehungen“ (2021, S. 80f) beschreibt. Für ihn handelt es sich um „romantisierend[e] Ausstiegsfantasien“, die verkennen, dass die „heile unvernetzte Welt [...] längst und für immer verloren“ ist (ebd, S. 81). Und auch Nancy Frasers Analyse legen ein Verständnis der Logik der Grenze als Waffe des Kapitalismus nahe.

Und doch wäre es ein Missverständnis die Logik der Grenze mit kapitalistischer Herrschaft gleichzusetzen. Hat doch das Netzwerk bewiesen, dass die Abschaffung von Grenzzlinien zwischen sozialen Räumen nicht die Abschaffung der Herrschaft, sondern vielmehr ihre Vertiefung bewirkt, da sie unsichtbar wird und andere Räume durch netzartige Vollintegration kolonisiert werden. Eine begrenzte Struktur ist weder per se herrschafts- noch freiheitsfördernd – es kommt darauf an, wie sie modelliert ist. Dementsprechend soll die These vertreten werden, dass die Logik der Grenzzziehung zwischen sozialen Räumen nicht das Problem an sich ist, sondern vielmehr die Frage zu interessieren hat, welche Grenze in welchem Interesse gezogen wird.

Daraus folgt andersherum, dass Grenzzziehungen nicht zwingend emanzipativ sind. Eine Erkenntnis, die die Erinnerung an den Fordismus annahmt. Es geht, um Stähelis Einwand zu beantworten, also nicht um die Wiederherstellung einer zur Harmonie stilisierten Vergangenheit, in der alles noch seinen authentischen Platz besaß. Eine radikaldemokratische Grenzzziehung zwischen sozialen Bereichen wie Arbeit und Leben oder Politik und Ökonomie angesichts des Netzwerkkapitalismus bedeutet nicht, Subjekte wieder gewissen Sphären zuzuweisen und aus anderen auszuschließen und diese Grenzen mit biologistischen oder religiös fundierten Begründungen zu essenzialisieren. Sie zielt nicht auf die Erfüllung einer externen Werteordnung, sei sie kapitalistisch, patriarchal oder sonst wie bedingt. *Sondern auf die Demokratisierung selbst, die dadurch erreicht wird, dass Arbeit und die damit einhergehende ökonomische Profitlogik eingeschränkt werden, sodass freiere, gleichere und solidarischere Beziehungen ermöglicht werden.* Darüber hinaus gewinnt die Grenzzziehungspraktik ihren demokratischen Charakter durch Kontingenz. Entnetzung durch Grenzzziehung ist ein allgemeines Ziel, ein leerer Signifikant, den konkrete Institutionen partikular verwirklichen können: Eine Veränderung der Arbeitsmoral, Arbeitszeitverkürzung, Arbeitszeiterfassung, Lohnausgleiche oder andere Arbeitsverteilung. Das bedeutet auch, dass jeweils institutionalisierte Grenzzziehungen kontingent und verhandelbar gehalten werden. Müssen sie doch stets an ihrem Ziel, mehr Freiheit, Gleichheit und Solidarität zu schaffen, gemessen werden.

Die anvisierten Grenzziehungen sollen Arbeit zurückdrängen und andere Bereiche zur Eigenständigkeit aufwerten, um eine gegenseitig produktiv-konfliktuelle Befragung zu ermöglichen. Dabei geht es nicht um die Abschaffung von Arbeit, sondern darum, sie auf einen begrenzten Raum zu verweisen und ihren Charakter zu verändern. Schließlich birgt Arbeit gemäß Honneth im Grunde eine soziale Funktion: Sie kann die Einzelnen über ihr Herkunftsmilieu hinausgehend produktiv auf das Gesamte der Gesellschaft beziehen (Honneth, 2023, S. 298f). Dieser sozialisierende Charakter von Arbeit hat einen demokratischen Wert, tritt allerdings unter gegenwärtigen Bedingungen prekärer Arbeit, die selten gemeinschaftsfördernd ist, sondern vielmehr entfremdet und in den engen durch das Herkunftsmilieu vorbestimmten Bahnen verläuft, in den Hintergrund. Eine Begrenzung von Arbeit könnte auch Anlass werden, eine Neudefinition von Arbeit zu wagen, die kollektiv-sozialisierende und solidarische (wie sinnstiftende) Aspekte stärker ins Zentrum rückt. Die Möglichkeit einer Neuausrichtung statt Abschaffung der Arbeit scheint Weeks nicht zu teilen. Ihr Fokus liegt auf der Minimierung, wenn nicht gar Abschaffung, jedenfalls aber totalen Autonomie von der Arbeit. Ihr zu Folge soll möglich sein, mit einem Grundeinkommen ein Leben ganz ohne Arbeit zu führen (Weeks, 2011, S. 139). Demgegenüber möchte die vorliegende Untersuchung zwar für bedeutend weniger Arbeit plädieren, ohne sie aber abzuschaffen. Schließlich ist sie nach wie vor notwendig, wird in absehbarer Zeit nicht gänzlich durch den technischen Fortschritt abgeschafft und birgt das Potenzial, eine nicht-kapitalistische, demokratische Organisationsform anzunehmen. Einhergehend damit, dass Arbeit in einer anderen, postkapitalistischen Ordnung eine demokratische Form annehmen kann, ist die Zurückdrängung der Arbeit ein zentraler, aber nicht alleiniger Faktor der Befreiung. Sie muss mit anderen Maßnahmen der Um- und Neuverteilung von Arbeit, Zeit, Geld, Macht und Wert unterschiedlicher Tätigkeiten, Räume und Beziehungsweisen einhergehen.

Die Logik der Grenze ist noch in einer weiteren Hinsicht mit der Demokratie verbunden. Ist die Demokratie durch ihren „leeren Ort der Macht“ (Lefort, 1990) doch auf das politische Spiel angewiesen, das mit antagonistischen Grenzziehungen arbeitet. Eben jenes politische Spiel schläfert das Netzwerk durch seine postpolitische Verkettung aller mit allen ein. Die Grenze ist also nicht nur inhaltliches Ziel eines Diskonnektivitätsprojekts, sondern auch sein Mittel. Die politisch antagonistische Auseinandersetzung offeriert einen Weg zur Einschränkung der Arbeit und seiner gegenwärtigen Netzlogik. Die zentrale Konfliktlinie, die eine radikaldemokratische Entnetzungspolitik zieht, ist die zwischen Arbeit und Leben. Eine Politik, die darauf zielt, das Leben gegenüber der Arbeit in Stellung zu bringen, muss alle im

Netzwerkkapitalismus entnetzten Elemente sowie in minderwertiger Position integrierten Momente in einer Äquivalenzkette vereinen oder anders formuliert: alle Logiken und Tätigkeiten, die der Arbeit sowie Subjekte, die dem Netzwerker gegenüber als minderwertig gelten. Ihre jeweilig erschöpfend-entfremdeten Entnetzungs- wie Herabsetzungserfahrungen, die individuell sowie kollektiv in Erkenntnis geteilter Erfahrung als unerfüllte *demands* nach Zeit, Energie, Ressourcen, Wertschätzung alteritärer Logiken rationalisiert werden, können in einem Projekt der Ablehnung der Arbeit im Netzwerkkapitalismus äquivalent werden. Und so im leeren Signifikanten der Forderung nach einem Leben zu einem Projekt vereinheitlicht werden.

In Antagonismus zur Arbeit können sich antikapitalistische, feministische, antirassistische und ökologische Kämpfe sowie all jene diffus Erschöpften, deren Erfahrung bisher nicht mal als Teil einer der genannten Kämpfe artikuliert wurden, vereinen. Ist allen doch im Sinne Frasers (2022) die Kannibalisierung ihres Daseins durch die produktive Verwertungslogik der kapitalistischen Arbeit gemeinsam. Konkrete Subjekte betrachtend, kann dieser Antagonismus als einer zwischen den Erschöpften und den Schöpfenden benannt werden. Das Projekt kann die Erschöpften als diejenigen benennen, die prekär, intensiv-affektiv, überausgebeutet oder unbezahlt arbeiten. Diese Gruppe, aus deren Energiereserven der Netzwerkkapitalismus schöpft, ist die Mehrheit. Den prekär Arbeitenden und folglich Erschöpften stehen jene gegenüber, die den Mehrwert ihrer Energie schöpfen: eine Elite, die von der Arbeit der Mehrheit profitiert und dadurch entweder gar nicht arbeiten muss, zumindest aber weniger und vor allem nicht in Abhängigkeit, sondern mit hohen Gehältern selbstbestimmt arbeiten und mehr leben kann³¹. Die Frage danach, wer viel arbeitet und hinsichtlich Zeit und Energie wenig lebt, ist im Netzwerkkapitalismus eine klassenbasierte, vergeschlechtlichte und rassialisierte. *Der Antagonismus zwischen Leben und Arbeit im Netzwerkkapitalismus ist somit einer zwischen den erschöpften Ausgebeuteten mit viel Arbeit und wenig Leben und den schöpfenden Ausbeutern mit wenig Arbeit und viel Leben.*

Wie sähe nun eine partikulare Institutionalisierung des Ziels der Entnetzung aus? Auf welchen *utopian demand* sollte sich die politischen Verwirklichungskräfte eines radikaldemokratischen Entnetzungsprojekts konzentrieren? Weeks betrachtet in ihrer Analyse der *antiwork politics* zwei Vorschläge: Eine radikale (nicht-reformistische) Arbeitszeitverkürzung und das Grundeinkommen. Beide sind *utopian demands*, weil sie an

³¹ So ist die 4-Tage-Woche unter Besserverdienenden bereits schon länger attraktiv, umsetzbar und gängig (Löhr, 2015).

konkret-weltliche Diskurse anschließen, der gegenwärtigen Ordnung entspringen, aber gleichermaßen auch über sie hinausgehen. Dazu sind für Weeks beide gleichermaßen in der Lage, die Dominanz von Arbeit und somit das kapitalistische Ethos zurückzudrängen. Ersterem ist zuzustimmen, Zweiterem nur eingeschränkt. An dieser Stelle zeigt sich, dass Weeks zwar für den Großteil der Gedankengänge dieser Arbeit hilfreich ist, ihr Ziel sich jedoch von dem hier verfolgten unterscheidet. Kehrt hier doch der Postoperaismus mit seiner negativen Schlagseite zurück. Wenngleich ihr Vorschlag politischer ist als der anderer Postoperaist:innen, so ist auch ihr Ziel in letzter Instanz die Befreiung des Netzes der produktiven Kooperation vom Kapitalismus, im Netzwerk selbst sieht sie kein Problem. Allerdings stellen sowohl der Kapitalismus als auch das Netz durch ihren antipolitischen Charakter Quellen der Unfreiheit dar. Da Weeks das Netz nicht als Problem betrachtet, ist es folgerichtig, dass sie das Grundeinkommen als mögliche Antwort sieht. Hier soll einer radikalen Arbeitszeitverkürzung der Vorzug gegeben werden.

Wieso? Der Vorschlag eines Grundeinkommens wurde theoretisch prominent von André Gorz und Philippe Van Parijs theoretisiert (Honneth, 2023, S. 294–296) und ist unter Postoperaist:innen beliebt. Auch Hardt/Negri erwähnen ihn positiv (2002, S. 409). Weeks meint eine radikale Version des Grundeinkommens, die über eine finanzielle Unterstützung hinausgeht. Es ist: „sufficient, unconditional, and continuous“ (Weeks, 2011, S. 138). Bedürfnisse sollen derart gedeckt werden, dass es möglich ist, ohne Arbeit zu leben. In dieser Hinsicht wäre es ein Bruch mit der bisherigen Verknüpfung von Lohn als notwendigem Subsistenzmittel und der Arbeit, die dafür notwendig ist (ebd, S. 143). Diese vollkommene Trennung von Lohn und Arbeit würde jedoch die Funktionsweise des biopolitischen Netzes – jede:r trägt auf ihre:seine Weise, materielle wie affektiv-immateriell, produktiv oder reproduktiv zur (Re-)Produktion des Netzes bei – eher verstärken, als herausfordern:

„[T]he demand for basic income recognizes and attempts to address economic trends that render the present system of income distribution increasingly inadequate. When the productive and reproductive sectors of economy are not just interdependent but interpenetrated; when the productivity of our practices so often exceeds the scope of what is included in the wage relation that what one does or does not get paid appears ever more random; and when the model of full-time, lifelong, secure employment is less and less plausible as a social norm and work-based benefits are harder to come by, a guaranteed basic level of revenue offers a more rational way to allocate income.“ (ebd, S. 150)

Das Grundeinkommen kann als Vorschlag der Vollendung der Netzwerkendenzen begriffen werden. Lohn wird für die wie auch immer geartete Partizipation am Netz gezahlt. Das würde die Verwischung und Unsichtbarkeit der Machtunterschiede in der Verteilung von Arbeit, Geld und Energie verstärken. Weeks sieht zwar das Problem der Genderneutralität, dass dazu führen

könnte, dass Frauen in diesem Modell erst recht mehr arbeiten als Männer, aber kein grundsätzliches Problem am Grundeinkommen (ebd, S. 147). Das Problem der Unsichtbarkeit ungleicher Arbeitsverteilung ist jedoch nicht sekundär, sondern zentral im Netzkapitalismus. In eine ähnliche Richtung geht Honneths Kritik, wenn er am Grundeinkommen die Schwächung der Grundlage von Arbeitskämpfen bemängelt (2023, S. 306). Deshalb soll hier die radikale Arbeitszeitverkürzung als geeignetere demokratisierende Institution der gegebenen Umstände verstanden werden. Sie ist in der Lage, Grenzen zu ziehen, Freiheit zu schaffen und Verteilungsverhältnisse im Netz sicht- und politisch verschiebbar zu machen.

Die radikale Version der Arbeitszeitverkürzung als *utopian demand* soll weder das Netz begrenzen, um es zu reformieren, noch durch einen utopistischen Exodus die gegebene Ordnung vollends zerstören und damit zwar den Kapitalismus zerstören, aber das Netz zu befreien (wie *Tangping*, in der Tendenz auch das Grundeinkommen). Sie richtet sich somit sowohl gegen die Dominanz kapitalistischer Arbeitsverteilung und Arbeitsethos, aber auch gegen die antipolitische Netzwerklogik. Demnach besteht das Ziel dieser Institution darin, das Netz zu begrenzen, um den Netzwerkkapitalismus (das Netzwerk *und* den Kapitalismus) organisch in Richtung eines zu präfigurierenden Jenseits zu verlassen. Durch die Institutionalisierung der Entnetzung durch eine Begrenzung biopolitischer Arbeit sollen mehr Leben für die Vielen und andere soziale Verbindungsweisen ermöglicht werden. Solch eine Forderung geht über die hegemonial reformistische Artikulation der Arbeitszeitverkürzung hinaus und schließt an die marginalisierten radikal-pragmatischen Formulierungen an. Über die Arbeitszeit sollen politische Verteilungsfragen von Arbeit, Zeit und Geld thematisiert und verändert werden. Schlussendlich soll auch über den pragmatischen Charakter der bestehenden radikalen Formulierungen hinausgegangen werden. So sollen Wert und Zentralität von Arbeit in der Gesellschaft grundlegend in Frage gestellt werden. Es geht, Weeks folgend, um die „rejection of work as a necessary center of social existence“ (2011, S. 109).

Die Zurückweisung der Arbeit soll Zeit und Raum für andere Tätigkeiten bieten. Ein konkreter Vorschlag dazu findet sich bei Frigga Haug mit ihrem 4-in-1 Konzept (2022). Sie schlägt vor, die wache Zeit der Wochentage eines Erwachsenen in jeweils vier Stunden Lohnarbeit, Reproduktion, Kultur und Politik aufzuteilen. Der Vorschlag steht entgegen des Status Quo der 40-Stunden-Woche à fünf Tage mit seinem dreigeteilten 8-Stunden-Tag: acht Stunden Lohnarbeit, acht Stunden „Freizeit“ und acht Stunden Schlaf, wie ihn die damalige Arbeiterbewegung erkämpfte. Sie forderten: „eight hours labor, eight hours rest, and eight hours for what we will“ (Weeks, 2011, S. 162). Das Konzept ist auf den Mann ausgerichtet, setzt es die weibliche Realität doch gleichermaßen voraus wie es sie ausschließt. „what we

will“ kann für Männer nur gelten, weil Frauen Reproduktionsarbeit leisten. Im „we“ sind sie nicht mitgemeint. Im heterosexuellen Familienmodell, das nach wie vor die dominante Lebensrealität darstellt, gilt für eine Hausfrau ein zeitlich wie inhaltlich entgrenzter Arbeitsalltag. Für eine berufstätige Frauen folgt auf die Lohnarbeit oft die (oder der Großteil der) reproduktive(n) Arbeit. In jedem dieser dominanten Fälle (Hausfrau, Teilzeit, Vollzeit-Doppelschicht) jonglieren Frauen eine unsichtbares Arbeitspensum, in dem Einkommen, Unabhängigkeit, Teilhabe und Anerkennung miteinander verrechnet werden. Vor allem findet es keinen Ausdruck im klassischen Modell des 3x8 Stunden an fünf Tagen die Woche und bietet in den seltensten Fällen Zeit für „what we will“. Hauggs Vorschlag setzt sich darüber hinaus aber auch von den gegenwärtigen Reformvorschlägen einer 4-Tage-Woche bzw. 32-Stunden-Woche ab. Dem Status Quo sowie dem Reformvorschlag ist eigen, dass sie die „andere“ Zeit als Freizeit missverstehen oder diese mit Familie gleichgesetzt wird.

Die hier vorgeschlagene Arbeitszeitverkürzung soll nicht lediglich eine stärkere zeitlichen Eindämmung der Arbeit bedeuten und mit der Zeitumverteilung zwischen den Räumen einhergehen, sondern auch inhaltlich über den Reformvorschlag hinausgehen. Entgegen der reformistischen Variante geht es nicht bloß um den Schutz anderer Tätigkeiten zum Zwecke der Wiederherstellung ihrer Funktionalität im kapitalistischen Kreislauf, die sie im Laufe intensiver Bewirtschaftung verloren haben. Sei es in Form individueller Erschöpfung oder der allgemeinen Care-Krise. Vielmehr dreht sich das Projekt grundlegend um die Abschaffung der von Fraser konstatierten kannibalistischen Beziehung zwischen den Räumen und ihre Unterordnung unter das Ziel der Reproduktion des Netzwerkkapitalismus. Arbeit zeitlich zu begrenzen, hat das Ziel, ihre dominante Logik zu zügeln und die Entfaltung verdeckter, alteritärer Logiken zu ermöglichen. *Die Begrenzung von Arbeit geht mit der Bekämpfung der Wirkmächtigkeit ihrer Logik in anderen Sozialräumen einher.*

In Bezug auf Reproduktionsarbeit bedeutet das eine Abkehr von Fürsorgearbeit und Hausarbeit als Zulieferin einer reibungslosen Produktion. Erziehung muss von ihrer bisherigen Funktion der Vorbereitung erfolgreicher Netzakteur:innen befreit werden und die gegenseitige Fürsorge in Partnerschaft und Freundschaft vom Zweck, negative Affekte des Netzwerkkapitalismus abzufangen. Ersetzt werden soll diese Form mit der marginalisierten, wenngleich marginalisiert existierenden Fürsorgelogik der zwecklosen Sorgen um und für den Anderen ersetzt werden. Diese subversive Fürsorgelogik versucht den ethischen Imperativ Levinas‘ – dem Anderen in seiner Andersartigkeit gerecht zu werden – zu verwirklichen (2005). In dieser Form widerstrebt sie der Unterordnung des Sich-dem-Anderen-Widmens unter einen weiteren Zweck wie die Vorbereitung auf den Arbeitsmarkt, die Anpassung an

neoliberale Subjektivitätsnormen oder den Missbrauch des Anderen für die eigenen Bedürfnisse. Jenseits der Funktion der Reproduktion im biopolitischen Netz könnte sie einen Raum alteritätssensibler Erziehung und eines egalitären, ethischen Miteinanders darstellen.

Reproduktionsarbeit wird nach wie vor primär von Frauen verrichtet. Die Arbeitszeitverkürzung ist Teil des Umverteilungsprozesses dieser Mühen, wenn sie einen Zustand hervorbringt, in dem Männer und Frauen (einer heterosexuellen Partnerschaft) gleich viel Lohnarbeiten und somit gleich viel Geld zur Verfügung haben (was finanzielle wie emotionale Unterschiede ausgleicht) und somit auch gleich viel Zeit für Reproduktion übrigbleibt. Allerdings ergibt sich die faire Verteilung nicht automatisch aus der Arbeitszeitverkürzung. Es besteht die Gefahr, dass eine Arbeitszeitverkürzung effektiv nur den Tag eines Mannes, nicht aber den einer Frau verkürzt (Weeks, 2011, S. 162). Daher gilt es, eine begrenzte Perspektive auf Arbeitszeitverkürzung durch die Gleichsetzung von Arbeit mit Lohnarbeit zu vermeiden. Weeks warnt vor der allzu simplen Opposition von Arbeit und Familie als Freizeit. Laufe man sonst doch Gefahr, unreflektiert die patriarchale Familie, ihre Arbeitsaufteilung und Funktion zu übersehen: „[A]ny account of working time must include an account of socially necessary unwaged labor, and any movement for reduced working time must include a challenge to its present organization and distribution” (ebd, S. 162). Ein zeitgenössisches *time movement* muss die gesamte für den Kapitalismus notwendige Arbeit bedenken und reduzieren wollen, was nur über ein Verständnis der Familie als Teil der politischen Ökonomie funktioniert (ebd, S. 168). Radikale Arbeitszeitverkürzung zielt auf eine Verkürzung jeglicher Arbeit. Dafür bietet zwar eine Reduktion der Lohnarbeit für alle und die Angleichung der Lohnarbeitszeit (und Löhne) die Basis, aber dieser institutionelle Rahmen muss von feministischen Kämpfen der Verteilung der und Verantwortlichkeit für diese Reproduktionsarbeit getragen werden.

Entgegen Kathi Weeks soll allerdings die ambivalente Rolle der Reproduktionstätigkeit anerkannt werden. Sie ist gleichermaßen Teil der kapitalistischen politischen Ökonomie wie sie diese durch die Entwicklung gegenläufiger Logiken potenziell untergräbt. Die zwecklose Fürsorge für den Anderen stellt ein subversives Potenzial dar. Reproduktive Tätigkeiten können demnach nicht gänzlich als Arbeit definiert werden, weisen sie doch der biopolitischen Arbeit gegenläufige Qualitäten auf. Zwar soll ihre Arbeitslast ernstgenommen und neu verteilt werden, doch es geht auch darum, die subversiven Tendenzen zu bestärken und herauszuarbeiten. Die Umdeutung der Reproduktion passiert nicht von selbst, sondern muss performativ in der Praxis errungen werden. Zeit bietet die Basis für die Möglichkeit, Reproduktion anders zu verrichten. Und dennoch wird die Reproduktionstätigkeit sich nie ganz

von ihrer ambivalenten Rolle lösen und ein ungetrübtes Feld freier Entfaltung darstellen, sodass es, um wieder Weeks zu folgen, neben den Mühen ihrer Umdeutung auch darum geht, ganz andere Räume zu suchen, die stärker den Charakter von *nonwork* tragen.

Wo findet sich solch eine wahrlich freie Zeit jenseits der produzierenden wie reproduzierenden Arbeit? Der Aufzählung Haugs folgend bleiben potenziell Kultur und Politik für solche Zwecke übrig, die durch die Residualkategorie gänzlich unbestimmter freier Zeit ergänzt werden kann. Eine nähere Betrachtung stößt jedoch auf den Umstand, dass auch diese Räume in ihrer derzeitigen Verfassung nicht an sich widerständige Außenräume des Netzwerkkapitalismus darstellen, sondern ihm dienen. Die kulturelle Sphäre kann nicht per se als subversiv gelten, ist sie doch als Kulturindustrie Teil der kapitalistischen (Re-)Produktion: Kunstprodukte sind Waren und ihr Inhalt zielt auf ideologische Stabilisierung des Systems (Adorno, 1996, S. 343). Auf einer subjektiven Ebene kann Kultur dem Subjekt zudem als kulturelles Kapital dienen, das erfolgreiche Mobilität im Netz begünstigt. In ähnlicher Weise läuft auch politische Aktivität Gefahr, auf einen entleert spektakulären Charakter reduziert zu werden. Guy Debords Analyse in *Die Gesellschaft des Spektakels* (1996) offenbaren den oberflächlichen Charakter der Inszenierungen des Politikbetriebs, die auch die Inszenierung ihrer zahnlosen Kritik umfasst. Vor diesem Hintergrund wird ersichtlich, dass (der Großteil) gegenwärtige(r) Politik den netzwerkkapitalistischen Rahmen nicht hinterfragt, seine Interessen schützt und somit zu einem kümmerlichen, selbstbezogenen Ritual verkommt. Auf individueller Ebene kann politischer Aktivismus dann zu einem weiteren Teil der Anreicherung einer spannenden Persönlichkeit zum Zwecke der Vernetzung degradiert werden. Dann wird die politische Meinung zu einem postpolitisch antagonismusbefreiten und damit konsumierbaren Gut, das weniger auf demokratische Werte zielt, sondern soziales oder kulturelles Kapital im Netzwerk darstellt. Zuletzt kann auch die freie, unbestimmte Zeit zur Konsumzeit gerinnen, die lediglich die Produktion in Wert umzusetzen. Oder sie mutiert zu einer Arbeit am Selbst, in der Körper und Geist fitgehalten werden, um ein belastbares und produktiv-arbeitendes Subjekt herzustellen oder zu erhalten. Man kann noch weiter gehen: Auch das Initiieren von kreativ-gemeinnützigen Projekten jenseits der Lohnarbeit kann der Entwicklung einer spannenden Persönlichkeit und immateriellen Mehrwert dienen, sodass freie Zeit problemlos produktiver Teil des Netzwerks wird.³²

³² Die Allgegenwärtigkeit solcher Arbeit am Selbst als Projekt hat Andreas Reckwitz eingehend analysiert (2020, S. 293–295).

Die Vereinnahmung freier, kultureller und politischer Aktivitäten soll keinem Fatalismus dienen, sondern aufzeigen, dass die Logik der produktiven Vernetzung auch in jenen Räumen dominant ist, die ihr potenziell entgegenstehen könnten. Ihr möglicher widerständiger Charakter, der Existenzweisen wie den des Flaneurs hervorbringen kann, entfaltet jedoch nicht ohne Weiteres Wirkung. Ähnlich wie in Fragen der Reproduktion geht es darum, den Arbeitscharakter der Tätigkeiten zurückzudrängen sowie die in ihr angelegten gegenläufigen Tendenzen zu verstärken. Das wird durch eine Abtrennung der Räume und die Ausweitung der Zeit für sie bedingt. Kultur kann subversive Effekte zeitigen, wenn sie als nichtkonsumierbare Erfahrung statt Konsumgut erlebt wird, die auf Widersprüchlichkeit stoßen lässt und zum Mündigwerden anregt (Adorno, 1996, S. 345). Eine politische Erfahrung kann dann widerständig – oder vielmehr: politisch im eigentlichen Sinne – werden, wenn sie statt auf postpolitischen Konsens und Eventcharakter zentrale im Sozialen sedimentierte Verhältnisse (auch jene, die sich durch Dynamik verschleiern) herausarbeitet und auf ihre grundlegende Veränderung zielt. Wie sieht es mit der „freien“ Zeit aus? Sie hat die Möglichkeit, eine ziellose Erfahrung der und Konfrontation mit der Welt (oder dem Selbst) zu entfalten, die den Gang des Gegebenen unterbricht, anstatt sich als kapitalisierbare Arbeit am Selbst der Produktionslogik unterzuordnen. Eben diese Existenzweise ist es, die den Flaneur ausmacht. Es kann sich hier um das Flanieren im engeren Sinne handeln: spazieren und beobachten ganz ohne sportliche Erwartungen an die Bewegung oder kulturelle an die Umgebung. Oder im zwecklosen, zugewandten Interagieren mit Dingen und Menschen.

Inwiefern fordert also die Abgrenzung und Verstärkung anderer Logiken als Teil einer Politik der Entnetzung das Netz heraus? Die Fürsorgelogik als Versuch, dem Anderen in seiner Andersheit ohne übergeordnetes Ziel gerecht zu werden, ist deshalb entnetzend, weil sie die Beziehung zu Anderen nicht unter den Zweck der Vernetzung stellt. Netzwerkbeziehungen müssen hinreichend locker sein und in genügend großer Anzahl bestehen, um ideale Mobilität im Netz zu ermöglichen. Demgegenüber stellt die zwecklose Sozialinteraktion eine starke ethische Beziehung zum Anderen in den Vordergrund, die die Netzwerkaktivität hemmt. Eine intensive Art, Kultur und Kunst zu erleben, ist im Netz deshalb widerständig, weil sie in der Lage ist, das Subjekt von seiner affektiven Bindung an kapitalistische Werte zu entfremden, seine eigene Rolle darin radikal in Frage zu stellen und zu Kritik anzuregen. Die genuin politische Tätigkeit ist subversiv, weil sie mit ihren antagonistischen Konfliktlinien das Netzwerk in seiner Funktionstüchtigkeit hemmt. Schließlich verhärtet eine politische Äquivalenzkette manche Beziehungen bis zur Immobilität, während sie die zum Gegner (politisch gesehen) durchtrennt. Entnetzungspolitikern behindern die Netzzirkulation durch

Abbruch wie Intensivierung von Bindungen. Zuletzt präfiguriert ein Flaneur, dessen Existenzweise durch wahrlich freie, zweckentbundene Zeit florieren kann, neue Beziehungen zur Umwelt, die die Vernetzung hinter sich lassen.

Fassen wir zusammen: Eine radikaldemokratische Entnetzungs politik bedient sich der Kampf methode der Grenzziehung, die das Netz zu entheddern versucht, um die freigelegten Fäden zum Aufbau einer neuen Ordnung zu nutzen. Ihre Methode der Grenzziehung kommt einerseits in der Artikulation eines politischen Antagonismus zwischen den Schöpfenden und Erschöpften zum Tragen. Hier wird die im postpolitischen Kooperationsnetz verdunkelte Verteilung von Arbeit, Zeit und Geld in Frage gestellt sowie eine gerechtere Verteilung gefordert. Andererseits begründet sie die konkrete Forderung der Begrenzung der allgegenwärtigen Arbeit im biopolitischen Netz durch radikale Arbeitszeitverkürzung als kollektive Institutionalisierung von Entnetzung. Arbeit soll im umfassenden Sinne zugunsten des Lebens begrenzt werden, was den Schutz und die Aufwertung nicht-produktiver, müßiggängerischer Tätigkeiten sowie alteritärer Beziehungen meint, die jeweils über das Netz hinauswachsen und eine neue Ordnung bauen. Auf diese Weise sollen die Existenzbedingungen des Netzwerkers durch die des Flaneurs ersetzt werden. Diese Entnetzungs politik ist radikaldemokratisch. Erstens, weil sie das verheddert-verhärtete Netz durch Antagonisierung politisiert und somit die Kontingenz sozialer Ordnungen sowie die der sie stützenden Relationalität verteidigt und produktiv zu nutzen versucht. Zweitens, weil ihre antagonistischen Grenzziehungen auf eine gleichere und gerechtere Verteilung von Arbeit, Zeit und Geld zielt, freie Räume und solidarische Beziehungen ermöglichen soll.

3.5 Hürden der Emanzipation: Hegemoniale Reintegrationsversuche

Entnetzungsphänomene besitzen zunächst keinen Sinn, sondern sind vielmehr durch die Abwesenheit von Sinn gekennzeichnet. Ihr negativ-dislozierender Charakter verlangt nach sinnstiftender und richtungsgebender Artikulation. Das bedeutet allerdings, dass die thematisierten Affekte und *demands* keine Garantie besitzen, emanzipativ artikuliert zu werden. Hegemoniale Kräfte, gegenhegemonial undemokratische Kräfte und gegenhegemonial demokratisierende Kräfte versuchen alle, sie in ihrem Sinne zu leiten. Erstere wollen die gegebenen Machtverhältnisse aufrechterhalten. Hegemoniale Kräfte versuchen einerseits gegenhegemoniale Artikulationen zu schwächen und andererseits, die Hegemonie derart zu transformieren, dass sie zwar die Machtverhältnisse aufrechterhält, aber die dislozierenden Phänomene sinnhaft integriert, um somit die Krise zu überwinden. Die Geschichte der 68er-Bewegung hat gezeigt, wie machtvoll diese Deutungskämpfe und wie

beharrlich und zugleich transformativ der Kapitalismus ist. Demnach wäre es fahrlässig, in dieser Arbeit nicht zumindest einen Blick auf die Hürden der Emanzipation, sprich: dem Gegenwind eines radikaldemokratischen Emanzipationsprojekts zu werfen. *Die gegenwärtige politische Diskurslandschaft lässt grob zwei demokratiebeschränkende Versuche erkennen, auf die Entnetzung zu reagieren: den neoliberal-einhegenden und den autoritär-disziplinierenden.* Ersterer geht vor allem von politisch mitte-rechts stehenden Akteur:innen wie dem Managementdiskurs aus und zielt auf die Wiederherstellung des in die Krise geratenen neoliberalen Netzwerkkapitalismus durch ein gewisses Maß an Selbstbeschränkung. Letzterer ist eine Artikulation rechter Politiker:innen und Arbeitgeber(verbände), die den Erhalt, wenn nicht gar eine Intensivierung der Ungleichheit zwischen besitzender Minderheit und arbeitender Mehrheit im Sinn hat. Der rechte Vorschlag würde in letzter Konsequenz eine Transformation des neoliberalen Netzes hin zu einem autoritär-disziplinierenden Kapitalismus bedeuten, die sich ein Vorbild an der Vergangenheit nimmt. Es changiert damit zwischen gegenhegemonial (den Neoliberalismus überkommend) und hegemonial (den Kapitalismus und seine Machtverhältnisse stützend).

Den neoliberal-einhegenden Artikulationsversuch kennzeichnet die Integration von Entnetzungspausen in die Infrastruktur des Netzwerks, um dislozierende Entnetzung sowie ihre Politisierung vorwegzunehmen. Die neoliberale Einhegung umfasst sanft-leitende wie auch stärker disziplinierend-institutionalisierende Elemente, die bereits eine gewisse Ähnlichkeit mit der rechten Artikulation aufweisen. Urs Stäheli analysiert Erstere, indem er beschreibt, wie Entnetzung zur Entwicklung neoliberaler Machttechnologien genutzt wird. Insbesondere die Popularisierung der Selbstsorge zielt darauf, die subjektive Fähigkeit auszubauen, sich dem Netzwerkgeschehen temporär und aus eigener Anstrengung zu entziehen, um die funktionale Konnektivitätsfähigkeit stabil zu halten oder wiederherzustellen (Stäheli, 2021, S. 227–230). Entnetzung kann dem Netzwerk in einer eingedämmten Version zur Verbesserung dienen: Präventiv vorweggenommen verhindert sie Dislokationen (ebd, S. 310). Den damit einhergehenden Bedürfnissen wird außerdem bereits ein Konsummarkt geschaffen. Diskonnektivitätswünsche werden kommerzialisiert: Sei es im Aussteigertourismus (ebd, S. 422) oder in Form zahlreicher Entspannung versprechenden Produkten und Seminaren. Diese Selbstsorge findet einerseits individualisiert und durch die Vermarktlichung als elitäre Luxuserfahrung statt (ebd, S. 343-346). Andererseits entpolitisiert sie die Gründe der Entnetzung und greift Potenziale subversiver Politisierung ab. Neben dem Einfluss auf die Selbstführung der Subjekte zu einer verbesserten Vernetzungsfähigkeit, die den Selbstschutz einschließt, entwickelt die neoliberale *New Economy* bereits konkrete Institutionen in Reaktion

auf die Überbelastungskritik, die ein optimales Energiemanagement fördern sollen. Stäheli nennt hier beispielsweise die Abwendung von Open Offices, die Übervernetzung begünstigen und damit den Arbeitsprozess bremsen, hin zum Paradigma des räumlich wie zeitlichen Einplanens von Rückzugsmöglichkeiten (ebd, S. 354-358). Den Rückzug einzuplanen, bedeutet, die Infragestellung der Netzinfrastruktur zu verunmöglichen.

Vor diesem Denkhorizont tritt die Zahnlosigkeit, gar Gefahr einer reformistischen Arbeitszeitverkürzung deutlich zu Tage. Schließlich lässt auch sie sich problemlos in solch eine veränderungsfreie Transformation des Netzes integrieren. Die inkrementelle Begrenzung oder vielmehr bloße Neufigurationen des Netzes, in der Arbeit zu Gunsten reproduktiver Bedürfnisse wie Fürsorge für das Selbst oder Andere eingeschränkt wird, zielt auf die Linderung der ausbeutenden Abnutzungserscheinungen. Das wiederum hat den Zweck, die Funktionsfähigkeit des Netzes zu stabilisieren, um die Gefahr seiner grundsätzlichen Infragestellung abzuwenden. Reformistische Arbeitszeitverkürzung trägt demnach entweder naive Züge oder zielt ganz bewusst auf die Reparatur des Netzwerkkapitalismus.

Auch in der Managementtheorie werden die Entnetzungstendenzen, ganz besonders das Phänomen *Quiet Quitting*, registriert. Exemplarisch lässt sich die Auseinandersetzung anhand eines Beitrags von zwei Professoren (International Business und Organizational Behavior) im *Harvard Business Review* (Klotz & Bolino, 2022) betrachten. Der Artikel definiert *Quiet Quitting* als ernstzunehmendes Problem: „While its disruption to organizational functioning may be less visible than that of the Great Resignation, quiet quitting can in fact be even more damaging“ (ebd.). Das Problem besteht in der Unsichtbarkeit der entgangenen Arbeit und darin, dass die emotionale Involvierung, die *Quiet Quitting*, zurückweist, zentral für den Mehrwertschöpfungsprozess ist:

“But for many companies, a workforce that is willing to go beyond the call of duty is a critical competitive advantage. The reality is that most jobs can’t be fully defined in a formal job description or contract, so organizations rely on employees to step up to meet extra demands as needed.” (ebd.)

In diesem Sinne definieren sie *Quiet Quitting* als „citizenship fatigue“. Das intendiert, die Anforderungen des kapitalistischen Mehrwertschöpfungsprozesses durch eine Kolonisierung des politischen Vokabulars als kollektiv-demokratisches Ziel zu definieren. Auch hier zeigt sie wieder die für den Netzwerkkapitalismus typische Einebnung (des Politischen) durch Vereinnahmung. Auf diese Weise soll der emotionale Bezug zum Unternehmen und zur Arbeit

verstärkt werden.³³ Als Lösung für die Ermüdung gegenüber neoliberalen Erwartungen der Selbstausbeutung schlagen sie sodann einerseits die Formalisierung der vorher implizit immateriellen Jobanforderungen (“Redefine Core Job Taks”), andererseits eine intensiviertere Lenkung durch Führungskräfte vor. Diese sollen ihre Angestellten individualisierter motivieren, ihr vollstes Potenzial zu entfalten und sich auf diese Weise emotional verstärkt an die Firma zu binden:

“Going the extra mile is less likely to lead to citizenship fatigue when employees feel supported by their organizations, and effective support starts with understanding what people actually need [...]. To address this challenge, leaders must focus on motivating employees to fulfill their core tasks, listen to workers and address their unique needs, and create cultures that invite workers to craft their own approaches to citizenship.“ (ebd.)

Dieser Beitrag zeigt, dass die neoliberale Antwort auch disziplinierende Ideen zur Krisenbewältigung vorschlägt. Sie besteht also nicht nur darin, Entnetzungen zu antizipieren und präventiv einzuhegen, um die Netzwerkfähigkeit zu sichern: sei es durch Integration von Pausen oder durch Konsumgüter der Erholung. Sondern auch im paradox anmutenden, autoritären Aufruf zu intensiver emotionaler Involvement durch Formalisierung der Erwartung oder stärkerer Führung. Dem Nachlassen neoliberaler Überzeugungskraft soll durch noch stärkere Erwartungen begegnet werden. Der erste genannte neoliberale Ansatz versucht demnach die Krise durch sanfte Linderung zu überkommen, der zweite durch Druck.

Der disziplinierend-neoliberale Weg ähnelt bereits der autoritären Einhegung der Entnetzungen. Sie versucht nicht mehr, neoliberale Eigeninitiative und höhere Güter („citizenship“) zur Rechtfertigung heranzuziehen, sondern ruft ganz unverhohlen zu harter Disziplin auf. Autoritär wird an das Arbeitsethos appelliert und Alternativlosigkeit der Arbeitsorganisation behauptet. Entgegen der neoliberal postpolitischen Variante des gemeinsamen Ziels wird ein Antagonismus geformt. Beschreibend ist die Bezeichnung des Vorschlags der 4-Tage-Woche als „Milchmädchenrechnung“ durch den Chef des Deutschen Arbeitgeberverbands. Wie auch andere rechte oder liberale Politiker und Wirtschaftsgrößen forderte er stattdessen „mehr Bock auf Arbeit“ (Block, 2023). In der legeren, aber in letzter Instanz nicht minder disziplinierenden Variante versuchte es der Milliardär Bernd Freier (einer der reichsten Deutschen) mit dem Slogan „Ich finde Arbeit geil“ (Kühn, 2023). Gegenüber dem Spiegel kritisierte er damit die Arbeitsmoral junger Menschen: „Vielen geht es zu gut“ (ebd.). Der diskursive Versuch, den Wunsch nach weniger Arbeitszeit als Generations- und

³³ Die Verwendung des politisch-demokratischen Vokabulars ist perfide, weil es nicht einmal ansatzweise um eine Ausweitung von Partizipation im Unternehmen, sondern die Ausweitung von Kontrolle sowie die Intensivierung von Arbeit geht.

Moralfrage zu definieren ist die andere Seite des moralisch-autoritären Appells an eine starke Arbeitsmoral. Als richtig, logisch und natürlich wird harte Arbeit definiert, deren Notwendigkeit jeder vernünftige Erwachsene einsieht. Die Idee einer anderen Organisation von Arbeit und einer weniger erschöpfenden, entfremdenden Arbeitsweise hingegen ist die Träumerei der jungen Naiven. Diese Beschreibung entpolitisiert die Frage nach einem weniger entfremdeten Leben und der Verteilung von Zeit und Geld, das Phänomene wie *Quiet Quitting* und die Forderung einer 4-Tage-Woche aufbringen. Die politische Bruchlinie wird moralisch definiert: Auf der einen Seite stehen die Fleißigen, auf der anderen die Faulen. Je nach Kontext verläuft diese Bruchlinie entlang der Generationen oder anderweitig: nach Ethnie oder Klasse. Der österreichische Bundeskanzler Karl Nehammer explizierte solch eine Konfliktlinie in seiner Rede an die Nation (OÖ Nachrichten, 2023). Zunächst kontraintuitiv formulierte er: „Es kann nicht sein, dass die einen nur noch work und die anderen nur noch life haben“ (ebd.), meinte damit aber nicht die Arbeitenden gegenüber den Besitzenden, sondern die Arbeitenden gegenüber den Faulen, also jenen die Sozialleistungen beziehen und nicht arbeiten wollen. Man kann also den hegemonialen Versuch erkennen, sowohl über Moral als auch politische Antagonisierung die Frage der Entnetzung zu Gunsten der bestehenden Machtverhältnisse zu artikulieren. Der Weg besteht hier allerdings darin, die Entnetzten als politischen Gegner – namentlich als parasitäre Faulenzer – zu framen. In diese Stimmung intervenierend, versuchen Arbeitgeber die Debatte gar um 180 Grad zu wenden: Nicht weniger Arbeit, sondern mehr Arbeit wäre laute deutschen Unternehmenschefs angemessen (Zeit Online, 2023). Dieser Versuch kann als rechtes Krisennarrativ des neoliberalen Netzwerkkapitalismus verstanden werden. Sie ist zwar hegemonial in ihrem Interesse, gegebene Machtverhältnisse zu erhalten, allerdings zielt sie auf die Ablösung des Neoliberalismus durch einen autoritär disziplinierenden Kapitalismus. Der Erfolg der rechten Krisenantwort zeigt sich im globalen Siegeszug extrem rechter Parteien. Sie begegnen dem Netz mit Antagonismus und der Logik der Grenze. Dieser Umstand zeigt zweierlei: Einerseits, dass die Krisenreaktion ein offener politischer Kampf ist. Andererseits, dass Antagonismus und Begrenzung zunächst leere, wenngleich effektive Instrumentarien gegen das Netz sind, aber formell keine demokratischen Inhalte garantieren. Eine radikaldemokratische Entnetzungspolitik muss diese Werkzeuge weise nutzen, indem sie sie mit Inhalten füllt, die auf die Verwirklichung der Werte der Freiheit, Gleichheit und Solidarität zielen. Es reicht nicht, das Netz zu bekämpfen, es reicht nicht mal das neoliberale Netz bekämpfen zu wollen. Beides ist kein Selbstzweck. Das Ziel ist, das kapitalistische Netz zu überkommen, *um* die Gesellschaft zu demokratisieren. An diesem Ziel muss jede Politik der Entnetzung gemessen werden.

4 Schlussbeobachtungen: Entnetzung – Ein Konzept zwischen Folge, Mittel und Ziel

Die gegenwärtige Formation des Kapitalismus zu analysieren, verlangt nicht nur, seinen Widerspruch zu demokratischen Werten der Freiheit, Gleichheit und Solidarität zu identifizieren, sondern sich seines ideologischen Netzwerkcharakters zu widmen. Die vorliegende Arbeit hat versucht, eine Perspektive auf den Kapitalismus als Netzwerkkapitalismus aus hegemonietheoretischer Perspektive vorzulegen. Ausgangspunkt hat die Rekapitulation der Geburt des postfordistischen Netzwerks durch den Postoperaismus von Hardt/Negri (und Virno) und die soziologischen Analysen Boltanski/Chiapellos gebildet. Die gegenwärtig kapitalistische Formation wird als Produktionsnetz sichtbar, in welchem Mehrwert über Vernetzung, die biopolitische Arbeit darstellt, generiert wird. Beide Autor:innenpaare konzeptualisieren den Netzwerkkapitalismus – Erstere das Netzwerk, Zweitere den Kapitalismus – als immanent und unüberwindbar. Zwar machen sie die Unfreiheit und Ungleichheit im Netzwerkkapitalismus sichtbar, verfehlen jedoch die Analyse des spezifisch undemokratischen Mechanismus desselben: Die Abschaffung der Denkbarkeit eines Außen, auf das radikale Kritik aufbauen könnte. Im selben Zug versäumen sie damit eine überzeugende Konzeptualisierung politischer Emanzipation, um stattdessen der Ideologie des Netzes zu verfallen. Während der soziologischen Analyse bei Boltanski/Chiapellos politiktheoretische Überlegungen fehlen, da krankt die postoperaistische Sicht an einem Apolitizismus: Ihre Emanzipationsidee sieht einen unbedingten Exodus aus gegenwärtigem Staat und Gesellschaft vor und lässt die Bedingtheit politischer Kämpfe hinter sich. Ihr Projekt zielt auf die Befreiung des kooperativen Netzes aus den Fängen kapitalistischer Verwertung, die undemokratische und politikfeindliche Logik des Netzwerks übersehen sie dabei.

Deshalb wurde versucht, aus einer hegemonietheoretischen Perspektive eine reformulierte Analyse des Netzwerks anzubieten. Die postfundamentalistischen Konzepte kontingenter Identität, eines unüberwindbaren Antagonismus und konstitutiven Außen, die sich in Dislokationen bemerkbar machen ermöglicht nicht nur eine profundere Analyse von Ordnungen, sondern unterbreitet auch eine gewinnbringendere Perspektive auf Befreiung. Einerseits ist ihr Konzept der radikalen Demokratisierung hoffnungsvoller als die präsentierten Immanenzideen: Jede Ordnung kann angefochten werden. Herrschaft ist nie unausweichlich. Andererseits ist ihre Perspektive verhaltener, erwartet sie doch keine automatische oder endgültige Befreiung, sondern einen permanenten Prozess des Ringens um die Einlösung der demokratischen Werte der Freiheit, Gleichheit, Solidarität und Volkssouveränität. Dieser

radikaldemokratische Horizont der Hegemonietheorie nach Laclau/Mouffe hat dem Projekt darüber hinaus eine normative Verortung gegeben, die nicht nur eine Kritik am Netzwerkkapitalismus, sondern auch den Maßstab des radikaldemokratischen Entnetzungsprojekts geboten hat.

Trotz der unübersehbaren politiktheoretischen wie normativen Stärken der Hegemonietheorie und radikalen Demokratietheorie nach Laclau/Mouffe hat diese es bisher versäumt, die Eigenheiten des Netzwerkkapitalismus näher zu analysieren. Lediglich negativ-abgrenzend hat sie sich mit dem Postoperaismus auseinandergesetzt. Seine Analysen ernstnehmend, hat die vorliegende Untersuchung versucht, seine Beobachtungen hinsichtlich des Netzcharakters und dessen Implikationen für Befreiungsbemühungen hegemonietheoretisch aufzuarbeiten. Sodann wurde der Netzwerkkapitalismus als hegemoniale Ordnung erkannt. Sie erhält sich über sedimentierende Dynamik, hierarchische Integration und die Behauptung, eine natürliche Relationalität zu verwirklichen. Damit verhindert sie ihre Hinterfragbarkeit effektiv. Diese Blockade führt dazu, dass die intensivierte Unfreiheit, Ungleichheit und Solidaritätslosigkeit des Lebens, vielmehr noch; die Marginalisierung eines emphatisch verstandenen Lebens jenseits der Arbeit im biopolitischen Kapitalismus schwerlich herausgefordert werden können.

Neben ihren fruchtbaren Betrachtungen zur Funktionsweise des Netzes gelangen die Postoperaist:innen zur Erkenntnis, dass Entzug eine zentrale Rolle in Emanzipationskämpfen innerhalb des Netzes spielt. Während Laclau/Mouffe im Entzug keinen Mehrwert erkennen, hat die Untersuchung versucht, ihn für eine hegemonietheoretische Analyse fruchtbar zu machen. Schließlich liegt es nahe, dass eine Strategie der Verbindung, Artikulation und Dynamik gegenüber einem Herrschaftsmodus der bewegten All-Integration ins Straucheln gerät. Eine Strategie entziehender Unterbrechung verändert dieses gegebene, machtdurchzogene Terrain, in postfundamentalistischem Vokabular ausgedrückt: Sie disloziert es. Während das neutralisierte Konfliktterrain des Netzes den Antagonismus abschafft, da ermöglicht dislozierender Entzug es, diese Ideologie zu destabilisieren. Die Glätte des Netzraums wird mit Brüchen durchzogen. Im Netz wurde diese Unterbrechung als Entnetzung bezeichnet. Sie setzt soziale Elemente frei und ermöglicht es, die Kontingenz der gegebenen Existenz-, Beziehungsweisen und Gesellschaftsordnung zu erkennen und nach einer anderen Zukunft Ausschau zu halten. Gegenüber dem Postoperaismus wurde der Entzug hier allerdings in entscheidender Hinsicht umgedeutet. Erstens wird er als Krisenphänomen verstanden: Es handelt sich nicht um einen potenten Entzug der Fülle, der sich die Produktivkräfte des Netzes aneignet, sondern einen Entzug des Nicht-Könnens und Nicht-

Wollens in Folge der Zumutungen des Netzes. Zunächst handelt es sich um ein negativ-dislozierendes Phänomen. Damit ist er zweitens darauf angewiesen, positiv-artikulierend aufgegriffen und zu einer politischen Strategie transformiert zu werden. An sich und isoliert macht er noch keine politische Strategie aus. Politisch fruchtbar wird er erst als Teil eines kollektiven Projekts. In seinem Rahmen verändert sich der Entzug: Kollektiver Entzug bedeutet (antagonistische) Grenzziehung. Wenngleich der Bruch also nicht von selbst in ein anderes Morgen leitet, so kann er sich als Strategie angeeignet werden. Er ist unabdingbarer Motor der Emanzipation im Netzwerk. Emanzipation via Entzug unterscheidet sich hier drittens dahingehend vom Postoperaismus, dass sie auf die Überschreitung des Netzes hin zu einer radikalen Demokratie, nicht auf die Befreiung des selbstverwalteten Netzwerks zielt.

Die vorliegende Arbeit hat einen Dialog zwischen Hegemonietheorie und Postoperaismus – auch dank hilfreicher Brückentheorien wie die von Kathi Weeks – bemüht, der gezeigt hat, dass die gegenseitige Konfrontation sowie eine Integration postoperaistischer Impulse in die Hegemonietheorie sich als fruchtbar erweist: sei es in Bezug auf die Frage der veränderten Wirkungsweise spezifisch historischer Hegemonien und die damit zusammenhängende Strategie des Entzugs oder die Rolle von Lebensformen als Subversionspraktik gegenüber einer (bio)politischer Hegemonie. Dieser Dialog böte weiteren Gesprächsstoff.

Die leitende Frage der Untersuchung lautete: Welches politische Potenzial kann Entnetzung im Rahmen von Emanzipationsbemühungen im Netzwerkkapitalismus entfalten? Im Verlauf der Argumentation ist diese zentrale Idee der Entnetzung mehrere Wandlungen durchlaufen und hat zur Beschreibung unterschiedlicher Phänomene gedient: Eingangs hat sie die negativ-dislozierende Erfahrung des Aus-dem-Netz-Fallens sowie die unbewusst bis taktisch eingesetzte Praktik der Loslösung gemeint. Im Analyseprozess wurde sichtbar, dass sie sich in Form der müßiggängerischen Flanierpraxis positiv aneignen lässt. Später diente sie sodann dem Aufbau einer Entnetzungs politik: ein kollektiver Kampf, der eine antagonistische Artikulation zwischen Schöpfenden und Erschöpften und die netzzerschneidende Abgrenzung sozialer Räume durch radikale Arbeitsverkürzung umfasst. Dabei hat sich gezeigt, dass dem Netz gegenüberstehende alteritäre Soziallogiken, kollektiv-antagonistische Kämpfe sowie der Versuch der Grenzziehung im Netz entnetzend wirken. Zuletzt meinte Entnetzung auch einen utopisch-anvisierten Zustand relativer Autonomie sozialer Räume, der eine Ordnung jenseits des Netzwerkkapitalismus in Aussicht stellt.

Folglich wird deutlich, dass Entnetzung als relativer Begriff gebraucht wurde, der all das beschreibt, was dem Netzwerk entgegenläuft: Sei es passiv oder aktiv, individuell oder

kollektiv, diesseitig oder noch ideell-jenseitig. Im Rahmen der Untersuchung wurde die Entnetzung in unterschiedliche Verhältnisse zur Politik gestellt. Zunächst wurde sie unpolitisch oder bloß negativ-politisch als Störung der Ordnung beschrieben, dann als Mittel und Inhalt eines politischen Projekts. Zuletzt als Bestandteil einer Ordnung, womit sie wieder einen unpolitischen, weil sozialen Charakter erhält. Der ambivalente Charakter des Konzepts der Entnetzung zwischen Folge, Mittel und Zweck ist kennzeichnend. Sie ist einerseits unintendierte Folge der Übervernetzungs Krise im Netz. Gleichmaßen ist sie auch Mittel des Übergangs zu einer neuen Ordnung, wenn das, was das Netzwerk krisenhaft hervorbringt, aufgegriffen, artikuliert und vereinheitlicht und das, was es überschreitet, ermöglicht und gefördert wird. In dieser Hinsicht ist sie der Weg hin zur kontingenten Herstellung einer radikaldemokratischeren Ordnung. Die anvisierte Ordnung relativ autonomer Räume und demokratisch-antagonistischer Auseinandersetzung in einer Welt nach dem Netzwerkkapitalismus verdeutlicht, dass Entnetzung nicht nur Weg, sondern auch Ziel ist.

Aber kann Entnetzung überhaupt ein Ziel und somit einen verwirklichtbaren Zustand darstellen? Schließlich wurde sie als Gegenbegriff zum Netzwerk eingeführt. Was kann sie noch bedeuten, wenn sie in einem Projekt eingebettet und in Institutionen wie der Arbeitszeitverkürzung realisiert wird? Sie kann dann nicht mehr, wie zu Beginn, als Entzug verstanden werden. Wird der Entzug festgehalten und institutionalisiert, stellt er kein negativ-dislozierendes Moment, keinen Entzug im eigentlichen Sinne mehr da. Was dann? *Entnetzung als Ziel oder Institution meint die Idee der permanenten Möglichkeit eines Außen, also den potenziellen Erhalt der Möglichkeit des Entzugs und radikaler Andersheit selbst im utopischen Morgen einer post-kapitalistischen, wahrlich demokratischen Ordnung.* Keine Ordnung kann endgültig befreit sein. Ihr Abschluss als Bequemwerden im Selbstverständnis der Befreiung würde die Verdrängung von Demokratie als Möglichkeit der Kritik bedeuten. Genau das hat das Netzwerk versucht. Anders als im Postoperaismus ist mit der radikalen Demokratietheorie keine totale Befreiung zu haben. Der Antagonismus ist nicht nur ein Widerspruch des Kapitalismus, den es zu überkommen gilt, sondern Merkmal jeder Gesellschaft und somit Ausgangspunkt einer unendlichen Befreiungsbewegung. Die anvisierte Befreiung ist ein universelles Ziel, das nur bedingt-brüchig erreicht werden kann. Sie ist der unerreichbare, stetig angestrebte ethische Kern jeder radikaldemokratischen Politik (Marchart, 2010, S. 343). Selbst im Falle der Erreichung einer radikalen Arbeitszeitverkürzung und relativer Autonomie sozialer Räume, die den Netzwerkkapitalismus überschreiten, muss Entnetzung also als Institution der Selbstdistanz der Ordnung erhalten werden: als Möglichkeit des Rückzugs, des Ausfalls, des Nicht-Könnens und Nicht-Wollens, die daran erinnert, dass keine Ordnung total

ist. Sie ist das Reservoir, Symptom und Ressource demokratischer Selbsterneuerung. In einer Ordnung jenseits des Netzwerks trüge sie bloß einen anderen Namen.

Die Untersuchung hat die radikale Arbeitszeitverkürzung ins Zentrum einer radikaldemokratischen Entnetzungs politik gerückt. Dennoch ist klar, dass der unterbreitete Vorschlag allein nicht in der Lage ist, das kapitalistische Netz zu überkommen. Vielmehr ist er Anstoß für die Erkämpfung eines Weges aus dem Dickicht des Netzwerkkapitalismus, ein kontinuierliches Abarbeiten an seinen Fallstricken und Teil eines offenen, radikaldemokratischen Prozesses der Entnetzung aus dem kapitalistischen Netz. Begleitet werden muss die Arbeitszeitverkürzung durch weitere Forderungen: namentlich die Vergesellschaftung und Demokratisierung von Unternehmen, Vermögens- und Erbschaftsbesteuerung, höhere und angegliche Löhne und die Regulierung von unsicheren, flexibilisierter Arbeitsformen und Arbeitsbedingungen. In diesem Kampf kommt der radikalen Arbeitszeitverkürzung allerdings eine besondere Rolle zu. Einerseits ist sie ein emanzipatives Ziel an sich. Eine Eindämmung von Arbeit sowie damit einhergehende Neuverteilung von Arbeit, Zeit und Geld soll gleichere Zustände, Freiheitsräume und solidarischere Beziehungen schaffen. Andererseits ist sie Bedingung weiterer Emanzipation. Dadurch, dass Arbeit zurückgedrängt wird, sollen neue Freiheitsräume, die Möglichkeit solidarischer Beziehungen und weitere Ideen für die Vertiefung von Freiheit und Gleichheit in einer Ordnung jenseits des Netzes hervorgebracht werden. Aufgrund dieser Multiplikationswirkung der Forderung nach radikaler Arbeitszeitverkürzung im Gegensatz zu anderen sollte sie als zentraler Motor einer radikaldemokratischen Befreiungspolitik verstanden werden.

Diese Beschreibung der Wirkweise der Forderung verweist auf eine ähnlich gelagerte Ambivalenz des hier unternommenen Projekts an sich: Zwar wurde versucht, eine inhaltlich radikaldemokratische Politik angesichts des Netzwerkkapitalismus vorzuschlagen, doch zielt diese vornehmlich auf die Wiederherstellung der Bedingung der Möglichkeit solch einer radikalen Politik, die das Netz durch all-integrative Vernetzung und die Undenkbarkeit von Äußerlichkeit zu verunmöglichen sucht. Es ging demnach um die Rekuperation der Idee der Möglichkeit anderer Sozialität und Ordnungshaftigkeit als Bedingung und ersten Schritt eines umfassenden radikaldemokratischen Projekts. Die vorliegende Untersuchung möchte daher als Anfangsstein für weitere Überlegungen der Befreiung aus dem Netzwerkkapitalismus verstanden werden und diese Verteidigung der Bedingung ihrer Möglichkeit selbst als Teil von Emanzipationskämpfen definieren.

5 Bibliographie

- Adamczak, B.** (2017). *Beziehungsweise Revolution: 1917, 1968 und kommende*. Berlin: Suhrkamp.
- Adorno, T. W.** (1996). Kulturkritik und Gesellschaft. In R. Tiedemann (Hrsg.), *Gesammelte Schriften. Kulturkritik und Gesellschaft. Prismen. Ohne Leitbild. Eingriffe. Stichworte.: Bd. 10.1* (S. 337–345). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Adorno, T. W. & Horkheimer, M.** (2017). *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Anonymous Tangpingist.** (2021). Tangpingist Manifesto: Tangpingists of the world, unite! Unter: <https://theanarchistlibrary.org/library/anonymous-tangpingist-manifesto> [17.07.2023]
- Benjamin, W.** (1991). Der Flaneur. In R. Tiedemann & H. Schweppenhäuser (Hrsg.), *Gesammelte Schriften: Band 5: Das Passagen-Werk, Teil 1* (S. 524–569). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- (2019). Über den Begriff der Geschichte. In R. Tiedemann & H. Schweppenhäuser (Hrsg.), *Gesammelte Schriften: Band 1, Teil 3* (S. 691–704). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Block, T.** (30. April 2023). Arbeitgeber gegen Vier-Tage-Woche. Bild. Unter: https://m.bild.de/politik/inland/politik/falsches-signal-arbeitgeber-gegen-vier-tage-woche-83742098.bildMobile.html?t_ref=https%3A%2F%2Fwww.google.com%2F [16.07.2023]
- Boltanski, L., & Chiapello, È.** (2003). *Der neue Geist des Kapitalismus* (F. Schultheis, Hrsg.). Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH.
- Brown, W.** (2015). *Undoing the Demos: Neoliberalism's Stealth Revolution*. New York: Zone Books.
- Debord, G.** (1996). *Die Gesellschaft des Spektakels*. Berlin: Edition Tiamat.
- (2014). Theory of the Dérive and Definitions. In J. J. Gieseking, W. Mangold, C. Katz, S. Low, & S. Seagert (Hrsg.), *The people, place, and space reader* (S. 65–69). New York/ London: Routledge, Taylor & Francis Group.
- Deleuze, G., & Guattari, F.** (1980a). *Rhizom* (D. Berger, C.-C. Haerle, H. Konyen, A. Krämer, M. Nowak, & K. Schacht, Übers.). Berlin: Merve Verlag.
- (1980b). Über Kapitalismus und Schizophrenie. Gespräch mit Felix Guattari und Gilles Deleuze. In *Rhizom*. Berlin: Merve.
- (1992). *Tausend Plateaus* (R. Voullié & G. Ricke, Übers.). Berlin: Merve Verlag.
- (2019). *Anti-Ödipus* (B. Schwibs, Übers.). Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Ehrenberg, A.** (2013). *Das erschöpfte Selbst: Depression und Gesellschaft in der Gegenwart*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Fanon, F.** (1981). *Die Verdammten dieser Erde* (T. König, Übers.). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Fisher, M.** (2022). *Capitalist realism: Is there no alternative?*. Alresford/Hampshire: Zero Books.
- (2023). Designer Communism. *Breaking & Making, Issue 03*. S. S. 1-7.
- Flatscher, M.** (2018). Kommentar: Analyse und Kritik sozial bedingter Pathologien. In T. Fuchs, L. Iwer, & S. Micali (Hrsg.), *Das überforderte Subjekt: Zeitdiagnosen einer beschleunigten Gesellschaft* (S. 145–158). Berlin: Suhrkamp.
- Foucault, M.** (1977). *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses* (W. Seitter, Übers.). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- (2015). *Wahnsinn und Gesellschaft: Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Fraser, N.** (2017). Für eine neue Linke oder: Das Ende des progressiven Neoliberalismus (K. D. Bredthauer, Übers.). *Blätter für deutsche und internationale Politik*, 02/2017, S. 71–76.
- (2022). *Cannibal capitalism: How our system is devouring democracy, care, and the planet - and what we can do about it*. London/ New York: Verso.
- Freud, S.** (2002). *Civilization and its discontents*. London: Penguin.
- Fuchs, T.** (2018). Chronopathologie der Überforderung. Zeitstrukturen und psychische Krankheit. In T. Fuchs, L. Iwer, & S. Micali (Hrsg.), *Das überforderte Subjekt: Zeitdiagnosen einer beschleunigten Gesellschaft* (S. 52–79). Berlin: Suhrkamp.
- Fuchs, T., Iwer, L., & Micali, S.** (Hrsg.). (2018). *Das überforderte Subjekt: Zeitdiagnosen einer beschleunigten Gesellschaft*. Berlin: Suhrkamp.
- Genug ist Genug.** (2023). *Genug ist Genug*. Unter: <https://www.wirsagengenug.de> [19.07.2023]
- Graeber, D.** (2019). *Bullshit jobs: A theory*. London: Penguin Books.
- Hardt, M., & Negri, A.** (2002). *Empire: Die neue Weltordnung* (T. Atzert & A. Wirthensohn, Übers.). Frankfurt am Main: Campus-Verlag.
- Haug, F.** (2022). *Die Vier-in-einem-Perspektive: Politik von Frauen für eine neue Linke*. Hamburg: Argument Verlag.
- Häfner, N., Schach, D., & Zehr, B.** (22. August 2023). So viel kostet es Sie, weniger zu arbeiten. *Zeit Online*. Unter: <https://www.zeit.de/geld/2023-08/teilzeit-rechner-gehalt-netto-arbeitszeit-interaktiv> [25.08.2023]

- Hochschild, A.** (2000). On the edge. Living with global capitalism. In A. Giddens & W. Hutton (Hrsg.), *Global care chains and emotional surplus value* (S. 130–146). London: Jonathan Cape.
- Honneth, A.** (2023). *Der arbeitende Souverän: Eine normative Theorie der Arbeit*. Berlin: Suhrkamp.
- Klotz, A. C., & Bolino, M. C.** (15. September 2022). When Quiet Quitting Is Worse Than the Real Thing. *Harvard Business Review*.
- Konzeptwerk Neue Ökonomie** (2023). Bausteine für Klimagerechtigkeit. Arbeitszeitverkürzung. Unter: <https://konzeptwerk-neue-oekonomie.org/bausteine-fuer-klimagerechtigkeit/arbeitszeitverkuerzung/> [1.08.2023]
- Kühn, A.** (25. Mai 2023). »Ich finde Arbeit geil«. *Der Spiegel*. Unter: <https://www.spiegel.de/wirtschaft/s-oliver-gruender-bernd-freier-ueber-die-generation-z-ich-finde-arbeit-geil-a-2ee50731-d345-4990-a91a-4c3fdaa7326f> [30.07.2023]
- Laclau, E.** (1990). *New Reflections On The Revolution Of Our Time*. London/New York: Verso.
- (2005a). *On Populist Reason*. London/New York: Verso.
- (2005b). Populism: What’s in a Name? In F. Panizza (Hrsg.), *Populism and the Mirror of Democracy* (S. 32–49). London/New York: Verso.
- (2013). *Emanzipation und Differenz* (O. Marchart, Übers.). Wien/Berlin: Turia + Kant.
- Laclau, E., & Mouffe, C.** (2000). *Hegemonie und radikale Demokratie: Zur Dekonstruktion des Marxismus* (M. Hintz & G. Vorwallner, Hrsg.). Wien: Passagen-Verlag.
- Lefort, C.** (1990). Die Frage der Demokratie. In U. Rödel (Hrsg.), & K. Menke (Übers.), *Autonome Gesellschaft und libertäre Demokratie* (S. 281–297). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Levinas, E.** (2005). *Humanismus des anderen Menschen* (L. Wenzler, Hrsg.). Hamburg: F. Meiner.
- (2007). Frieden und Nähe. In P. Delhom & A. Hirsch (Hrsg.), *Verletzlichkeit und Frieden: Schriften über die Politik und das Politische* (S. 137–149). Zürich: Diaphanes.
- Löhr, J.** (26. April 2015). Für die Karriere reichen auch vier Tage. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*. Unter: <https://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/vier-tage-arbeit-reichen-auch-13557358.html?printPagedArticle=true> [25.07.2023]
- Lott, Y., & Windscheid, E.** (2023). 4-Tage-Woche. Vorteile für Beschäftigte und betriebliche Voraussetzungen für verkürzte Arbeitszeiten (5; Policy Brief WSI). Unter: <https://www.wsi.de/de/faust-detail.htm?produkt=HBS-008610> [20.07.2023]

- Liu, Q., He, H., Yang, J., Feng, X., Zhao, F., & Lyu, J.** (2020). Changes in the global burden of depression from 1990 to 2017: Findings from the Global Burden of Disease study. *Journal of Psychiatric Research*, 126, S. 134–140.
- Marchart, O.** (2009). Vorwort: Der Auszug aus Ägypten. In C. Mouffe, *Exodus und Stellungskrieg: Die Zukunft radikaler Politik* (S. 7–24). Wien/Berlin: Turia + Kant.
- (2010). Die politische Differenz: Zum Denken des Politischen bei Nancy, Lefort, Badiou, Laclau und Agamben. Berlin: Suhrkamp.
- (2013a). Das unmögliche Objekt: Eine postfundamentalistische Theorie der Gesellschaft. Berlin: Suhrkamp.
- (2013b). Die Prekarisierungsgesellschaft. Prekäre Proteste. Politik und Ökonomie im Zeichen der Prekarisierung. Bielefeld: Transcript.
- (2015). Demokratischer Radikalismus und radikale Demokratie. Historischprogrammatische Anmerkungen zum Stand politischer Theorie. *Berliner Debatte Initial*, 4 (25), S. 21–32.
- (2018). Thinking antagonism: Political ontology after Laclau. Edinburgh: Edinburgh University Press Ltd.
- Marcuse, H.** (2008). Der eindimensionale Mensch: Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft. München: Dt. Taschenbuch-Verlag.
- Marx, K.** (1964). Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Dritter Band: Der Gesamtprozeß der kapitalistischen Produktion. *Marx-Engels-Werke (MEW)*, Bd. 25. Berlin: Dietz Verlag.
- Massumi, B.** (1995). The Autonomy of Affect. *Cultural Critique*, No. 31, S. 83–109.
- Micali, S.** (2018). Depression in der unternehmerischen Gesellschaft. In T. Fuchs, L. Iwer, & S. Micali (Hrsg.), *Das überforderte Subjekt: Zeitdiagnosen einer beschleunigten Gesellschaft* (S. 80–114). Berlin: Suhrkamp.
- Mouffe, C.** (2009). Exodus und Stellungskrieg: Die Zukunft radikaler Politik (O. Marchart, Hrsg.). Wien/Berlin: Turia + Kant.
- (2010). Kritik als gegenhegemoniale Intervention. In B. Mennel, S. Nowotny, & S. Raunig (Hrsg.), *Kunst der Kritik*. Wien/Berlin: Turia + Kant.
- (2011). „Postdemokratie“ und die zunehmende Entpolitisierung. Aus *Politik und Zeitgeschichte. Zeitschrift der Bundeszentrale für politische Bildung. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament*, 1–2, S. 3–5.
- (2017). Über das Politische: Wider die kosmopolitische Illusion (N. Neumeier, Übers.). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Neundlinger, K., & Raunig, G.** (2010). Exodus. Paolo Virno und die politische Philosophie der Flucht. In P. Virno, *Exodus* (S. 7–22). Wien/Berlin: Turia + Kant.

- Nietzsche, F.** (2012). *Die fröhliche Wissenschaft*. Stuttgart: Reclam.
- OÖNachrichten** (10. März 2023). 80-minütige Rede: So stellt sich Nehammer die Zukunft von Österreich vor. Unter: <https://www.nachrichten.at/politik/innenpolitik/80-minuetige-rede-so-stellt-sich-nehammer-die-zukunft-von-oesterreich-vor;art385,3801250> [19.07.2023]
- Pateman, C.** (1988). *The sexual contract*. Redwood City, California: Stanford University Press.
- Reckwitz, A.** (2020). *Die Gesellschaft der Singularitäten: Zum Strukturwandel der Moderne*. Berlin: Suhrkamp.
- Redecker, E. von.** (2023). *Revolution für das Leben: Philosophie der neuen Protestformen*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch.
- Rölli, M., & Krause, R.** (2010). *Mikropolitik. Eine Einführung in die politische Philosophie von Gilles Deleuze und Félix Guattari*. Wien/Berlin: Turia + Kant.
- Rustin, M.** (2002). Empire: A Postmodern Theory of Revolution. *New Political Economy*, 7(3), S. 451–462.
- Sarasin, P.** (2021). *1977: Eine kurze Geschichte der Gegenwart*. Berlin: Suhrkamp.
- Schwerdtner, I.** (2023). Arbeit und Überarbeitung. In I. Schwerdtner & L. Scholle (Hrsg.), *GENUG! Warum wir einen politischen Kurswechsel brauchen* (S. 120–140). Berlin: Brumaire Verlag.
- Schwerdtner, I., & Scholle, L.** (Hrsg.). (2023). *Genug! Warum wir einen politischen Kurswechsel brauchen*. Berlin: Brumaire Verlag.
- Selk, V., & Jörke, D.** (2015). Der hilflose Antipopulismus. *Leviathan*, 43(4), S. 484–500.
- SPÖ** (3. Januar 2023) 4 Tage arbeiten—3 Tage frei. *SPÖ*. Unter: <https://www.spoe.at/2023/01/05/4-tage-woche/> [21.07.2023]
- Stäheli, U.** (2000). *Sinnzusammenbrüche: Eine dekonstruktive Lektüre von Niklas Luhmanns Systemtheorie*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- (2021). *Soziologie der Entnetzung*. Berlin: Suhrkamp.
- Stavrakakis, Y.** (2020). Krise, Linkspopulismus und Antipopulismus in Griechenland. SYRIZA von der Opposition zur Macht und zurück. In A. Agridopoulos & S. Kim (Hrsg.), *Populismus, Diskurs, Staat* (S. 51–78). Baden Baden: Nomos.
- Strobl, G.** (14. April 2023). Starker Wunsch nach Verkürzung der Arbeitszeiten in Österreich. *Der Standard*. Unter: <https://www.derstandard.at/story/2000145484738/starker-wunsch-nach-verkuerzung-der-arbeitszeiten-in-oesterreich> [30.07.2023]
- Virno, P.** (2008). *Grammatik der Multitude: Öffentlichkeit, Intellekt und Arbeit als Lebensformen* (K. Neundlinger & G. Raunig, Hrsg.). Wien/Berlin: Turia & Kant.
- (2010). *Exodus* (K. Neundlinger & G. Raunig, Hrsg.). Wien/Berlin: Turia + Kant.

- Weber, I. M., & Wasner, E.** (2023). Sellers' Inflation, Profits and Conflict: Why can Large Firms Hike Prices in an Emergency? *University of Massachusetts Amherst, Economics Department Working Paper Series*. 343.
- Weber, S.** (2022). Aber am fünften Tag sollst du ruhen. *Die Zeit*. Unter: <https://www.zeit.de/zeit-spezial/2022/01/viertagewoche-arbeitszeit-beispiele-laender-island> [24.07.2023]
- Weeks, K.** (2011). *The Problem With Work: Feminism, Marxism, Antiwork Politics, And Postwork Imaginaries*. Durham/ London: Duke University Press.
- WHO** (2022). Mental health. Unter: https://www.who.int/health-topics/mental-health#tab=tab_1 [26.07.2023]
- Werthmann, J.** (10. Juni 2021). Voll optimiert und stark erschöpft. *Philosophie Magazin*. Unter: <https://www.philomag.de/artikel/voll-optimiert-und-stark-erschoeft> [01.08.2023]
- (9. November 2022). Du bist nicht dein Job. *Süddeutsche Zeitung*. Unter: <https://www.sueddeutsche.de/kultur/work-life-balance-kuendigen-great-resignation-quietquitting-1.5689176?reduced=true> [01.08.2023]
- (14. Mai 2023). Wenn die Milchmädchen rechnen. *Blog Politik & Ökonomie. Beiträge zur politischen Ökonomie*. Unter: <https://politischeoekonomie.com/wenn-die-milchmaedchen-rechnen/> [01.08.2023]
- Zaid K.** [@zaidleppelin] (Regisseur). (25. Juli 2022). On quiet quitting #workreform. *Tiktok*. Unter: <https://www.tiktok.com/@zaidleppelin/video/7124414185282391342> [28.07.2023]
- Zeit Online** (30. April 2023). IG-Metall-Chef verteidigt Viertagewoche – Arbeitgeber dagegen. *Zeit Online*. Unter: <https://www.zeit.de/wirtschaft/2023-04/viertagewoche-ig-metall-hoffmann-debatte> [29.07.2023]

Abstract (Deutsch)

Die vorliegende Masterarbeit interveniert in die Debatte um die Alternativlosigkeit des gegenwärtigen Kapitalismus. Ergänzend zu seinen Charakterisierungen als neoliberal oder postfordistisch möchte die Arbeit ihn als netzwerkförmig verstehen und darin einen zentralen Faktor seiner Emanzipationsblockade entdecken. Durch eine Reartikulation der postoperaistischen Netzwerkanalysen (Michael Hardt & Antonio Negri) im Rahmen der Hegemonietheorie (Ernesto Laclau & Chantal Mouffe) soll eine postfundamentalistische Konzeption des Netzwerkkapitalismus angeboten werden. Der erste Teil widmet sich der historischen wie theoretischen Genese (der Idee) des Netzwerkkapitalismus, um im Anschluss eine eigene Beschreibung vorzulegen. Diese macht ihn als hegemoniale Artikulation des Sozialen sichtbar, die seine Kontingenz durch Naturalisierung, hierarchische Integration und Sedimentierung über Dynamik versteckt. Der zweite Teil der Arbeit widmet sich dem Versuch, eine radikaldemokratische Entnetzungs politik zu skizzieren. Da postfundamentalistisch gedacht keine Ordnung total sein kann, werden Symptome seines konstitutiven Außen gesucht, um den politischen Antagonismus wiederzubeleben. Im Netzwerk finden sie sich in der Entnetzung. Über eine theoretische und praktische Diskussion von Entnetzung gelangt die Arbeit zum Vorschlag eines auf die Alternativlosigkeit antwortenden Emanzipationsprojekts, das sich um radikale Arbeitszeitverkürzung und Existenzweisen des Müßiggangs entwickelt.

Abstract (English)

This master's thesis intervenes in the debate about the lack of alternatives in contemporary capitalism. Complementing its characterizations as neoliberal or post-Fordist, the thesis wants to understand it as network-shaped and discover therein a central factor of its blockade of emancipation. Through a rearticulation of postoperaist network analyses (Michael Hardt & Antonio Negri) within the framework of the theory of hegemony (Ernesto Laclau & Chantal Mouffe), a postfundamentalist conception of network capitalism will be offered. The first part is dedicated to the historical as well as theoretical genesis of (the idea of) network capitalism, in order to present its own description afterwards. From this perspective, network capitalism becomes visible as a hegemonic articulation of the social that hides its contingency through naturalization, hierarchical integration, and sedimentation via dynamics. The second part of the thesis is devoted to an attempt to outline a radical democratic politics of disentanglement. Following postfundamentalist thinking, no order can be total, so symptoms of its constitutive outside are sought to revive political antagonism. In the network, they are found in phenomena of disentanglement. Through a theoretical and practical discussion of de-networking, the paper arrives at the proposal of an emancipation project responding to the lack of alternatives, which develops around radical reduction of working hours and idleness.